

Nora Sieber & Christine Sury

Verweigerung als
Bewältigungsstrategie
– ein Beitrag zur
Förderung der
Zusammenarbeit

Bachelor-Thesis zum Erwerb des
Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Abstract

Jugendliche befinden sich in einer herausfordernden Lebensphase. Nicht alle haben die nötigen Ressourcen und Fähigkeiten, gestellte Aufgaben zu meistern. Diese Herausforderungen können Jugendliche in Stresssituationen bringen, welche manche mit Verweigerung bewältigen. Auch kann bei Jugendlichen aufgrund ihrer Lebensbedingungen eine Mehrfachproblematik resultieren. Um mit diesen Jugendlichen, welche in verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit anzutreffen sind, eine gelingende Zusammenarbeit gestalten zu können, bedarf es im Allgemeinen eines breiten Fachwissens, einer wertschätzenden Haltung und eines vielseitigen Handlungsrepertoires. Genau darum geht es in unserer Bachelor-Thesis mit der Hauptfrage:

Welche Möglichkeiten und Grenzen ergeben sich für die Soziale Arbeit in der Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden?

Um diese Frage zu beantworten, haben wir neben dem Studium von Fachliteratur mittels zweier semistrukturierter Interviews mit Fachpersonen eine vielseitige Sicht aus der Praxis erlangt und durch ein narratives Interview mit einer betroffenen Jugendlichen eine hilfreiche individuelle Perspektive auf die Thematik gewonnen. Gesamthaft hat sich für uns gezeigt, dass es einerseits massgeblich ist, dass Fachpersonen Sozialer Arbeit das nötige Fachwissen über die Adoleszenz und über mögliche psychische Störungen aufweisen und über das Bewusstsein verschiedener Lebensbereiche von Jugendlichen verfügen. Andererseits gilt es in der Zusammenarbeit als Sozialarbeitende auf die Individualität der Jugendlichen einzugehen, was einem breiten Handlungsrepertoire mit verschiedenen Methoden, Techniken und Arbeitsprinzipien bedarf, um insbesondere die Beziehung und das Vertrauen zu den Jugendlichen zu stärken. Denn Verweigerung ist meist das Resultat einer Überforderung oder gar Hilflosigkeit. Hinter jeder Verweigerung steckt dementsprechend ein Bedürfnis, welches es zu ergründen gilt.

Bedeutsam in der Zusammenarbeit mit Jugendlichen, die sich verweigern, ist auch der Umgang mit Grenzen. Es ist wichtig, dass persönliche und institutionelle Grenzen erkannt werden, diese entweder akzeptiert werden und ein Umgang damit gefunden wird oder ausdrücklich institutionelle Grenzen kritisch hinterfragt und allenfalls im Sinne der Klientel angepasst werden.

Verweigerung als Bewältigungsstrategie – ein Beitrag zur Förderung der Zusammenarbeit

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Nora Sieber
Christine Sury

Bern, Mai 2023

Gutachterin: Prof. Dr. Shirin Sotoudeh

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
1. Einleitung	1
1.1 Junge Menschen mit einer Mehrfachproblematik	1
1.2 Verweigerung als Bewältigungsstrategie	2
1.3 Problematik und Relevanz	4
1.4 Herleitung der Fragestellung	5
1.5 Verortung der Fragestellung	7
1.6 Aufbau	11
1.7 Methodisches Vorgehen	11
1.7.1 Semistrukturierte Interviews mit Fachpersonen	12
1.7.2 Narratives Interview mit einer betroffenen Jugendlichen	14
1.7.3 Methodisches Vorgehen zur Auswertung der Interviews	15
2. Das Jugendalter und seine Herausforderungen	23
2.1 Wer sind die Jugendlichen?	23
2.2 Mögliche Stressoren im Jugendalter	23
2.3 Allgemeine Herausforderungen der Adoleszenz	25
2.4 Aktuelle Herausforderungen der Jugendlichen	28
2.5 Psychische Gesundheit im Jugendalter	29
2.5.1 Psychische Störungen bei Jugendlichen	30
2.5.2 Behandlungsmöglichkeiten, Angebote und Empfehlungen von Fachpersonen	34
2.6 Zwischenfazit	37
3. Soziale Arbeit für mehrfachbelastete Jugendliche	40
3.1 Mögliche Stolpersteine in der Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitenden und mehrfachbelasteten Jugendlichen	40
3.2 Verweigerung als Stolperstein	43
3.3 Verweigerung aus Sicht einer Betroffenen	45

4. Methodisches Handeln mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden	48
4.1 Auswertungen der Interviews mit Fachpersonen.....	48
4.1.1 Ergebnisse aus dem ersten Interview mit Bezug auf die Resonanztheorie von Hartmut Rosa	49
4.1.2 Ergebnisse aus dem zweiten Interview mit Ausführungen zur motivierenden Gesprächsführung	54
4.2 Diskussion der Ergebnisse	60
5. Grenzen in der Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitenden und mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden.....	62
5.1 Persönliche Grenzen	62
5.2 Institutionelle Grenzen	66
6. Beantwortung der Forschungsfrage und Fazit	70
6.1 Beantwortung der Unterfragen	70
6.2 Beantwortung der Hauptfrage und Fazit	74
7. Limitation	78
8. Ausblick	79
9. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	80
10. Eigenständigkeitserklärungen.....	84
11. Einwilligung zur Aufnahme der Bachelor-Thesis in die Bibliothek	86

1. Einleitung

1.1 Junge Menschen mit einer Mehrfachproblematik

Aktuell berichten viele Medien über psychisch belastete Jugendliche, dass Therapieplätze fehlen und sich die Problemlage zuspitzt (SRF, 2022a). Die Anzahl der psychisch belasteten Jugendlichen nimmt laut Gregor Berger, Jugendpsychiater der Universitätsklinik in Zürich, seit zehn Jahren zu. Berger sieht einen klaren Zusammenhang zum Leistungsdruck, dem Kinder und Jugendliche zunehmend ausgesetzt sind (SRF, 2022b). Psychische Erkrankungen haben, so schreibt das Bundesamt für Gesundheit (BAG, 2022), Auswirkungen auf viele andere Lebensbereiche und belasten den Alltag stark. Auch die Arbeitsfähigkeit kann beeinträchtigt werden, was insgesamt zu einer verminderten Lebensqualität führen kann.

Psychische Gesundheit setzt sich aus biologischen, psychologischen und sozialen Faktoren zusammen und wird somit von vielen Aspekten beeinflusst (BAG, 2022). Wir nehmen an, dass die verschiedenen Lebensbereiche (wie beispielsweise Arbeitsfähigkeit, finanzielle Absicherung, berufliche Perspektive, soziales Umfeld etc.) immer gegenseitig Einfluss aufeinander haben und die Problemlagen in den verschiedenen Bereichen somit korrelieren, was schnell zu einer Mehrfachproblematik führen kann.

In Anlehnung an die internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) definiert die ehemalige schweizerische Lehrerkrankenkasse (SLKK) vier Ebenen, in welchen Problemlagen erkannt und nachgewiesen werden können. Weist ein Mensch eine Mehrfachproblematik auf, sind mindestens zwei dieser vier Ebenen betroffen.

Obschon die schweizerische Lehrerkrankenkasse auf Erwachsene ausgerichtet ist, erachten wir die vier definierten Ebenen auch für unsere Klientel als hilfreich, um eine Mehrfachproblematik bei Jugendlichen zu erkennen

In Abbildung 1 werden die vier Ebenen dargestellt:

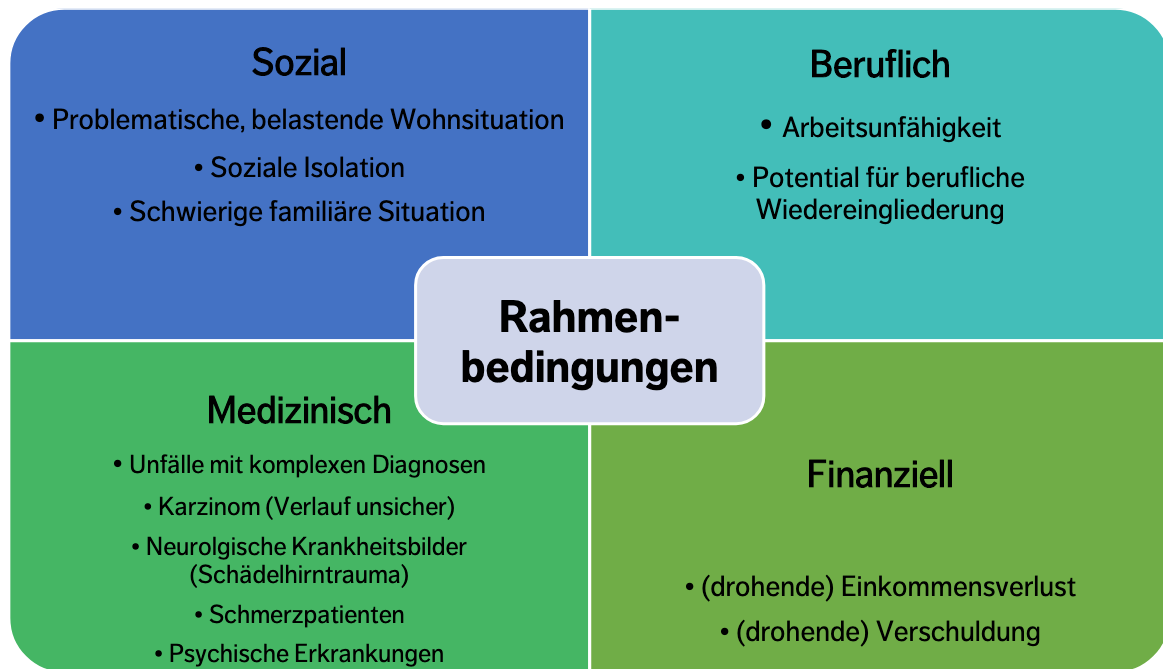


Abbildung 1. Rahmenbedingungen von Lehrer:innen. Nach Kohlhuber et al., 2020.

Die in der Abbildung genannten Beispiele beziehen sich eher auf erkrankte Lehrpersonen, können aber beliebig ergänzt, an Jugendliche angepasst und auf sie angewendet werden. So wird bei ihnen auf der beruflichen Ebene beispielsweise eher eine fehlende oder abgebrochene Ausbildung oder die fehlende Motivation als Grund für den unregelmässigen Besuch der Ausbildung im Fokus stehen. Finanziell könnte nebst Verschuldung die fehlende Unterstützung durch die Erziehungsberechtigten ein Thema sein. In medizinischer Hinsicht ist auf psychische Erkrankungen hinzuweisen, da laut einer Studie von UNICEF (2021) bei einem Drittel der 14- bis 19-Jährigen aus der Schweiz und aus Lichtenstein psychische Probleme vorliegen. Auf sozialer Ebene können die in der Abbildung aufgelisteten Beispiele unter anderem durch (Cyber-)Mobbing-Erfahrungen ergänzt werden. Diese auf verschiedene Stressoren zurückzuführenden Schwierigkeiten müssen mit unterschiedlichen Strategien bewältigt werden, wovon eine die Verweigerung darstellt.

1.2 Verweigerung als Bewältigungsstrategie

Mauritz (2022a) beschreibt unterschiedliche Faktoren, welche in den Menschen Stress auslösen. Was bei den einen bereits nachhaltigen Stress bewirkt, lässt andere noch unberührt. Dies hängt mit der unterschiedlichen Bewertung der Reize zusammen, welchen die Menschen tagtäglich ausgesetzt sind und welche zu Stress führen können. Stress wird durch äussere oder innere Stressoren ausgelöst. Auf die äusseren Stressoren haben wir wenig Einfluss. Ihnen sind wir ausgesetzt. Dazu gehören beispielsweise Lärmquellen, Krankheiten, Arbeitsbedingungen etc.

Innere Stressoren entstehen durch unsere eigene Beurteilung der Situation. So haben zum Beispiel unsere Erwartungen an uns selbst oder die Überzeugung, was mein Gegenüber gerade von mir denken könnte, Einfluss darauf, ob eine bestimmte Situation Stress in mir auslöst oder nicht (Mauritz, 2022a). Geschieht dies, begegnet der Mensch diesem mit unterschiedlichen Bewältigungsstrategien (Mauritz, 2022a). Das Ziel dieser Bewältigungs- oder Copingstrategien ist immer, den Stress zu minimieren. Insgesamt wurden 15 Copingstrategien definiert (Mauritz, 2022b, nach Carver, Scheier & Weintraub, 1989):

- Aktives Coping (direkte Bearbeitung des Stressors)
- Planung (Umgang mit Stress durch aktives Bewusstmachen, wann und warum der Stress auftreten wird. Dadurch kann der Umgang geplant und der Stressor somit minimiert werden.)
- Konkurrierende Aktivität unterdrücken (sich dem Stressor stellen und jegliche Ablenkung unterlassen)
- Positive Neubewertung und Wachstum (Der Stress wird reguliert, indem er positiv bewertet wird. Er verändert sich nicht direkt, aber die individuelle Einstellung dazu verändert die Auswirkung davon.)
- Zurückhaltung (auf den geeigneten Moment warten, um sich dem Stressor zu stellen. Sie ist ein Zwischenschritt, welcher zu aktivem Coping führt.)
- Religion (Glaube an eine höhere Macht, welche Hilfe leistet. So muss der Stress nicht allein bewältigt werden.)
- Humor (Entfernung vom Stressor durch Ironie und Sarkasmus)
- Fokus auf Rauslassen von Emotionen (durch das Äussern von Emotionen werden Interaktionen angeregt, welche eine Bearbeitung des Stressors begünstigen.)
- Verweigerung (nicht anerkennen des Stressors, Verleugnung des Stressors, Vermeidung des Stressors)
- Mentaler Rückzug (mentale Ablenkung)
- Verhaltensrückzug (nicht auf den Stressor reagieren, den Stressor vermeiden)
- Akzeptanz (Stressor akzeptieren und emotional annehmen)
- Alkohol und Drogen (Konsumation von Suchtmitteln zur Emotionsregulation)
- Stressessen (Emotionsregulation durch Zufuhr von Fetten und Zucker)

In unserer Bachelor-Thesis fokussieren wir uns auf die Coping-Strategie der Verweigerung. Bei dieser Bewältigungsstrategie wird der Stressor vermieden und/oder verleugnet (Mauritz, 2022a). Wir haben in unserer beruflichen Tätigkeit erlebt, dass sich Verweigerung unterschiedlich manifestieren kann. Einerseits kann sie sich beispielsweise darin äussern, dass Jugendliche zwar

an einem Termin erscheinen, sich aber nicht oder nur sehr einsilbig am Gespräch beteiligen. Andererseits kann sie emotionsgeladen sein und sich womöglich dahingehend zeigen, dass Jugendliche den Vorschlag einer Betreuungsperson, über die Streitereien innerhalb der Wohngruppe zu sprechen, wütend respektive verzweifelt ablehnen. Mauritz (2022a) bezeichnet diese Strategie als dysfunktional, da sich der Stressor so nur selten auflöst und sich an der individuellen Bewertung der Reize meistens nichts verändert. Durch eine dysfunktionale Bewältigungsstrategie kann sich Stress im schlimmsten Fall verstärken. Forschungen haben aber auch gezeigt, dass sich durch die Verdrängung von akuten und unaufschiebbaren Problemen der Stresslevel kurzfristig senken lässt (Mauritz, 2022b). Warum Verweigerung als Bewältigungsstrategie für Jugendliche zu Nachteilen führen kann und dieser Fokus für die Soziale Arbeit darum relevant ist, werden wir im nächsten Kapitel ausführen.

1.3 Problematik und Relevanz

In der Sozialen Arbeit begegnen wir immer wieder jungen Menschen, welche auf Stress mit Verweigerung reagieren. Dies kann exemplarisch auf einer Wohngruppe der Fall sein, wenn sich Jugendliche nur sehr einsilbig am Gespräch zu einer Konfliktlösung beteiligen. Mit diesem Verhalten versuchen sie möglicherweise zu verleugnen, dass sie den Konflikt nicht mehr unter Kontrolle haben. Hält diese Haltung an, kann es passieren, dass diese Jugendlichen weniger in Prozesse mit einbezogen werden oder weniger Beratungsgespräche mit ihnen stattfinden, da die Betreuungspersonen das Gefühl haben, nicht an die Jugendlichen heranzukommen und deshalb auch nichts zu bewirken. In der wirtschaftlichen Sozialhilfe für junge Erwachsene, wo bereits 18-Jährige unterstützt werden, kann Verweigerung weitreichende Konsequenzen haben. Es kommt regelmässig vor, dass Klient:innen zum vereinbarten Termin nicht erscheinen, sich nicht abmelden und auch nicht oder nur sehr schwer erreichbar sind (J. Meyer, persönliche Kommunikation, 30.11.2022). Auch hier gehen wir davon aus, dass die Termine Stress bei den jungen Menschen auslösen, sie diesen verdrängen und als Folge nicht erscheinen. Wird die Strategie der Verweigerung über längere Zeit und in radikaler Form angewendet, besteht die Gefahr, dass diese jungen Menschen die institutionelle Hilfe verlieren oder nur noch eingeschränkt wahrnehmen können. So werden in der wirtschaftlichen Sozialhilfe Klient:innen, welche Termine nicht wahrnehmen, zuerst schriftlich zu einem nächsten Termin eingeladen. Danach werden sie mehrfach schriftlich ermahnt. Ändert sich ihr Verhalten auch dadurch nicht, wird ihr Dossier geschlossen, womit sowohl die persönliche als auch die finanzielle Hilfe entfällt (J. Meyer, persönliche Kommunikation, 30.11.2022).

Gelingt es jungen Menschen also nicht, eine andere Bewältigungsstrategie zu wählen, besteht die Gefahr, dass sie ernsthaften Nachteilen ausgesetzt werden. Dies gilt nicht nur für das Beispiel

der wirtschaftlichen Sozialhilfe. Das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit, welches im Berufskodex der Sozialen Arbeit von Avenir Social (2010) klar verankert ist, fordert jedoch, dass Ressourcen gerecht verteilt werden und dass Professionelle der Sozialen Arbeit «...menschen- und bedürfnis-gerechte Sozialstrukturen und Solidarsysteme fordern und begünstigen» (Avenir Social, 2010, S. 10, 11). Verweigerung in allen Ausprägungen entbindet Fachpersonen der Sozialen Arbeit also nicht von ihrer Verantwortung gegenüber der oben beschriebenen Klient:innen-Gruppe, stellt sie aber vor besondere Herausforderungen.

Diesen Herausforderungen können Fachpersonen Sozialer Arbeit in vielen verschiedenen Arbeitsgebieten begegnen. Wenn wir die aktuellen Angebote der Sozialen Arbeit in der Stadt Bern betrachten, so denken wir, dass die Thematik in folgenden Feldern anzutreffen ist. So arbeiten Schulsozialarbeitende oder Sozialarbeitende in der offenen Kinder- und Jugendarbeit¹ mit Jugendlichen und jungen Erwachsene, die Verweigerung als Strategie anwenden. Zudem sind wie vorher beschrieben Sozialarbeitende in den Sozialdiensten mit erwähnten Klient:innen in der Zusammenarbeit gefordert. Auch begegnen Professionelle der Sozialen Arbeit in Notunterkünften wie beispielsweise im «Pluto»² betreuten oder teilbetreuten und begleiteten Wohnsettings solchen Klient:innen. Dazu kommen die ambulanten Angebote zur Beratung und Begleitung³ wie zum Beispiel das «SORA»⁴. All diese Angebote unterscheiden sich unter anderem in der Erreichbar- und Zugänglichkeit für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen. So sind etwa zum einen für die meisten Wohnsettings Kostengutsprachen von oder Anmeldungen über Institutionen nötig, wo zum anderen das «Pluto» sehr niederschwellig Zugang bietet. Dies hat, so nehmen wir an, Einfluss auf die Art und Weise der Zusammenarbeit mit der charakterisierten Klient:innen-Gruppe, was wir in unserer Arbeit berücksichtigen wollen.

1.4 Herleitung der Fragestellung

Egal ob Verweigerung als einmalige Reaktion auf eine Veränderung oder als erlernte und mehrfach angewendete Bewältigungsstrategie interpretiert wird, kann dadurch ein weitreichender

¹ Über deren Angebote gibt die Website der Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion (GSI) des Kantons Bern Auskunft (*Offene Kinder- und Jugendarbeit*, 2022).

² Informationen über das „Pluto“, die Notschlafstelle für junge Menschen in Bern, können unter www.pluto-bern.ch abgerufen werden.

³ Für die Stadt und die Region Bern bietet die Homepage der Wohnkonferenz Region Bern (WOK) mit ihrem «Wohnführer» eine Übersicht über Notunterkünfte, betreute und teilbetreute, begleitete Wohnangebote und über ambulante Begleitungsangebote (*WOK Bern*, 2022).

⁴ Zu «SORA – für junge Erwachsene und Familien» gibt die Website www.sora-bern.ch Auskunft.

Nachteil entstehen. Daraus ergibt sich eine besondere Herausforderung, welche wir in dieser Arbeit behandeln wollen.

Um diesen speziellen Herausforderungen gerecht zu werden, bedarf es grundsätzlich eines humanistischen Menschenbildes. Dieses beinhaltet die Grundannahme, dass alle Menschen dem Leben einen positiven Sinn geben wollen, über Ressourcen verfügen, um diesen Sinn zu finden und zu verfolgen, lernfähig sind, eigene Entscheidungen im Leben treffen können, verantwortungsvoll sind und dass Selbstbestimmung im Leben einen hohen Stellenwert hat (Humanisten, 2019). Dies ist umso bedeutsamer, als dass wir davon ausgehen, dass Menschen, die Verweigerung als ihre Strategie verfolgen, diesen sinnhaften Lebensinhalt auf den ersten Blick verkennen, was für Sozialarbeitende zunächst einmal irritierend sein kann. Eigentlich erfordert es doch von Professionellen in erster Linie Anteilnahme an ihrer Situation und Verständnis für ihr Verhalten. Im Weiteren gilt es zu berücksichtigen, dass Widerstand als Folge entwicklungsbedingter Autonomiebestrebungen auftreten kann. Junge Menschen an der Schwelle zum Erwachsensein sind auf der Suche nach Lebenssinn und stehen in einem tiefgreifenden Veränderungsprozess. Dabei sind Emotionen und Verhalten der Jugendlichen oft instabil und sprunghaft (Flammer & Alsaker, 2011a, S. 109). Die Bewältigung einer schwierig erlebten Lebenssituation kann je nach Strategie und Gefühlslage zu Aggression oder Rückzug in sich selbst führen, was auch der Reaktion der Verweigerung Vorschub leisten kann. Für Fachpersonen Sozialer Arbeit ist dies eine heikle Situation, in der es in erster Linie um den Aufbau des nötigen Vertrauens geht. Dazu braucht es bei der erwähnten Klient:innen-Gruppe nicht nur ausreichend Zeit, beraterisches Geschick und Anwendung verschiedener Methoden und Techniken, sondern auch Energie, Durchhaltewillen und eine ausgeprägte Frustrationstoleranz. Im Weiteren ist belastend, dass in vielen Fällen oft eine Mehrfachproblematik vorliegt, die den Prozess der Kontaktaufnahme und der Zusammenarbeit zusätzlich verlängern und beeinträchtigen kann. Zudem können Frustrationen durch erlebte Enttäuschungen, schlechte Erfahrungen mit Professionellen oder Kommunikationsschwierigkeiten die Zusammenarbeit erschweren.

Aus den vorangegangenen Überlegungen leiten wir für unsere Bachelor-Thesis folgende Fragestellung ab:

Welche Möglichkeiten und Grenzen ergeben sich für die Soziale Arbeit in der Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden?

Um diese Frage zu beantworten, stellen sich für uns folgende Unterfragen:

- Welchen Hauptstressoren sind Jugendliche am häufigsten ausgesetzt und wie können Reaktionen darauf aussehen?
- Wie entsteht Verweigerung respektive was begünstigt dieses Verhalten?

- Welches methodische Handeln eignet sich für die Zusammenarbeit mit der beschriebenen Klient:innen-Gruppe und warum?
- Welche professionelle Haltung gegenüber der beschriebenen Klient:innen-Gruppe ist für eine gelingende Zusammenarbeit unterstützend?
- Welchen Arten von Grenzen begegnen Sozialarbeitende in der Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden?

1.5 Verortung der Fragestellung

Um die Fragestellung im Forschungsfeld der Sozialen Arbeit zu verorten, ist ein Überblick über den derzeitigen Forschungsstand notwendig. Dabei orientieren wir uns am nachfolgenden Schema.

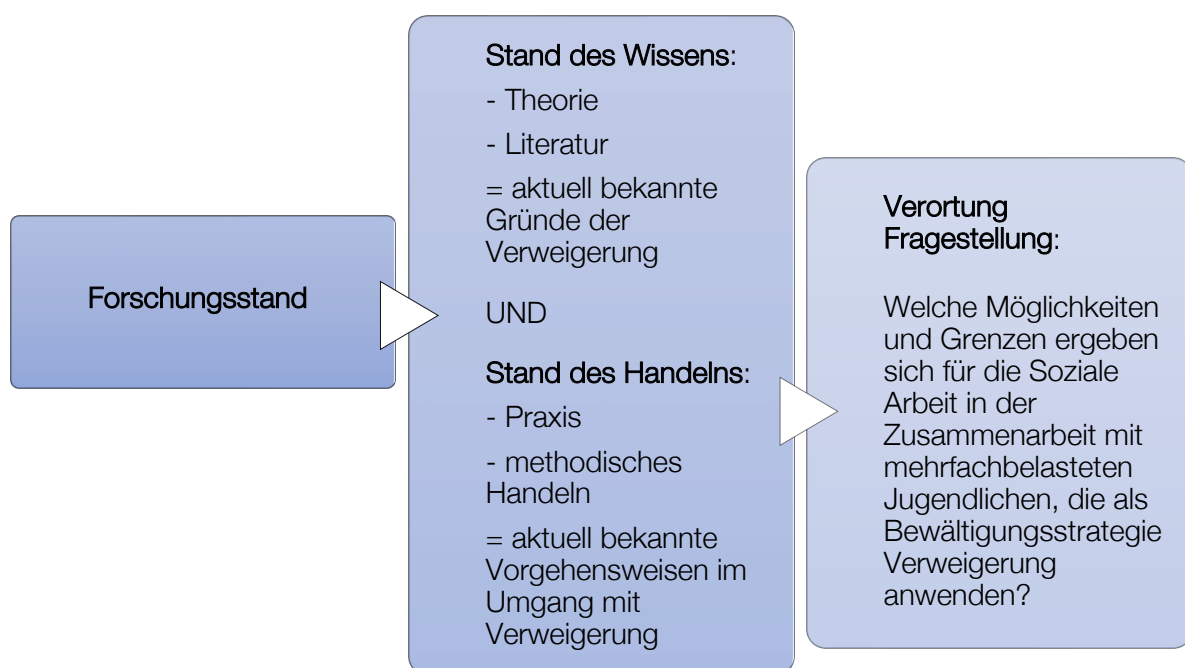


Abbildung 2: eigene Darstellung

Der Forschungsstand gliedert sich in zwei Teilbereiche: Einerseits ist dies der *Stand des Wissens*, bei dem Ergebnisse aus den Bereichen Adoleszenz und ihre besonderen Herausforderungen und die Art und Weise, wie Jugendliche diese meistern, zusammengetragen werden. Dazu gilt es für uns zu untersuchen, welchen besonderen Stressoren Jugendliche ausgesetzt sind und unter welchen Lebensbedingungen sie möglicherweise leben. Erkenntnisse aus der Forschung haben Auswirkungen auf die Praxis, weshalb sich andererseits für uns eine Auseinandersetzung mit

aktuellen gängigen Methoden aufdrängt, was wir unter *Stand des Handelns* erläutern. Dabei geht es darum, methodisches Handeln zu erfassen, welches in der Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die sich verweigern, anwendbar und zielführend ist.

Stand des Wissens

Über die vielseitigen Veränderungen und Herausforderungen, welchen Jugendliche in ihrem Lebensabschnitt ausgesetzt sind, liefert das Werk «Entwicklungspsychologie der Adoleszenz» von Flammer und Alsaker (2011) einen fundierten Überblick. Sie bearbeiten unter anderem Themen wie Entwicklungsaufgaben, zentrale Entwicklungsprozesse, Lebenswelten und problematisches Verhalten Jugendlicher. Dabei beziehen sie sich auf diverse schweizerische und internationale wissenschaftliche Erkenntnisse (Flammer & Alsaker, 2011, S. 13). Explizit auf Verweigerung gehen die Autoren nicht ein.

Entwicklungsaufgaben sind für Jugendliche nicht immer einfach zu lösen. Sie brauchen einerseits den Willen und die Bereitschaft, sich mit den gegebenen Herausforderungen auseinanderzusetzen und andererseits Ressourcen und Strategien, wie sie diese bewältigen können. Empfinden Jugendliche in ihrem Alltag Stress, so versuchen sie diesen unterschiedlich anzugehen. So gibt es unterschiedliche Coping-Strategien, aber nicht alle sind in bestimmten Situationen hilfreich. Betreffend Coping stellt nach wie vor das Stressmodell nach Lazarus ein weitverbreitetes Modell dar. Für unsere Arbeit haben wir uns jedoch entschieden, wie bereits vorgängig beschrieben, detaillierter auf die Coping-Strategien nach Mauritz (2022a) einzugehen, da dieser explizit die Verweigerung als Bewältigungsstrategie behandelt. Mauritz bezieht sich bei seiner Zusammenstellung auf die Autoren Carver, Scheier und Weintraub, welche bereits 1989 eine Auflistung von Coping-Strategien erarbeiteten (Mauritz, 2022b).

Nebst den entwicklungsbedingten Herausforderungen kann zudem auf Stressoren aus Sicht von Jugendlichen eingegangen werden. Hierzu liefert die schweizweite Stress-Studie der Pro Juventute (2021) interessante Erkenntnisse. Sie zeigt geschlechter- und regionspezifische Unterschiede betreffend Stressoren und deren Umgang damit. Zudem klärt sie über die Folgen von Stress bei den befragten Jugendlichen auf.

Aufgrund der stark zunehmenden Digitalisierung lohnt sich auch hier eine Recherche mit der Frage, welchen Einfluss diese auf die Jugendlichen hat. Laut der JAMES-Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaft (ZHAW) in Zusammenarbeit mit der Swisscom wurde über ein Jahrzehnt hinweg das Medienverhalten Jugendlicher statistisch erhoben. Im Fazit wird die Zunahme der Verbreitung und Nutzung des Internets und des Smartphones festgehalten, jedoch wird auf den sogenannten «digital stress» nicht eingegangen (Waller, 2021, S. 1, 23). Allerdings verweist die Studie der JAMA Psychiatry aus den USA auf dessen Zunahme (Riehm et

al., 2019). Wir nehmen an, dass diese Tatsache wohl auch für die in der Schweiz lebenden Jugendlichen gilt.

Zu den Entwicklungsaufgaben und dem Stress kommen Risikofaktoren dazu, die sich zusätzlich negativ auf die psychische Gesundheit und Entwicklung auswirken können. So sind dies schwierige Familienverhältnisse, schlechte Kindheitserfahrungen, chronische Leiden und ein niedriger sozioökonomischer Status, welche in der Umfrage von UNICEF (2021) zur psychischen Gesundheit von Jugendlichen in der Schweiz und in Liechtenstein am meisten genannt wurden. Im Jugendalter können sich psychische Probleme entwickeln oder das erste Mal manifestieren. Nennenswert sind diesbezüglich im Besonderen Angststörungen, Depressionen oder unter anderem Schizophrenie. Zudem sind laut dem MSD Manual (2023)⁵ Suizidgedanken in dieser Altersgruppe häufig. Die Covid-Pandemie wird ausserdem als Treiber schlechter physischer und psychischer Gesundheit genannt. Laut der UNICEF-Studie beurteilten rund 47% der Befragten ihre psychische Verfassung schlechter als vor der Pandemie (UNICEF, 2021).

Sabatella (2018) befasst sich in ihrem Werk «Jugendliche im Übergang zwischen Schule und Beruf» mit psychischen Belastungen und Ressourcen unserer Klient:innen-Gruppe. Dabei nennt sie Stress als Risikofaktor für die Gesundheit und bringt diesen in Zusammenhang mit den verschiedenen Lebenswelten der Jugendlichen. Sie bezieht sich dabei unter anderem auf qualitative Forschungsergebnisse, die die psychische Gesundheit und das Erleben von Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen beschreiben.

Für den Schulkontext gibt die Studie «Dropout CH – Schulabbruch und Absentismus in der Schweiz» Hinweise auf die Zusammenhänge von Schulschwänzer:innen und Schulabbruch und zeigt auf, dass die durch Schwänzen entstehende Diskontinuität der Schullaufbahn als wichtiger Dropout-Prädiktor gilt. Zudem wird festgehalten, dass mehrfachbelastete Schüler:innen ein höheres Risiko aufweisen, von der Schule fern zu bleiben oder diese gar abzubrechen (Stamm et al., 2011, S. 187,188). Die Gründe werden nicht nur bei der/dem Schüler:in gesucht, auch familiäre Hintergründe, schulische Strukturen und die soziokulturelle Lebenswelt der Jugendlichen werden hinterfragt. Zudem wird im Fazit festgehalten, dass ein «Schulabbruch keine spontane Entscheidung oder Reaktion auf ein spezifisches Ereignis, sondern das Ergebnis eines längeren Abkoppelungsprozesses darstellt» (Stamm et al., 2011, S. 192).

Stand des Handelns:

Im Buch «Dann komm ich halt, sag aber nichts» von Liechti (2020) befasst sich der Autor mit scheinbar nicht motivierten Jugendlichen und den Möglichkeiten, diese zur Kooperation

⁵ Das MSD Manual ist ein Handbuch der Medizin, welche laiengerecht und kostenlos von der MSD Sharp and Drome GMBH zur Verfügung gestellt wird.

anzuregen. Hierzu stellt er unterschiedliche Methoden und Techniken vor und zeigt die Arbeit damit anschaulich an Fallbeispielen aus der Beratungs- und Therapiepraxis auf (Liechti, 2020).

Borg-Laufs et al. (2012) haben sich in ihrem Buch «Schwierige Situationen in Therapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen» mit typischen Problemsituationen und deren Umgang damit auseinandergesetzt.

«Jugendliche Verweigerer in Familie und Schule», so heisst ein Fachartikel von Bakaus (2019). Darin appelliert die Autorin an die Fachpersonen der Jugendhilfe, der Erziehungsberatung und der Psychiatrie, dass es in erster Linie darum gehen muss, bei Verweigerung mit der/dem betroffenen Jugendlichen die Gründe zu erforschen, und gibt Tipps, wie dies gelingen kann (Bakaus, 2019).

Unter dem Stand des Handelns können auch die drei axiologisch-theoretischen Arbeitsprinzipien *Ethisches Handeln*, *Kontextualisierung* und *Mehrperspektivität* und die drei empirisch-theoretischen Arbeitsprinzipien *Beziehungshandeln*, *Ressourcenorientierung* und *Befähigungshandeln* nach Abplanalp et al. (2020) erwähnt werden. Diese sechs Arbeitsprinzipien prägen Beratungen in der Sozialen Arbeit und so auch die Zusammenarbeit mit der beschriebenen Klient:innen-Gruppe.

Des Weiteren können bekannte und bewährte handlungsleitende Konzepte wie *Empowerment* und *Case Management* genannt werden, welche in der Sozialen Arbeit Orientierung bieten und im Buch «Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit» von Stimmer (2020) ausgeführt werden. Zudem gelten die *klientenzentrierte Gesprächsführung* nach Carl Rogers und die *Motivierende Gesprächsführung* nach Stephen Rollnik und William R. Miller als anerkannte Beratungsmethoden.

In Bezug auf persönliche Grenzen geben Eggli und Pereira Romano (2020) in ihrem Zeitschriftenartikel «Stress lass nach» einen Überblick über emotionale und gesundheitliche Auswirkungen infolge von herausfordernden Interaktionen mit Klient:innen. Für einen konstruktiven Umgang mit Stress und mit Grenzsituationen liefert der Deutsche Caritasverband (2014) eine hilfreiche Übersicht. Betreffend institutionellen Grenzen gibt Kreutzer (2012) in seiner Arbeit «Rahmenbedingungen Sozialarbeiterischen Handelns» für unsere Fragestellung geeignete Antworten.

Auf der Grundlage von wissenschaftlichen Erkenntnissen und erprobten Methoden beschreiben wir in unserer Arbeit Erfahrungen zweier Fachpersonen sowie Erlebnisse einer Betroffenen und schlagen konkrete Handlungsstrategien für die Praxis der Sozialen Arbeit vor.

1.6 Aufbau

Für die Bearbeitung unserer Fragestellung setzen wir uns im zweiten Kapitel mit unserer Klient:innen-Gruppe auseinander. Wir bieten einen Überblick darüber, wer die Jugendlichen sind, welche Herausforderungen sie in der Adoleszenz zu meistern haben und von welchen Stressoren sie beeinflusst werden. Dabei gehen wir auch auf ihre psychische Gesundheit und deren am häufigsten auftretende psychische Störungen ein. Dies verknüpfen wir im Anschluss an Behandlungsmöglichkeiten und Empfehlungen von Fachpersonen und schliessen das Kapitel mit einem Zwischenfazit ab.

Im dritten Teil fokussieren wir uns auf die Soziale Arbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen und gehen auf mögliche Stolpersteine, im Besonderen auf den der Verweigerung ein. Den dritten Teil runden wir mit dem Blick einer betroffenen Jugendlichen ab, welche uns über ihre persönlichen Situationen und Erfahrungen mit Verweigerung erzählt hat.

Im vierten Kapitel stellen wir das methodische Handeln mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, vor. Dabei berücksichtigen wir die zwei Interviews mit den Fachpersonen und ergänzen deren Aussagen insbesondere mit der Resonanztheorie nach Hartmut Rosa und mit dem Konzept der Motivierenden Gesprächsführung nach Miller und Rollnick. Zum Abschluss dieses Kapitels fassen wir die Ergebnisse aus den beiden Interviews zusammen, stellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede fest und lassen dabei die Sicht der Betroffenen einfließen.

Das fünfte Kapitel widmet sich den Grenzen der Zusammenarbeit mit der Klient:innen-Gruppe. Dabei legen wir einerseits den Fokus auf die persönlichen Grenzen von Sozialarbeitenden und andererseits auf mögliche institutionelle Barrieren.

Unsere Bachelor-Thesis schliessen wir mit dem sechsten Kapitel ab, in dem wir unser Fazit darlegen. Darin beantworten wir unsere Haupt- und Unterfragen. Zudem beschreiben wir Limitationen dieser Thesis, woraus wir schliesslich einen Ausblick ableiten.

1.7 Methodisches Vorgehen

Um unsere Forschungsfrage zu beantworten, haben wir die Thematik aus drei Sichtweisen betrachtet. Diese sind in der folgenden Abbildung 3 im Zusammenhang mit den zu untersuchenden Handlungsstrategien dargestellt; diese sehen wir als Teil der Möglichkeiten für eine gelingende Zusammenarbeit.

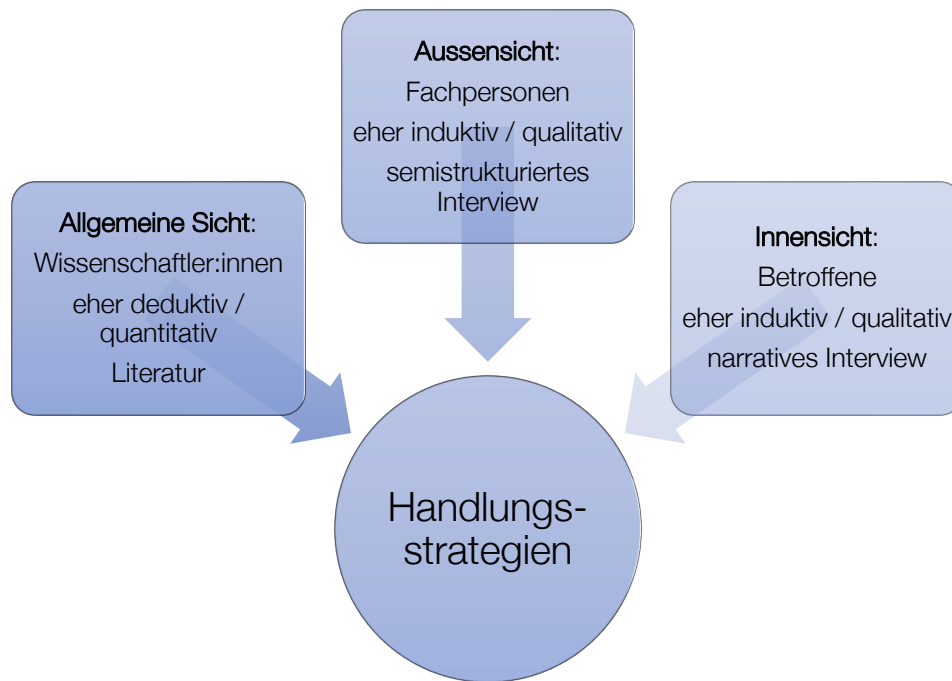


Abbildung 3: eigene Darstellung

Die Fachliteratur hat uns Einblick in den theoretischen Hintergrund gewährt und uns eine allgemeine Sicht vermittelt. Die Praxis wollten wir durch die Darstellung der Innen- und Aussensicht zeigen. Dazu hat sich das induktive Vorgehen bewährt. Wir haben mittels zwei qualitativer semistrukturierter Interviews mit Fachpersonen eine vielseitige Aussensicht gewonnen. Eine Innensicht hat uns eine Jugendliche gewährt, welche von eigenen Verweigerungssituationen berichten konnte. Unserer Wahrnehmung nach hat sich unser Vorgehen bewährt und wir konnten schlussendlich aus allen drei Perspektiven Handlungsstrategien ableiten und ausarbeiten, welche einen Beitrag zu einer gelingenden Zusammenarbeit mit der beschriebenen Klient:innen-Gruppe leistet.

1.7.1 Semistrukturierte Interviews mit Fachpersonen

Mit den beiden Fachpersonen haben wir semistrukturierte Interviews geführt. Diese Interviewform zeichnet sich dadurch aus, dass zwar ein Leitfaden erstellt wird, die Interviewpartner:innen in der Beantwortung der offenen Fragen aber sehr frei sind. Es können Fragen weggelassen werden oder im Verlauf des Interviews neue dazukommen (Genau, 2020b). So konnten wir die Informationen, die wir erhielten dank des vorbereiteten Leitfadens zwar steuern, die Fachpersonen hatten aber freie Antwortmöglichkeiten und konnten somit auch Erfahrungen und Wissen miteinfließen lassen, welche durch unsere Leitfragen nicht oder ungenügend thematisiert wurden. Damit erhofften wir uns, einerseits Informationen zu unseren konkreten Fragen zu erhalten und andererseits auch gänzlich Neues zu erfahren. Beide Interviews hielten wir mit

Einverständnis der Fachpersonen mittels Audioaufnahme fest. Anschliessend kategorisierten wir deren Aussagen in einem Raster. Weiter erstellten wir daraus je eine strukturierte und sinngemässe Zusammenfassung mit zusätzlichen Explikationen (siehe Kapitel 4.1.1 und 4.1.2). Dieses Vorgehen wählten wir und wendeten es in Anlehnung an die von Mayring (2016, S. 114–121) beschriebene qualitative Inhaltsanalyse an.

Die personenbezogenen Informationen pseudonymisierten wir nach Meyermann und Porzelt (2014). Das heisst, dass wir alle Identifikationsmerkmale dahingehend veränderten, dass die Anonymität unserer Interviewpartnerinnen gewahrt blieb, ohne sie so weit zu verfremden, dass sie einer gänzlich anderen Personengruppe zugeordnet werden könnten (Meyermann & Porzelt, 2014). Einzig auf der Einverständniserklärung ist der richtige Name vermerkt. Diese wird zwecks Aufrechterhaltung der Anonymisierung, zusammen mit der Kategorisierung der Interviewaussagen, nur zuhanden der Expertin, welche diese Bachelor-Thesis bewertet, ausgehändigt.

Wir transkribierten die Interviews mit den Fachpersonen nicht, weshalb wir nach Vorgabe der Richtlinien der American Psychological Association (APA) die Interviewaussagen als persönliche Kommunikation deklarierten (Bachmann & Theel, 2019, S. 8). Das bedeutet, dass wir, wenn wir Aussagen aus den Interviews in unsere Texte miteinbezogen haben, für die korrekte Zitation Namen verwenden mussten. Dank der Pseudonymisierung konnten wir dies erfüllen, ohne die richtigen Namen der Fachpersonen preiszugeben.

Das erste Interview führten wir mit Lisa Seiler. Sie verfügt über mehrjährige Arbeitserfahrung als Lehrperson in der Volksschule und als Berufsbeiständin. Ausserdem arbeitet Frau Seiler als Coachin für Jugendliche mit einer Mehrfachbelastung, die auf Unterstützung in der beruflichen Eingliederung angewiesen sind. Hierzu werden die Jugendlichen durch ein Berufs- und Informationszentrum (BIZ) an Frau Seiler vermittelt.

Mit Hannah Jungen führten wir unser zweites Interview. Sie arbeitet als Sozialarbeiterin in einer Notschlafstelle für junge Menschen. Sie ist Ansprechperson für ihre Klient:innen in diversen Angelegenheiten und führt nach Wunsch Sozialberatungen durch.

Da die Ergebnisse aus den Interviews in alle Teile dieser Bachelor-Thesis miteingeflossen sind, haben wir unsere Interviewpartnerinnen in diesem Kapitel kurz vorgestellt. Dies erachteten wir als relevant, da sie aus unterschiedlichen Berufsfeldern der Sozialen Arbeit stammen, was wiederum einen Einfluss auf ihr Fachwissen und ihre Erfahrungen und somit auf die Beantwortung der Interviewfragen hatte.

1.7.2 Narratives Interview mit einer betroffenen Jugendlichen

Hierzu haben wir das narrative Interview gewählt. Mit dieser Methode werden laut Genau (2020a) subjektive Erfahrungen, Erlebnisse und Emotionen aus dem Leben der Interviewpartner:innen erfragt, um so eine persönliche, individuelle Perspektive von Betroffenen zu erhalten (Genau, 2020a).

Wir haben uns für die subjektive Sicht der Betroffenen interessiert, da wir davon ausgehen, dass sie die Professionelle für sich selbst ist und uns durch ihre Erzählungen dabei helfen kann, sie und andere Betroffene besser zu verstehen. Das Hauptziel des Interviews lag darin herauszufinden, wie sich die Verweigerungssituationen für unsere Interviewpartnerin anfühlen, wann und warum sie sich verweigert und was aus ihrer persönlichen Sichtweise für eine gelingende Zusammenarbeit hilfreich sein könnte.

Dieses Interview transkribierten wir nach den Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl. Damit wurde die Sprache in der Transkription leichter verständlich gemacht und der Dialekt ins Schriftdeutsche übersetzt (Dresing & Pehl, o. J.).

Die Ergebnisse des Interviews legen wir in Kapitel 3.3 dar. Uns war es wichtig, den Aussagen der Betroffenen in unserer Bachelor-Thesis genügend Platz einzuräumen, da es für uns essenziell ist, nicht nur über sondern auch mit den Jugendlichen zu schreiben. Dies unterstreicht unsere Grundhaltung, dass wir sie ernst nehmen, als gleichwertig betrachten und mit viel Respekt behandeln. Ausserdem konnten wir durch das Interview viele Erkenntnisse gewinnen, welche unsere Perspektive auf die Problematik der Verweigerung verändert hat.

Die personenbezogenen Informationen unserer Interviewpartnerin wie auch die Namen der Fachpersonen haben wir zwecks Vereinfachung der Zitationen und Einhaltung der Anonymisierung nach Meyermann und Porzelt pseudonymisiert (Meyermann & Porzelt, 2014). Dieses Interview haben wir ebenso mit ihrer Erlaubnis aufgenommen. Wir haben es transkribiert und anschliessend paraphrasiert und kategorisiert. Auch hier nahmen wir die Kategorisierung in Anlehnung an Mayring vor (Mayring, 2016, S. 114,115). Dabei gaben wir auch die Zeilen aus der Transkription an, so dass auch Mehrfachnennungen ersichtlich wurden.

Unsere Interviewpartnerin für das narrative Interview haben wir Xenia Müller genannt. Sie ist 16 Jahre alt und macht eine Berufslehre im handwerklichen Bereich. Sie erzählte, dass sie mit verschiedenen psychischen Erkrankungen lebt und diesbezüglich therapeutisch begleitet wird. Zusätzlich befindet sie sich noch in psychiatrischer Abklärung, wodurch möglicherweise noch weitere Diagnosen dazu kommen werden. Ihr Verhältnis zu ihren wichtigsten Bezugspersonen beschreibt sie als belastet. Sie schätzt sich selbst phasenweise als selbstgefährdend, aber nicht

suizidal ein. Über sich und ihr Leben zu berichten, empfand sie als positiv. Sie sieht ihre Art sich auszudrücken und selbst zu reflektieren als eine ihrer Stärken an.

1.7.3 Methodisches Vorgehen zur Auswertung der Interviews

In diesem Kapitel beschreiben wir, nach welchen Kriterien die geführten Interviews ausgewertet wurden. Hierzu haben wir uns für eine Auswertung in Anlehnung an die Inhaltsanalyse nach Mayring (2016) entschieden. Wir kategorisierten alle Interviews in einer Tabelle, um so einen direkten Vergleich anstellen zu können.

In der folgenden Tabelle zeigen wir auf, welche Haupt- und Unterkategorien wir erarbeitet haben und wie wir diese Auswahl begründen respektive die Kategorien auf Grund des narrativen Interviews erweitert haben. Zusätzlich erläutern wir in dieser Tabelle, was uns beim Kodieren und Einteilen der Aussagen in die Kategorien und Unterkategorien aufgefallen ist und welche Erkenntnisse wir aus der Kategorisierung gezogen haben. In den Kapiteln 4.1.1 und 4.1.2 werden die Erkenntnisse aus den Interviews mit den Fachpersonen zusammengefasst und mit eigenen Überlegungen und Wissen aus der Fachliteratur ergänzt. So konnten wir Zusammenhänge feststellen und Hypothesen bilden, dank welcher wir Empfehlungen für die Zusammenarbeit mit der beschriebenen Klient:innen-Gruppe erarbeiten konnten.

Das Interview mit der Betroffenen haben wir, wie bereits erwähnt, in Kapitel 3.3 zusammengefasst.

<u>Kategorien und Unterkategorien</u>	<u>Begründung</u>	<u>Aufgefallenes und Erfahrungen damit</u>
Verweigerung	Verweigerung wählten wir als erste Hauptkategorie, da dies dem Hauptfokus unserer Fragestellung entspricht. Um diese zu beantworten, haben wir festgestellt, dass es wichtig ist, das Phänomen der Verweigerung vertieft zu ergründen. Diese Hauptkategorie half uns dabei, alle diesbezüglichen Aussagen aus den Interviews hier einzuordnen und die gewonnenen	Wir erläuterten vor den Interviews jeweils, dass Verweigerung unser Schwerpunkt ist und wir deshalb gerne mehr darüber erfahren möchten. So konnten sich alle Interviewpartnerinnen bereits vorher Gedanken zur Thematik machen.

	Erkenntnisse zu dieser Thematik zu bündeln.	
Arten/Variationen von Verweigerung	Mit dieser Unterkategorie haben wir Aussagen dazu erfasst, die aufzeigen, wie zahlreich die Variationen von Verweigerung sind.	Es war wichtig zu sehen, wie viele Variationen von Verweigerung es gibt. Damit wurde uns klar, dass Verweigerung ein (Teil-)Aspekt von vielen Stolpersteinen und Herausforderungen ist respektive, dass sich viele Arten von Überforderung durch Verweigerung manifestieren.
Situationen, Gründe und Entstehung für Verweigerung	Mit der Einordnung der Aussagen in diese Unterkategorie wollten wir herausfinden, ob sich die Ansichten, wie Verweigerung entsteht, je nach Tätigkeitsfeld der Sozialen Arbeit respektive Betroffenheit unterscheiden oder überschneiden.	Es wurden viele Gründe für Verweigerung genannt. Dank der Kategorisierung ist uns klar aufgefallen, wie oft sich die genannten Gründe überschneiden haben.
Auswirkungen auf Betroffene	Diese und die nächste Unterkategorie haben wir erstellt, da die Jugendliche aus dem narrativen Interview dazu viel erzählt hat und wir diesen Erfahrungswert wichtig fanden.	Welche Auswirkungen Verweigerung auf Betroffene haben können, haben wir ausschliesslich im narrativen Interview erfragt, da dies so subjektiv ist, dass wir beschlossen haben, keine Annahmen der Fachpersonen in diese Unterkategorie mit einfließen zu lassen. Damit würdigen wir das subjektive Empfinden der Betroffenen.
Allgemeine Herausforderungen während der Adoleszenz		Für die Jugendliche war es teilweise schwierig, ihren Fokus auf Verweigerung zu legen. Aus diesem Grund hat sie auch viel

		über allgemeine Herausforderungen in der Adoleszenz erzählt.
Auswirkungen auf Fachpersonen	Diese Unterkategorie haben wir gewählt, damit wir eine Übersicht über die Aussagen der Fachpersonen erhalten, welche ihre eigenen Gefühle und persönlichen Grenzen und Herausforderungen betreffen.	Hiermit handhaben wir es wie mit der Unterkategorie «Auswirkungen auf Betroffene». Die subjektive Sicht der Fachpersonen kennen nur sie selbst, weswegen dieser Aspekt von niemand anderem beantwortet werden kann.
Umgang mit Verweigerung	Die Aussagen zu dieser Unterkategorie haben wir als sehr wichtig empfunden, da sie dabei helfen sollen, das Phänomen Verweigerung nicht nur wahrzunehmen und zu begründen, sondern sich darauf zu konzentrieren, wie als Fachperson damit umgegangen werden kann.	Alle Interviewpartnerinnen hatten konkrete Vorstellungen und Erfahrungen im Umgang mit Verweigerung. Daraus schliessen wir, dass bereits viel Reflexionsarbeit bei diesen Personen stattgefunden hat. Wir erkennen bei allen den starken Willen, Verweigerung zu verstehen und eine konstruktive Lösung dafür zu finden.
Grundhaltung für positiven Umgang mit Verweigerung	Die Aussagen zu dieser Unterkategorie haben wir dahingehend kodiert und eingeteilt, dass wir einen Eindruck davon erhalten konnten, welche inneren Werte und Einstellungen unseren Interviewpartnerinnen dabei helfen, einen positiven Umgang mit Verweigerung zu finden, oder anders ausgedrückt, woran sie sich orientieren und festhalten, wenn die	Interessant war hierbei, dass beide Fachpersonen sehr klare und vielseitige Aussagen zu dieser Unterkategorie gemacht haben. Dies zeigt uns, wie wichtig solche Orientierungspunkte sind.

	Herausforderungen auf Grund von Verweigerung sehr gross werden.	
Erwünschte Reaktionen bei Verweigerung	Auch diese Unterkategorie haben wir auf Grund des narrativen Interviews hinzugefügt.	Xenia hatte im Interview sehr viele Ideen und Wünsche, wie sie von Fach- und Vertrauenspersonen behandelt werden möchte, wenn sie sich verweigert. Dies bestätigt uns klar, wie wichtig es ist, die subjektive Sichtweise der Betroffenen zu erfragen und diese Grundlage der Problemlösung darzustellen. Diese Erkenntnis macht diese Unterkategorie sehr wichtig für uns.
Methodisches Handeln	Diese Hauptkategorie haben wir gewählt, da sie einem weiteren Hauptfokus in den Interviews mit den Fachpersonen in Bezug auf Verweigerung entspricht. Durch die Wahl der Unterkategorien haben wir den Überbegriff ausdifferenziert.	Die Fachpersonen nach ihrem methodischen Handeln zu fragen hat sich nur bewährt, wenn wir vorher die Begrifflichkeiten geklärt haben. Uns wurde dadurch bewusst, dass diese nicht einheitlich benutzt werden und deshalb im Voraus definiert werden müssen. Die interviewte Jugendliche haben wir nicht zu methodischem Handeln befragt. Wir haben aber die Aussagen der Fachpersonen zu dieser Thematik mit den Aussagen der Jugendlichen, was sie sich in Momenten der Verweigerung wünschen würde, verglichen. So konnten wir feststellen, dass sich die Jugendliche zusammengefasst in vielen Momenten

		Beziehungsarbeit wünscht, was auch die Fachpersonen als sehr zentralen Punkt beschrieben haben.
Angewendete Methoden, Begründung, deren Vor- und Nachteile	Dies Unterkategorie haben wir priorisiert, da wir anfangs hauptsächlich herausfinden wollten, welche Methoden sich in der Zusammenarbeit mit der definierten Klient:innen-Gruppe bewähren.	Während der Interviews mit den Fachpersonen bemerkten wir, dass diese nicht einfach zwei bis drei Methoden anwenden, welche sie uns erklären können, sondern dass ihr methodisches Handeln vielfältiger ist und nebst den Methoden auch Techniken, ethische Prinzipien und Theorien etc. als Orientierungspunkte enthält.
Warum Methoden kombinieren?	Dass die Fachpersonen Methoden kombinieren, haben wir auf Grund unserer eigenen beruflichen Erfahrungen bereits vor den Interviews angenommen. Warum sie dies so machen, konnten wir erfragen und die Aussagen dazu dank dieser Unterkategorie sammeln, vergleichen und so eine für uns schlüssige Antwort finden.	Auch hier haben wir festgestellt, dass die Fachpersonen nicht strikt nach einer oder mehreren Methoden arbeiten, sondern Methoden, Techniken etc. kombinieren und individuell an die Bedürfnisse der Jugendlichen anpassen. Diese Anpassungsfähigkeit zeichnet für uns beide Fachpersonen aus und zeigt, dass diese Vorgehensweise Sinn macht.
Hilfreiche Orientierungspunkte	Hier haben wir eine Unterkategorie gebildet, in die wir die Aussagen zusammengefasst haben, welche nicht einer Methode, Technik oder Arbeitsgrundsatz entsprechen. Teilweise war es schwierig, die erwähnten Punkte	Lisa Seiler hat als sehr zentralen Orientierungspunkt die Resonanztheorie von Hartmut Rosa genannt. Da dies keine Methode ist, haben wir uns entschieden dies hier als Orientierungspunkt einzuordnen. Diese Entscheidung fanden wir

	der Fachpersonen klar als Methoden, Technik oder Arbeitsgrundsatz einzuordnen. Unter dieser Unterkategorie haben wir deshalb alle Aussagen eingeteilt, welche wir nicht klar einordnen konnten.	anfangs schwierig, da dieser Punkt für sie so zentral ist und wir auf der Suche waren nach zentralen Methoden. Die Bildung der verschiedenen Unterkategorien und besonders dieser Unterkategorie hat uns gelehrt, uns nicht beharrlich an unserem anfänglichen Plan festzuhalten, sondern durch die Interviews auch neue Aspekte anzunehmen und zu bearbeiten.
Hilfreiche Arbeitsgrundsätze	Wir haben uns entschieden nebst der Unterkategorie der Orientierungspunkte auch die Arbeitsgrundsätze separat zu kodieren. So wollten wir die Aussagen möglichst genau differenzieren und einordnen. In diese Unterkategorie haben wir Prinzipien eingeteilt, welche die Fachpersonen als grundsätzlich hilfreich erachten.	Die Aussagen in die Unterkategorien Arbeitsgrundsätze und Orientierungspunkte einzuteilen war teilweise schwierig. Trotzdem haben wir beide aufrechterhalten. Schlussendlich kamen wir zu dem Schluss, dass Orientierungspunkte wohl mehr übergeordnet anzuschauen sind, während die Arbeitsgrundsätze eher praktisch zu verorten sind.
Angewendete Techniken, Begründung, deren Vor- und Nachteile	Diese Begrifflichkeit hat eine klare Definition, weshalb wir sie als Unterkategorie gewählt haben.	Dank der klareren Definition konnten wir die Aussagen gut zuordnen. Hierzu hatten wir das Bild vor Augen, dass eine Methode der Werkzeugkoffer und eine Technik das Werkzeug ist. Aufgefallen ist uns ausserdem, dass wir einige Aussagen der Jugendlichen, welche wir in der Unterkategorie «erwünschte

		Reaktionen bei Verweigerung» auch hier hätten einteilen können.
Grenzen in Bezug auf Verweigerung	Diese Kategorie erachteten wir als wichtig, da wir von Anfang an davon ausgegangen sind, dass Verweigerung alle Beteiligten an ihre persönlichen Grenzen bringen kann. Da wir als Sozialarbeitende in unser Bachelor-Thesis nicht suggerieren wollten, dass wir immer für alles eine Lösung finden können, wollen wir durch die Aussagen, welche wir für diese Unterkategorie erfragt haben, aufzeigen, dass das Erreichen von Grenzen alltäglich ist und der Umgang damit positiv gestaltet werden kann.	Beide Fachpersonen sprachen offen über Grenzen. Wir hatten nicht den Eindruck, dass dies ein Tabuthema ist. Das fanden wir sehr positiv. Die Aussagen zeigten uns auch, mit wie vielen verschiedenen Herausforderungen die Soziale Arbeit konfrontiert ist und dass Verweigerung oft ein (Teil-)Aspekt davon ist.
Persönliche Grenzen, Umgang damit (während und nach der Situation)	Hier haben wir Aussagen zu Erfahrungen über die persönlichen und individuellen Grenzen unserer Interviewpartnerinnen eingeteilt.	Diese Aussagen waren teilweise sehr berührend und persönlich und zeigten uns, was unsere Interviewpartnerinnen erlebt haben und welche Schlüsse sie daraus ziehen. Dabei fiel uns auf, wie reflektiert sie mit ihren Grenzen umgehen.
Institutionelle Grenzen, Umgang damit (während und nach der Situation)	Wir fanden es wichtig, das Thema Grenzen zu differenzieren und haben uns für diese Aufteilung entschieden, da Sozialarbeitende hier an Grenzen stossen, welche sie selbst nur wenig beeinflussen können.	Diese Aussagen dazu waren unterschiedlich, was wir der Tatsache zuordnen, dass sie in sehr unterschiedlichen Bereichen arbeiten.

Hilfreiche Grundhaltung, Lebenseinstellung etc. bezüglich Grenzen	Diese Unterkategorie haben wir gewählt, da uns die Aussagen der Fachpersonen zeigten, wie reflektiert sie mit ihren Grenzen umgehen. Was sie sich durch diese Reflexionen erarbeitet haben, zeigen die Aussagen in dieser Unterkategorie.	Die Aussagen dieser Unterkategorie haben uns gezeigt, was für die Fachpersonen im Umgang mit ihren Grenzen hilfreich ist. Dies kann sowohl eine persönliche Grundhaltung als auch ein Arbeitsprinzip eines ganzen Teams sein.
---	---	---

Zum Verständnis der Situation, in der sich die Jugendlichen, mit denen wir uns in unserer Arbeit beschäftigen, befinden, stellen wir im nächsten Kapitel die entsprechenden Grundlagen vor.

2. Das Jugendalter und seine Herausforderungen

In einem ersten Schritt definieren wir, welche Menschen zu der Gruppe der Jugendlichen gehören und welchen Arten von Belastungen und typischen Herausforderungen sie ausgesetzt sein können. Danach beschreiben wir, welche psychischen Störungen bei Jugendlichen auftreten können. Dabei gehen wir auch auf die Behandlungsangebote und Empfehlungen von Fachpersonen ein. Das Kapitel schliesst mit einem Zwischenfazit ab.

2.1 Wer sind die Jugendlichen?

Jugendliche in der Adoleszenz können aus unterschiedlichen Perspektiven gesehen werden. Beispielsweise interessieren sich Strafrichter:innen für die Zurechnungsfähigkeit und die Chancen auf Resozialisierung, welche sie für Jugendliche anders als für Kinder und Erwachsene einschätzen. Bildungspolitiker:innen und Lehrpersonen legen den Fokus eher auf Lernkapazitäten und Fähigkeiten zur eigenverantwortlichen Wahl einer Ausbildung. Sozialpolitiker:innen wiederum zeigen sich sensibilisiert, wenn es beispielsweise um Schutzwürdigkeit, Gefährdung und Sozialleistungen geht. So ergeben sich in der Fachliteratur je nach Interesse und Fokus verschiedene Definitionen der Adoleszenz (Flammer & Alsaker, 2011, S. 34). Für unsere Arbeit benutzen wir den Begriff Adoleszenz, wie Flammer und Alsaker sie aus entwicklungspsychologischer Sicht verwenden, da diese Sichtweise die Jugendlichen als Individuum stärker in den Mittelpunkt stellt. Genau diese Perspektive ist uns wichtig, weil es schlussendlich für uns auch darum geht, auf eine gelingende Art die Zusammenarbeit mit Jugendlichen zu fördern, bei der sie sich wohlfühlen und einbringen können. Flammer und Alsaker (2011) zufolge beginnt die Adoleszenz individuell unterschiedlich, nämlich mit dem Einsetzen der Pubertät, also der biologisch-geschlechtlichen Reifung. Sie endet, ebenso individuell unterschiedlich „mit dem Erreichen einer relativ autonomen Lebenssituation, wie wir sie für Erwachsene hierzulande als typisch und normal annehmen“ (Flammer & Alsaker, 2011, S. 34). Zum Erwachsensein zählen die Autoren «eine gewisse emotional-soziale Unabhängigkeit von Eltern und Autoritätspersonen und eine [. . .] ökonomische Selbständigkeit» (Flammer & Alsaker, 2011, S. 34). Bei diesem Ablösungsprozess tauchen viele Schwierigkeiten auf, die Jugendliche als Stressoren wahrnehmen. Auf mögliche Stressoren gehen wir im nächsten Kapitel ein.

2.2 Mögliche Stressoren im Jugendalter

Stress gehört zum Leben. Wohl alle Menschen, egal welchen Alters, können von Stresssituationen berichten. In Fachkreisen wird von zwei Arten von Stress gesprochen, welche sich unterschiedlich auf die Psyche und den Körper auswirken können. Dabei handelt es sich

einerseits um «positiven Stress», den sogenannten Eustress, welchen Menschen je nach Einstellung und/oder Ereignis Energie verleiht, sie motiviert und glücklich stimmt. Andererseits wird von «negativem Stress», dem Distress gesprochen, bei dem Menschen beispielsweise besorgt sind, Angst haben oder Not empfinden. Diese Form von Stress kann negative gesundheitliche Folgen mit sich bringen. Wichtig ist die Tatsache, dass individuelle Einstellungen und Wahrnehmungen sowie die Fähigkeit einer Person, mit Stress umzugehen, eine entscheidende Rolle dabei spielt, ob eine Situation als stressig eingestuft wird oder nicht («USZ», o. J.). Wenn wir in dieser Arbeit von Stress schreiben, beziehen wir uns auf den Distress, da sich dieser negativ auf die Entwicklung der Jugendlichen auswirkt und zugeordnete Stressoren von ihnen als besonders belastend empfunden werden.

Allgemein werden unter Stressoren innere und/oder äussere Anforderungen verstanden, die Stress als Reaktion auslösen. Aus der Perspektive der betroffenen Person werden den Situationen und Ereignissen erhebliche Bedeutungen zugeschrieben. Im Wesentlichen können Stressoren inhaltlich unterschieden werden. So werden beispielsweise Reizüberflutung oder -armut, Schmerzreize und objektive beziehungsweise subjektive Gefahrensituationen zu sogenannten «äusseren Stressoren» gezählt. Zu den «körperlichen Stressoren» zählen zum Beispiel Kälte und Hitze, Lärm, Hunger und Verletzungen. Als «seelische Stressoren» werden Versagensängste, Leistungsüber- beziehungsweise -unterforderung und Zeitdruck bezeichnet. Zudem wird bei Meinungsverschiedenheiten und Konflikten, Verlust von Angehörigen, Gruppendruck, Isolation, Ablehnung durch andere Menschen, Rivalität und Intrigen von «sozialen Stressoren» gesprochen (Stangl, 2023).

Laut der Stress-Studie von Pro Juventute (2021) ist Stress bei Kindern und Jugendlichen weit verbreitet, wobei darin auch festgehalten wird, dass dieser mit zunehmendem Alter der Kinder zunimmt. Bei den über 14-jährigen Befragten zeigen mehr als 45% einen hohen Stresslevel. Sie fühlen sich den gestellten Anforderungen, Aufgaben und Erwartungen nicht gewachsen. Generell kann zudem festgehalten werden, dass mit rund 59% der befragten jungen Frauen diese deutlich gestresster sind als junge Männer (knapp 33.8%). Sie geben an, erschöpft oder ausgebrannt zu sein, und nehmen Stress stärker als Belastung wahr. Die genauen Ergebnisse sind in der folgenden Abbildung 4 dargestellt.

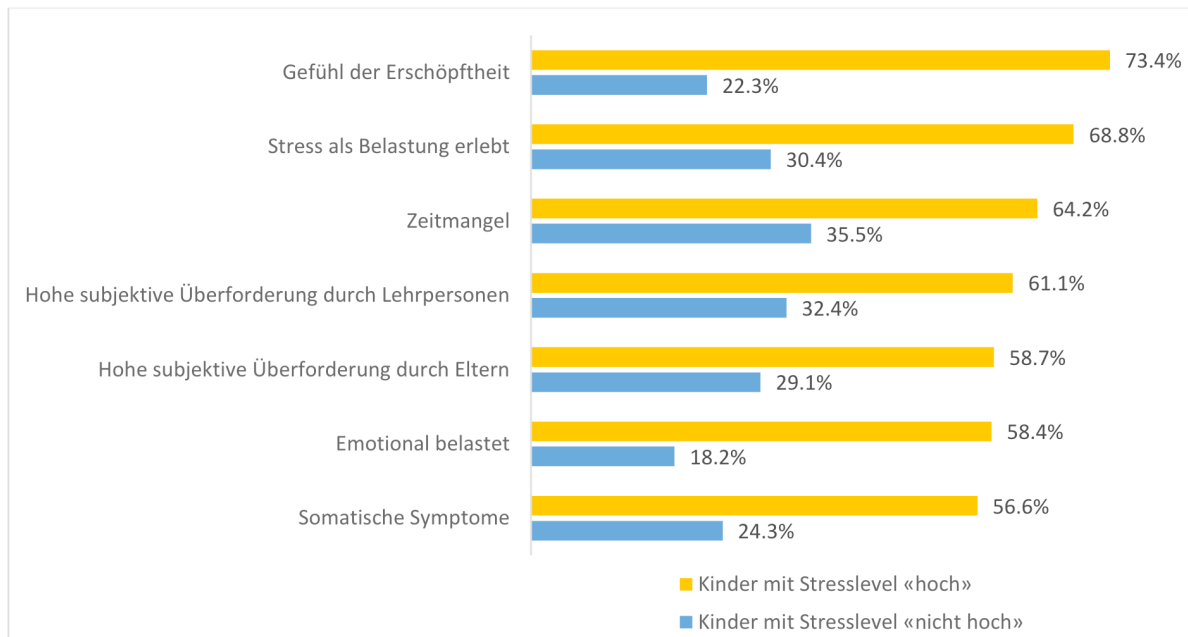


Abbildung 4. Anteil von Kindern mit Stresslevel «hoch» im Vergleich mit restlichen Kindern und Jugendlichen. Nach Albrecht et al., 2021, S. 13.

Infolgedessen zeigt sich auch ein deutlicher Unterschied bezüglich des Selbstwertes. Junge Frauen sehen diesen deutlich häufiger eingeschränkt, berichten von einem geringeren Wohlbefinden und geben an, sich häufiger als Versagerinnen zu fühlen. Im Allgemeinen kann zudem festgehalten werden, dass gestresste Jugendliche häufiger eine erhöhte Ängstlichkeit und eine niedrigere Selbstwirksamkeit aufweisen. Stress wirkt sich bei Jugendlichen generell auch auf ihre sozialen Beziehungen aus, welche mit zunehmendem Stresslevel schlechter beurteilt werden. Demzufolge gehen wir davon aus, dass die sozialen Stressoren wie beispielsweise Streit mit den Eltern und/oder in der Schule und Mobbing zu den häufigen Auslösern von Stress bei Kindern und Jugendlichen zählen. Interessanterweise wurde in der Studie auch eruiert, dass sich Jugendliche häufiger gestresst fühlen, je mehr Zeit sie mit dem Konsum elektronischer Medien verbringen. Stressreduzierend wirkt, wenn Jugendliche den Eindruck haben, bei der Freizeitgestaltung mitentscheiden zu können, und das Gefühl empfinden, dass sich ihre Eltern für sie interessieren (Albrecht, Kottlow, Stocker & Ziegler, 2021, S. 3–5).

2.3 Allgemeine Herausforderungen der Adoleszenz

Jugendliche sind in diesem Lebensabschnitt vielen Veränderungen und Herausforderungen ausgesetzt, weshalb sich eine besondere Auseinandersetzung mit der Adoleszenz aufdrängt. Um diese Thematik skizzieren zu können, beziehen wir uns, wie bereits erwähnt, vor allem auf die Fachliteratur von Flammer und Alsaker. Darin beschreiben die Autoren unter anderem die Entwicklungsaufgaben, die sich Jugendliche selbst stellen oder von Eltern und Gesellschaft an

sie gestellt werden. So sind beispielsweise die Bildung der eigenen Identität und Persönlichkeit, insbesondere der Selbstständigkeit, sowie Selbstsicherheit und Selbstkontrolle zentrale Entwicklungsaufgaben. Auch die Aufnahme intimer Beziehungen und der Aufbau einer Zukunftsperspektive zählen dazu.

Weiter werden die Entfaltung sozialer Kompetenzen, insbesondere der Toleranz, sowie der Abbau von Vorurteilen und Konfliktlösekompetenzen erwähnt. Eine kritische Haltung gegenüber der Gesellschaft, vor allem in den Bereichen Umweltschutz und Frieden oder das Verstehen komplexerer Zusammenhänge in Politik und Wirtschaft, werden zwar weniger häufig, aber auch zu den Aufgaben gezählt (Flammer & Alsaker, 2011, S. 56–58). Normative und non-normative kritische Lebensereignisse können die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben beeinflussen. Zu den normativen kritischen Lebensereignissen während der Adoleszenz zählen Ereignisse, welche die meisten Jugendlichen durchleben, wie einen Schulabschluss oder die körperlichen Veränderungen. Die non-normativen kritischen Lebensereignisse sind hingegen Ereignisse, welche nur Einzelne zu bewältigen haben, wie der Tod eines Elternteils (Flammer & Alsaker, 2011, S. 60, 61). Schwierige Erlebnisse und Widerfahrnisse und/oder chronische Belastungen können sich für Jugendliche entwicklungsbehindernd auswirken, Einfluss auf das Wohlbefinden und den Selbstwert haben und depressive Neigungen begünstigen (Flammer & Alsaker, 2011, S. 59–63). Parallel zu diesen Entwicklungsaufgaben, die Jugendliche in der Adoleszenz zu meistern haben, befinden sie sich in verschiedenen Prozessen. Diese können in biologische, psychologische, soziale und kulturelle Bereiche eingeteilt werden (Flammer & Alsaker, 2011b, S. 72). Zur Pubertät, also zum biologischen Prozess, zählen die somatischen Entwicklungen. Diese bringen körperlich sichtbare und beachtliche hormonelle Veränderungen mit sich (Flammer & Alsaker, 2011, S. 72,73). «Die Gefühlsschwankungen der Adoleszenz werden oft der Pubertät und der begleitenden Hormonausschüttung angelastet, aber dies ist nicht die ganze Geschichte» (Herschkovitz, 2001, S. 43). Damit wird auch auf die beachtliche Hirnentwicklung hingewiesen. Jugendliches Denken entwickelt sich vom kindlichen zu einem erwachsenentypischen Denken, das sich als eine komplexere, effizientere und weitsichtigere Denkweise charakterisieren lässt. In einem bedeutsamen Wachstum befinden sich einerseits die Denkprozesse und die Verfügbarkeit von Wissen aufgrund zunehmender Arbeitsgedächtniskapazität (Flammer & Alsaker, 2011, S. 139). Die Adoleszenz wird von den Jugendlichen unterschiedlich wahrgenommen. Während manche die erwachsen werdende Körpererscheinung mit Stolz wahrnehmen, reagieren einige mit Angst und Misstrauen darauf. Andere wiederum machen sich wenig Gedanken über die körperlichen Veränderungen. Dies hängt sehr von den Reaktionen des Umfelds und den aktuellen Schönheitsnormen ab. Diese psychosozialen Aspekte zeigen sich in der Tatsache, dass viele junge Frauen den Eindruck haben, nicht schlank genug zu sein, während die jungen Männer mit ihrer Statur eher zufrieden sind, allenfalls jedoch grösser und kräftiger sein möchten.

Besonderen Einfluss hat, neben der Aufgeklärtheit der Jugendlichen über die Veränderungen, ob die Bezugspersonen im Allgemeinen einen positiven Blick auf die Veränderungen haben oder nicht (Flammer & Alsaker, 2011, S. 80). Während der Adoleszenz sind soziale Beziehungen insbesondere zu Gleichaltrigen prägend. Da Jugendliche in dieser Lebensphase mit denselben Entwicklungsaufgaben konfrontiert sind, haben auch viele ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, was dazu führen kann, dass sie sich beim Angehen der Aufgaben gegenseitig unterstützen. Jedoch kann sich das unterschiedliche Pubertätstiming auch negativ auf die wahrgenommene Akzeptanz und auf Beliebtheit und Unbeliebtheit auswirken. Beispielsweise ziehen sich frühreife Mädchen eher aus sozialen Systemen zurück oder werden von Mitschülerinnen gelegentlich ausgegrenzt, während sie gleichzeitig im Besonderen bei älteren Jungen beliebter werden. Zudem hat diese Zeit der allgemeinen Veränderungen der Jugendlichen auch grossen Einfluss auf die Beziehung zur Familie. Nicht selten verändern sich im Besonderen Mutter-Tochter-Beziehungen. Vermehrte Konflikte und weniger Nähe in der Beziehung zu den Eltern werden jedoch allgemein festgestellt (Flammer & Alsaker, 2011, S. 82, 83). Ursachen hierfür sind die Autonomieentwicklung und die dadurch entstehenden Ablösungsprozesse. Jugendliche fordern vermehrt Eigenständigkeit in den Bereichen Tageszeiteinteilung, Konsum und Mobilität. Sie nutzen Chancen (z. B. Reisen, fremde Menschen kennen lernen, Sportaktivitäten austesten, musizieren), treffen auf Verlockungen und Risiken (z. B. Drogen konsumieren, sich auf intime Beziehungen einlassen), entdecken Kultur und Medien, fordern Privatsphäre ein und sind auf der Suche nach der eigenen Identität (Flammer & Alsaker, 2011, S. 93–96).

Der Übergang von der Schule ins Arbeitsleben stellt Jugendliche vor einige Entscheidungen. Ausschlaggebend für die Berufswahl sind vor allem die Faktoren Fähigkeiten, Interessen und Angebot. Dadurch entscheidet sich auch der Weg, den die Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit einschlagen (Flammer & Alsaker, 2011, S. 244, 253). Diesen Übergang ins Berufsleben gilt für die Jugendlichen als «normaler Weg der Sozialisation und der Selbstverwirklichung» (Flammer & Alsaker, 2011, S. 263).

Aus einer Juvenir-Studie⁶ im Jahr 2013 lässt sich zusammenfassend feststellen, dass weibliche Jugendliche bei der Berufswahl häufiger unsicher sind als männliche. Obwohl sie über mehr Kenntnisse betreffend Arbeitswelt verfügen, konnte eruiert werden, dass sie tiefere Werte bei der beruflichen Entschiedenheit aufweisen als junge Männer. Solide soziale Unterstützung sind beim Berufswahlprozess und beim Einstieg ins Berufsleben besonders förderlich (Sabatella, 2018, S. 16, 17).

⁶ Juvenir ist eine Studienreihe der Jacobs Foundation, welche Themen von Jugendlichen in der Schweiz aufgreift. Weitere Informationen können unter www.jacobsfoundation.org abgerufen werden.

2.4 Aktuelle Herausforderungen der Jugendlichen

Zu den allgemeinen Herausforderungen der Adoleszenz kommen solche hinzu, welche sich den Jugendlichen besonders in der heutigen Zeit stellen und ihre Entwicklung, ihr Wohlbefinden und ihre Lebensbereiche beeinflussen können. Deshalb greifen wir in diesem Kapitel die Corona-Pandemie, den Ukrainekrieg und die Nutzung von sozialen Medien auf.

Inwieweit sich die Corona-Pandemie auf die Stressoren der Jugendlichen ausgewirkt hat, ist laut aktueller Recherche nicht abschliessend erforscht. Zwar wird in der bereits erwähnten UNICEF-Studie beschrieben, dass rund 47% der Befragten ihre psychische Verfassung schlechter als vor der Pandemie einschätzen (UNICEF, 2021), jedoch wurde auch festgehalten, dass keine fundierten Angaben zur psychischen Gesundheit Jugendlicher vor der Pandemie vorliegen, um deren Folgen genauer untersuchen zu können. Oder es wurde festgestellt, dass viele Studien auf Gelegenheitsstichproben basieren, welche als wenig repräsentativ gelten (Jäggi, 2021, S. 24, 25). Dennoch werden Jugendliche als Risikogruppe für psychische Auswirkungen der Covid-Krise eingestuft aufgrund der bereits beschriebenen besonders sensiblen, teilweise instabilen und prägenden Lebensphase. Nebst Angst, Stress und Frustration als direkte, kurzfristige Auswirkungen während der Pandemie werden für diese Altersgruppe auch mittel- und langfristige Folgen befürchtet. So wird davon ausgegangen, dass sich während der Pandemie besonders die Beschränkungen der sozialen Kontakte stärker und langanhaltender auf das Bindungs- und Beziehungsverhalten Jugendlicher auswirken als bei Erwachsenen. Allerdings wurde auch beschrieben, dass sich teilweise deren Wohlbefinden unter anderem dank Schulschliessungen auch verbesserte. Dies wird auf weniger schulischen Stress, verminderten psychosozialen Druck durch Peer-Gruppen und mehr Zeit für sich zurückgeführt (Jäggi, 2021, S. 27).

Aufgrund der bereits erwähnten Tatsache, dass während der Adoleszenz eine kritische Haltung besonders in den Bereichen Frieden und Umweltschutz erworben wird, gehen wir davon aus, dass angesichts der vorherrschenden Weltlage weitere Stressoren auf die Jugendlichen einwirken. So dürfte der gegenwärtige Krieg in der Ukraine einige stark beschäftigen, was in ausgeprägter und unbewältigter Form zu Stress führen kann. Auch der Klimawandel dürfte bei gewissen Pubertierenden Zukunftsängste auslösen. Speziell denken wir hier an diejenigen, die sich aktiv und allenfalls öffentlich für die Energiewende engagieren.

Die Nutzung des Internets ist für Jugendliche heutzutage selbstverständlich. Einerseits benutzen sie es in der Schule und/oder in der Ausbildung zu Recherchezwecken und andererseits in ihrer Freizeit. Sie verbringen Zeit mit Online-Computerspielen und zunehmend auch auf sozialen

Medien⁷. Selbstverständlich bringt das Internet viele Vorteile, jedoch zeigen Studien aus den USA aus dem Jahr 2019⁸, dass bei übermässigem Gebrauch auch von negativen Folgen ausgegangen werden muss, welche schlimmstenfalls entwicklungs- und gesundheitsbeeinträchtigend sein können. Hauptsächlich wurden in den letzten Jahren vermehrt psychische und gar psychopathologische Phänomene wie «digitaler Stress» festgestellt. Dieser entsteht durch wahrgenommenen sozialen Druck, eine zu hohe Kommunikationsflut und einen suchartigen Konsum sozialer Medien (Müller, 2020, S. 229–233). Wir gehen zudem davon aus, dass Jugendliche teilweise auf sozialen Medien durch das Folgen von Influencer:innen ein verzerrtes Ideal- und demzufolge ein defizitäres Selbstbild aufbauen, weil diese beispielsweise Figur und Gesicht mit Hilfe von Computerprogrammen optisch aufwerten und dann von vielen Jugendlichen als reales Aussehen mit Vorbildcharakter wahrgenommen wird. Ein weiterer Aspekt ist das sogenannte «cyber mobbing», was unter Jugendlichen weit verbreitet ist und schon zu Suiziden geführt hat. Aus all diesen Gründen ist es notwendig, zur psychischen Gesundheit von Jugendlichen Sorge zu tragen.

2.5 Psychische Gesundheit im Jugendalter

In diesem Kapitel beschreiben wir die häufigsten psychischen Erkrankungen im Jugendalter und befassen uns sowohl mit den Symptomen als auch mit Behandlungsangeboten und Empfehlungen durch Fachpersonen.

Auch wenn wir als Sozialarbeitende nicht therapeutisch arbeiten, keine Diagnosen stellen und keine Medikamente verschreiben, erachten wir dieses Fachwissen als sehr wichtig. Damit erreichen wir mehr Sicherheit im Umgang mit betroffenen Jugendlichen, da wir ihr Verhalten besser einordnen und verstehen können. Ausserdem erleichtert dieses Fachwissen die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit involvierten Fachpersonen aus dem medizinischen Bereich.

UNICEF bezeichnet die Ergebnisse ihrer Studie über die psychische Gesundheit von Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren in der Schweiz und in Lichtenstein als alarmierend (UNICEF, 2021).

Ein Drittel der Befragten sei von psychischen Problemen betroffen und jede:r elfte Jugendliche habe bereits einen Suizidversuch hinter sich. Als eines der Hauptprobleme gibt UNICEF an, dass viele (29.1% der Befragten) mit ihren Problemen allein bleiben. Ausserdem habe ein hoher Anteil der Befragten (89%) angegeben, dass sie mindestens eine schlechte Kindheitserfahrung gemacht

⁷ Zu den Sozialen Medien zählen Online-Angebote, welche hauptsächlich darauf ausgerichtet sind, dass sich Nutzende untereinander vernetzen und Inhalte wie zum Beispiel Bilder, Links, Dateien oder auch einfach Kommentare teilen (K. W. Müller, 2020, S. 229).

⁸ Studien der JAMA Psychiatry, (Riehm et al., 2019).

hätten. Dazu gehören Mobbing, Belästigung, fehlende Unterstützung, Gefühl des Ungeliebtseins, Gefühl der Schutzlosigkeit, verbale Erniedrigung und Diskriminierungserfahrungen. Als besondere Risikofaktoren, welche die psychische Gesundheit von Jugendlichen beeinträchtigen, identifiziert UNICEF schwierige Familienverhältnisse, einen tiefen sozio-ökonomischen Status, schlechte Kindheitserfahrungen und chronische Leiden. Eine zusätzliche Belastung erfahren sie auch durch die aktuelle politische Situation (vgl. Kap. 2.4). Können Jugendliche diese Last nicht mehr tragen, kann diese zu psychischen Störungen führen.

2.5.1 Psychische Störungen bei Jugendlichen

Laut einem Artikel in der schweizerischen Ärztezeitung gibt es in der Schweiz nicht genügend Datenerhebungen, um klar beurteilen zu können, welche psychischen Störungen im Jugendalter am häufigsten auftreten. Klar ist hingegen, dass das Versorgungsangebot für psychisch beeinträchtigte Jugendliche in der Schweiz ungenügend ist. Dadurch steigt die Gefahr, dass die psychischen Störungen die Betroffenen bis ins Erwachsenenalter belasten (Wieber et al., 2021). Wegen der ungenügenden Datenlage über die häufigsten psychischen Erkrankungen bei Jugendlichen in der Schweiz orientieren wir uns an der Auswahl der psychischen Störungen, die wir in diesem Kapitel vorstellen, in einer Tabelle über die Prävalenz psychischer Erkrankungen im Jugendalter in der EU und den USA (Bürli et al., 2015, S. 16).

Angststörungen

Gemäss der Stiftung für Gesundheitswissen (o. J.) liegt eine Angststörung vor, wenn Betroffene übermässige, nicht der objektiven Gefahr einer Situation angepasste Ängste erleben. Diese können sie, auch wenn sie selbst erkennen, dass ihre Angst inadäquat ist, nicht kontrollieren. Die Ängste treten regelmässig auf und können sowohl durch spezifische Situationen und Objekte ausgelöst werden als auch unerwartet ausbrechen. Betroffene fühlen sich ihren Ängsten ausgeliefert und versuchen oft die auslösenden Situationen zu vermeiden, was zu ihrer Isolation führen kann, da sie ihr Zuhause unter Umständen nicht mehr verlassen. Die Ängste werden typischerweise von körperlichen Symptomen wie Übelkeit, Herzrasen, Schwindelgefühle, übermässiges Schwitzen etc. begleitet und lassen die Betroffenen immer wieder befürchten, dass sie an einer (schweren) physischen Erkrankung leiden.

Durchschnittlich tritt die Krankheit das erste Mal mit 21 Jahren auf und betrifft häufiger Frauen als Männer. Es gibt verschiedene Arten von Angststörungen. So gibt es einerseits jene mit konkreten Angstauslösern, welche Phobien genannt werden. Hierzu gehört etwa die (übermässige) Angst vor Spinnen, Flugreisen, öffentlichen Plätzen oder sozialen Situationen wie beispielsweise Gruppenarbeiten im Schulkontext. Je nach Art und Intensität der Phobie kann diese die Betroffenen in ihrem Leben sehr stark einschränken. Andererseits gibt es Angststörungen ohne

konkrete Auslöser. Hierbei ist es für Betroffene nicht möglich festzustellen, was ihre (übermässige) Angst auslöst. Zu dieser Kategorie gehören Panik- und generalisierte Angststörungen. Bei einer Panikstörung tritt die Angst plötzlich auf, steigert sich sehr schnell und ist von körperlichen Symptomen begleitet. Die generalisierte Angststörung kann Betroffene ständig begleiten. Hier steigert sich die Angst oft langsamer, tritt aber über einen längeren Zeitraum auf. Betroffene befürchten beispielsweise, dass ihren Angehörigen ein Unglück geschieht oder diese schwer erkranken.

Es gibt verschiedene Faktoren, die den Ausbruch einer Angststörung begünstigen. Hierzu gehören negative, traumatische Lebensereignisse, Stress und erhöhte Alltagsbelastung, aber auch körperliche Faktoren wie beispielsweise ein Ungleichgewicht wichtiger Botenstoffe im Gehirn oder eine Vorbelastung durch die weitervererbten Gene (Stiftung für Gesundheitswissen, o. J.).

Störungen des Sozialverhaltens (dissoziale Störungen)

Betroffene einer dissozialen Störung verhalten sich anhaltend aggressiv und in einem Ausmass rebellisch und trotzig, welches die normalen Entwicklungsphasen von Kindern und Jugendlichen übersteigt. Oft tritt eine dissoziale Störung in Kombination mit schwierigen Familienverhältnissen und/oder Schulproblemen auf. Damit die Diagnose einer dissozialen Störung erstellt werden kann, muss dieses Verhalten länger als 6 Monate anhalten.

Die Störung zeigt sich in sehr auffallendem, herausforderndem Verhalten wie beispielsweise Stehlen, Schule schwänzen, von zu Hause weglaufen, Tyrannisieren von Mitmenschen, verwickelt sein in extreme Streitereien, starke Wutausbrüche, Gewaltbereitschaft, Zerstörung von Gegenständen, Feuer legen, Quälerei von Tieren etc. (Klinikum Memmingen, o. J.). Laut dem Verband Pro Psychotherapie e.V. (o. J.) missachten Betroffene regelmässig soziale Normen, zeigen wenig Empathiefähigkeit und missachten sowohl ihre eigene Sicherheit als auch diejenige ihrer Mitmenschen. Dass Menschen mit dieser Störung öfter straffällig werden, scheint nicht erstaunlich. Trotzdem trifft dies nicht auf alle Betroffenen zu. Es gibt jene, die sich gut anpassen können und auch beruflich Fuss fassen. Sie können die Gefühle ihrer Mitmenschen lesen und diese für ihre eigenen Zwecke einsetzen oder ihr Verhalten daran anpassen.

Die dissoziale Störung tritt bei Männern viermal häufiger auf als bei Frauen. Ist dies bereits in der Kindheit und Jugend der Fall, besteht ein erhöhtes Risiko, dass sie auch im Erwachsenenalter bestehen bleibt. Als Risikofaktoren gelten sowohl genetische als auch umweltbezogene Komponenten wie möglicherweise eine von Gewalt und/oder Vernachlässigung geprägte Kindheit (Pro Psychotherapie e.V., o. J.).

Affektive Störungen:

Urbanek (o. J.) von der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Berlin beschreibt, dass Betroffene einer affektiven Störung eine Veränderung ihrer Stimmung erleben. Diese beeinflusst auch, wie aktiv ein Mensch seinen Alltag gestalten kann. Grundsätzlich wird zwischen Depression (Stimmungstief), welche teilweise von Ängsten begleitet ist, und Manie respektive Hypomanie (gehobene Stimmung) unterschieden. Affektive Störungen können anhaltend sein oder episodenhaft verlaufen; episodenhaft bedeutet, dass die Störungen immer wieder auftreten, dazwischen aber teilweise länger anhaltende, symptomfreie Zeiten liegen. Die Episoden werden oft von Stress und/oder belastenden Ereignissen ausgelöst.

Zu den episodenhaft verlaufenden Störungen gehören laut Urbanek (o. J.) die Depression, die Hypomanie, die Manie und die bipolare affektive Störung.

Bei einer Depression wird zwischen leicht, mittelgradig und schwer unterschieden. Die Betroffenen leiden unter Freudlosigkeit und Niedergeschlagenheit. Hinzu kommen Antriebslosigkeit, mangelnde Konzentrationsfähigkeit, Interesselosigkeit und anhaltende Müdigkeit, wobei meist auch das Schlafverhalten gestört ist. Ausserdem berichten Betroffene oft von Appetitlosigkeit, mangelndem Selbstvertrauen, heftigen Schuldgefühlen und einem Gefühl der Wertlosigkeit. Ob Alltagsaktivitäten und Pflichten erfüllt werden können, hängt vom Schweregrad der Krankheit ab. Bei einem schweren Verlauf besteht ein erhöhtes Risiko für Suizidgedanken und -handlungen und es können Wahrnehmungsstörungen und Wahnvorstellungen auftreten. Dadurch werden die Betroffenen stark in ihrem Alltag eingeschränkt und sind teilweise nicht mehr fähig selbständig zu agieren.

Bei einer Hypomanie hingegen erleben Betroffene eine leicht gehobene Stimmung, welche sie weniger schlafen lässt und ihre Leistungsfähigkeit und ihren Aktivismus steigern. Sie fühlen sich wohl in der Gegenwart von anderen Menschen, vertrauen diesen schnell und führen oft und gerne Gespräche. Das Verhalten führt meist nicht dazu, dass Alltagsaktivitäten und Pflichten nicht mehr ausgeführt werden können oder eine Ablehnung in sozialer Hinsicht entsteht. Es kann jedoch zu erhöhter Reizbarkeit und Selbstüberschätzung kommen.

Bei einer Manie schwankt die deutlich gehobene Stimmung zwischen einem Gefühl der Sorglosigkeit und Glückseligkeit bis hin zu starker Erregung. Dies kann zu Misstrauen und Irritationen sowohl bei den Betroffenen als auch bei ihren Mitmenschen führen. Menschen mit einer manischen Störung steigern ihre Aktivitäten, suchen viel Aufmerksamkeit bei ihren Mitmenschen, sind leicht ablenkbar und überschätzen sich oft selbst. In sozialer Hinsicht verlieren sie ihre Hemmungen und werden nicht selten als rücksichts- und distanzlos wahrgenommen. Es können Wahrnehmungsstörungen und Wahnvorstellungen auftreten, welche die Selbstüberschätzung der Betroffenen, das Misstrauen gegenüber der Umwelt und andere beschriebene Symptome verstärken können. Dies geschieht oft in Form von wahrgenommenen

Stimmen, welche zu den Betroffenen sprechen. In extremer Form kann eine Manie dazu führen, dass die betroffene Person nicht mehr so kommunizieren kann, dass sie von ihren Mitmenschen verstanden wird.

Bei einer bipolaren affektiven Störung wechseln sich die Episoden, in denen die Stimmung der Betroffenen verändert ist, zwischen Depression und Manie respektive Hypomanie ab. Diese Störung ist auch unter dem Namen manisch-depressive Erkrankung bekannt.

Als zweite Kategorie führt Urbanek (o. J.) die anhaltenden affektiven Störungen auf. Hierzu gehören die Zykllothymie und die Dysthymie.

Von einer Zykllothymie sind Menschen betroffen, die andauernden Stimmungsschwankungen ausgesetzt sind. Diese wechseln sich zwischen erhöhter Stimmung (ähnlich einer Hypomanie) und depressiven Verstimmungen ab. Diese Symptome sind aber schwächer und weniger anhaltend als bei einer bipolaren affektiven Störung. Eine Zykllothymie tritt häufig bei Vertrauenspersonen von Menschen mit einer bipolaren affektiven Störung auf und es besteht das Risiko, dass sich daraus eine solche entwickelt.

Die Dysthymie ist eine chronische Krankheit, welche über mehrere Jahre auftritt. Die Betroffenen leben mit depressiven Verstimmungen, welche nicht schwer genug sind, um als wiederkehrende leichte, mittelgradige oder schwere Depression zu gelten. Sie treten chronisch auf, wechseln sich aber mit Phasen ab, in welchen die Betroffenen ihre Stimmung als stabil erleben. Welche Phase wie oft auftritt, ist unterschiedlich (Urbanek, o. J.).

Hyperkinetische Störungen:

Die Hyperkinetische Störung, auch bekannt als Aufmerksamkeitsdefizit und Hyperaktivitätsstörung (ADHS), bezeichnet nach Thimme (2020) eine Summe von Auffälligkeiten wie eine mangelnde Aufmerksamkeits- und Konzentrationsfähigkeit und übersteigerte und schwer regulierbare Aktivität, die häufig als grosse Unruhe wahrgenommen wird. Achtlos und rücksichtslos wirkendes Verhalten, häufige Regelverstösse, Schwierigkeiten in der Impulskontrolle und ein problematischer Umgang mit Nähe und Distanz führen oft zu gestörten sozialen Beziehungen. Hinzu kommen in vielen Fällen Verzögerungen in der motorischen und sprachlichen Entwicklung. Daraus können, nebst anderen Erschwernissen, dissoziale oder depressive Verhaltensweisen und/oder ein schwaches Selbstwertgefühl resultieren. Thimme betont, dass ADHS eine der bekanntesten Störungen ist, der auch medial viel Aufmerksamkeit gewidmet wird (Thimme, 2020, S. 169–172).

Wir nehmen an, dass der hohe Bekanntheitsgrad dieser Störung einen Einfluss darauf hat, wie oft Eltern oder Fachpersonen bei Kindern und Jugendlichen den Verdacht auf ADHS äussern. Hier sehen wir den Vorteil, dass Betroffene somit wohl häufiger eine Abklärung durchlaufen und wenn nötig Hilfe erhalten. Gleichzeitig befürchten wir, dass manchmal auch vorschnell geurteilt

und auf eine fundierte Abklärung verzichtet wird, was sich nachteilig auf Betroffene auswirken kann, da so eine Zuschreibung gemacht wird, welche dem Individuum vielleicht nicht gerecht wird. Laut Thimme (2020, S. 172) erhalten Jungen öfter eine ADHS-Diagnose als Mädchen und Jugendliche öfters als Kinder.

Umgangssprachlich ist uns auch der Begriff ADS öfters begegnet. Er bezeichnet laut ADHS-Infoportal (o. J.) das Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom ohne Hyperaktivität. ADS ist eine Form von ADHS und betrifft verträumte, ruhige Menschen, die ansonsten aber eine ähnliche Symptomatik aufweisen wie solche, die mit einem ADHS diagnostiziert wurden.

Die Liste der beschriebenen Störungen ist nicht abschliessend, sondern zeigt eine Auswahl an häufig auftretenden psychischen Störungen im Jugendalter. Alle beschriebenen Störungen sind sowohl im ICD 10 und ICD 11 und/oder im DSM 5 in einer Form enthalten. Die angegebenen Quellen orientieren sich daran. Für diese Arbeit würde die vertiefte Auseinandersetzung und der Vergleich dieser Diagnose-Handbücher den Rahmen sprengen.

2.5.2 Behandlungsmöglichkeiten, Angebote und Empfehlungen von Fachpersonen

Da wir als Sozialarbeitende nicht therapeutisch arbeiten, werden wir keine spezifischen Behandlungsmöglichkeiten erklären. Da wir aber Beraterisch tätig sein werden und je nach Arbeitsfeld auch eine Triage-Funktion übernehmen können, möchten wir in diesem Kapitel trotzdem einen kurzen Überblick über Behandlungsmöglichkeiten, -angebote und Anlaufstellen für Betroffene in der Schweiz geben. Im Weiteren werden wir Empfehlungen von Expert:innen erwähnen, welche auch durch Fachpersonen Sozialer Arbeit umgesetzt werden können.

Grundsätzlich gibt es laut dem Merck Manual of Diagnosis and Therapy (MSD-Manual) bei psychischen Erkrankungen zwei Behandlungskategorien: einerseits die somatischen Behandlungen, zu welchen die Gabe von Medikamenten und andere, direkt auf den Körper einwirkende Methoden gehören, andererseits die psychotherapeutischen Behandlungen, welche eher auf die Psyche einwirken und sowohl verschiedene Arten von Einzel-, Gruppen-, und Familientherapien als auch diverse verhaltenstherapeutische Interventionen beinhalten. Empfohlen wird eine Kombination verschiedener Behandlungsmethoden, welche von verschiedenen (medizinischen) Fachpersonen durchgeführt werden können (MSD Manual, 2023).

In der Schweiz haben viele Psychiatrien spezifisch auf Jugendliche ausgerichtete Behandlungsangebote. Im Kanton Bern bieten beispielsweise die Universitären Psychiatrischen Dienste (UPD) mit der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie an verschiedenen

Standorten ambulante, teilstationäre und stationäre Behandlungen und eine Notfallversorgung für Kinder und Jugendliche an. Die dort arbeitenden Fachpersonen befassen sich nebst der Diagnostik und der Behandlung von Betroffenen auch mit Prävention und Rehabilitation von psychisch beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendpsychiatrie - UPD Bern, o. J.).

Je nach Störung können Kinder und Jugendliche ausserdem Spezialangebote wie das Berner Zentrum für Risikoverhalten und Selbstschädigung im Jugendalter der Kinder und Jugendpsychiatrie Bern besuchen (Zentren KJP UPD Bern, o. J.).

Im Weiteren gibt es diverse alternative Therapiemöglichkeiten, beispielsweise die Kunsttherapie. Dabei beschäftigen sich Betroffene mittels künstlerischer Tätigkeiten mit sich und ihrer Erkrankung, um ihre Ressourcen zu stärken und so eine Verbesserung ihrer psychischen Gesundheit zu erreichen (Immanuel Klinik Rüdersdorf, o. J.).

Wie wir aus eigenen Erfahrungen wissen und die Recherche im Internet bestätigt, gibt es zahlreiche Anbietende von alternativen Therapieformen. Diese werden aber nur selten von der Krankenkasse unterstützt, was dazu führt, dass sich viele Betroffene diese Alternativen nicht leisten können.

Zusätzlich zu den Behandlungsmöglichkeiten gibt es verschiedene Anlaufstellen, bei welchen sich betroffene Jugendliche und ihre Vertrauenspersonen melden können, um sich beraten zu lassen. Hierzu zählt beispielsweise das Kinder- und Jugendtelefon 147 der Pro Juventute. Hier können Kinder und Jugendliche rund um die Uhr anrufen oder sich per SMS oder Chat melden, um sich professionell beraten zu lassen (Pro Juventute, o. J.).

Ein ähnliches Angebot bietet die Pro Juventute auch für betroffene Eltern an und verweist auf der Homepage gleichzeitig auf weitere Beratungsstellen für Eltern und Bezugspersonen. Durch diesen Link ist es möglich, die Problemlage, das Alter und den Wohnort anzugeben und so schnell zu einer Liste zu gelangen, welche spezifische Hilfsangebote enthält (Pro Juventute, o. J.).

Auch hier wird uns durch die Recherche im Internet bewusst, dass es sehr viele Stellen gibt, wo sich Betroffene und ihre Vertrauenspersonen melden können. Dies werten wir positiv, da ein Bewusstsein für die Problematik vorhanden zu sein scheint. Zudem steigt dank der zahlreichen Angebote die Chance für Betroffene Hilfe zu finden, die zu ihren individuellen Bedürfnissen passt. Gleichzeitig kann eine solche Menge an Angeboten und Informationen auch überfordernd sein und die Suche nach dem passenden Angebot erschweren, da es nicht einfach ist, die Angebote nach Bedürfnissen zu filtern und sich für eines zu entscheiden. Da etliche Angebote nicht von den Krankenkassen unterstützt werden, haben Menschen mit wenig Geld eine kleinere Auswahl an Behandlungsmöglichkeiten als jene, die finanziell besser abgesichert sind. Diese Tatsache widerspricht unserer Grundhaltung der Chancengleichheit.

In der Schweiz ist es trotz der vielen Angebote für Kinder und Jugendliche mit psychischen Störungen in der Realität so, dass sie, so beschrieben in einem Artikel vom Schweizer Radio und Fernsehen (SRF), aktuell oft sehr lange auf einen geeigneten Therapieplatz warten müssen. Diese Situation verschlimmert sich täglich durch die zurzeit herrschenden Herausforderungen. Die Politik versucht zwar, gegen den grossen Mangel an Therapieplätzen anzukämpfen, agiert aber teilweise (zu) langsam und hat oft Schwierigkeiten, die nötigen Fachkräfte im medizinischen Bereich zu rekrutieren (SRF, 2022a).

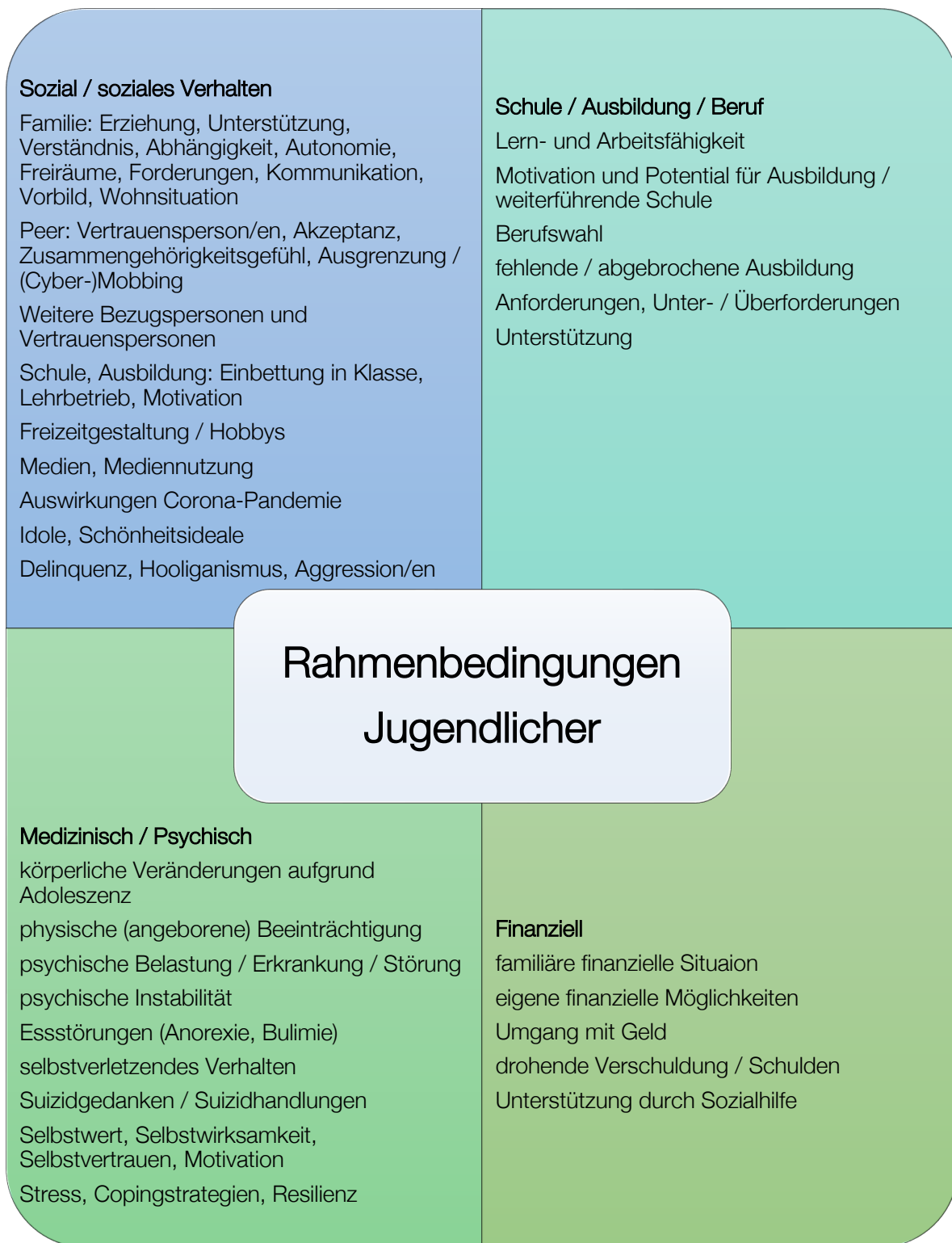
Auch die UNICEF (2021) formuliert in ihrer bereits erwähnten Studie über die psychische Gesundheit der Jugendlichen in der Schweiz und in Liechtenstein, dass Jugendliche oft mit niemandem über ihre Probleme sprechen und keine Angebote der psychosozialen Versorgung beanspruchen. Dies führt auch dazu, dass viele psychische Probleme und Störungen, die sich bereits im Jugendalter zeigen, unentdeckt bleiben. Um dem entgegenzuwirken, gibt die UNICEF vier konkrete Empfehlungen ab, welche teilweise auch die Soziale Arbeit betreffen:

1. Es sollen mehr Präventionsprogramme aufgebaut werden. Hierbei können Schutzfaktoren gestärkt und erwachsene Bezugspersonen der Jugendlichen miteinbezogen werden.
2. Das Stigma, welches Betroffene im Kontext ihrer psychischen Beeinträchtigungen erleben, soll abgebaut werden. Dies fordert ein Umdenken der ganzen Gesellschaft, was wiederum mit viel Aufklärungsarbeit verbunden ist.
3. Wenn es darum geht, Angebote auszubauen oder neu zu lancieren, soll der Dialog mit betroffenen Jugendlichen gefördert werden. Hiermit betont die UNICEF, dass die Betroffenen Professionelle für sich selbst sind und deshalb am besten wissen, was ihnen fehlt und welche Hilfe für sie ideal wäre. Ausserdem sollen die Angebote niederschwellig sein und über genügend Kapazitäten verfügen, damit sich die Betroffenen jederzeit melden können.
4. Die UNICEF betont, dass ein stetiges Monitoring entscheidend ist. Die Situation von psychisch belasteten Jugendlichen kann so über längere Zeit hinweg beurteilt werden. Auch ob und wie oft die verschiedenen Hilfsangebote genutzt werden, soll in das Monitoring miteinfließen (UNICEF, 2021).

Wir begrüssen diese Empfehlungen sehr und sehen die Mitverantwortung bei der Lösung einiger Teilaufgaben auch bei der Sozialen Arbeit, im Besonderen bei der Aufklärungsarbeit, bei dem Aufbau und bei der Durchführung von Präventionsprogrammen. Dabei kann und sollte demzufolge die Soziale Arbeit einen wichtigen Beitrag leisten, um die Situation von psychisch belasteten Jugendlichen zu verbessern.

2.6 Zwischenfazit

In Analogie zur Darstellung der ehemaligen schweizerischen Lehrerverkrankenkasse, welche in Kapitel 1.1 aufgeführt ist, werden aufgrund erarbeiteten Fachwissens im folgenden adaptierten Schema mögliche Rahmenbedingungen von Jugendlichen dargestellt. Auch hier werden die Lebensbereiche aufgezeigt, welche sich gegenseitig beeinflussen können. Mehrere ungünstige Rahmenbedingungen können eine Mehrfachproblematik hervorrufen.



vielseitige Herausforderungen ▶ ungünstige Rahmenbedingungen ▶ Stress
 ▶ Verweigerung als mögliche Bewältigungsstrategie



Unterstützung von Fachpersonen ▶ Auftrag für die Soziale Arbeit

Abbildung 5. angepasste Darstellung der Abbildung 1, Kapitel 1.1.

Diese Darstellung zeigt schematisch, dass jede:r Jugendliche mit unterschiedlichen Bedingungen lebt. Welchen Einfluss die Jugendlichen auf diese Lebensbereiche haben, ist sehr individuell. So können einerseits persönliche Bedingungen schicksalhaft eher vorteilhaft oder benachteiligend sein oder die Jugendlichen verändern aktiv etwas an ihren Lebensbedingungen. Solche Veränderungen können wiederum zu deren Vorteil, aber auch zu deren Nachteil sein. Angesichts der vielseitigen Herausforderungen während der Adoleszenz wird ebenso die Vulnerabilität der Jugendlichen sichtbar. Diese ist auch in einer psychischen Instabilität begründet, die oft die Entwicklung geeigneter Bewältigungsstrategien gegenüber vielen unterschiedlichen Stressoren aus ihrer Umwelt be- oder gar verhindert. Der Umgang mit belastenden Situationen kann unterschiedlich ausfallen. Bei Überforderung können körperliche und/oder psychische Störungen entstehen. In schwerwiegenden Krisen sind die Jugendlichen auf Unterstützung von geschulten Personen verschiedener Fachgebiete angewiesen. Auch Fachpersonen Sozialer Arbeit können dabei einen wichtigen Beitrag leisten. Wie dieser gelingen kann, wird ab dem folgenden Kapitel bearbeitet.

3. Soziale Arbeit für mehrfachbelastete Jugendliche

Wie bereits im Kapitel 1.3 beschrieben, treffen Professionelle der Sozialen Arbeit in vielen Bereichen auf Jugendliche mit einer Mehrfachproblematik. Die Chance, dass ein junger Mensch, welcher in diversen Bereichen Probleme aufweist und in verschiedener Hinsicht vor grossen Herausforderungen steht, in seinem Leben irgendwo einer/einem Sozialarbeitenden begegnet, schätzen wir in der Schweiz, dank der zahlreichen und unterschiedlichen Angebote, als recht hoch ein. Diese können, wie bereits erwähnt, sowohl niederschwellig, aufsuchend, beispielsweise in der ambulanten Betreuung, der offenen Kinder- und Jugendarbeit mit ihren diversen (Beratungs-)angeboten oder in der Notschlafstelle für Jugendliche und junge Erwachsene, als auch angeordnet, wie auf der Jugendanwaltschaft oder in Jugendwohngruppen, sein. Die Herausforderungen, die sich dort den Sozialarbeitenden und den Jugendlichen in ihrer Zusammenarbeit stellen können, sind je nach Angebot unterschiedlich. In diesem Kapitel zeigen wir eine Auswahl möglicher Stolpersteine, um danach vertieft auf das Phänomen der Verweigerung einzugehen.

3.1 Mögliche Stolpersteine in der Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitenden und mehrfachbelasteten Jugendlichen

Borg-Laufs et al. (2012) behandeln in ihrem Buch über Herausforderungen in der Therapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen verschiedene Arten von Stolpersteinen. Sie befassen sich mit rechtlichen Aspekten, mit den Auswirkungen der Rahmenbedingungen, mit dem Einfluss der Eltern und mit den speziellen Herausforderungen, die bei Kindern und Jugendlichen in psychiatrischen Einrichtungen auftreten können. Einen Teil ihres Buches widmen sie ausserdem den Hürden während direkter Interaktionen zwischen Fachpersonen und Kindern und Jugendlichen (Borg-Laufs et al., 2012). Wir konzentrieren uns im weiteren Verlauf dieses Unterkapitels auf diesen Teil des Buches und fassen diejenigen Stolpersteine kurz zusammen, welche auf die Zusammenarbeit zwischen Fachpersonen der Sozialen Arbeit und Jugendlichen zutreffen können. Die Auswahl und Relevanz des zusammengetragenen Fachwissens werden wir durch eigene Gedanken begründen. Die folgende Auflistung von zu erwartenden Hürden, die in der Zusammenarbeit mit Jugendlichen auftreten können, ist nicht abschliessend und wir werden auch nicht vertieft auf Thematiken eingehen, die nicht dem Fokus dieser Bachelor-Thesis entsprechen. Da es aber eine Vielzahl gibt, finden wir es wichtig, eine Auswahl davon in unsere Bachelor-Thesis aufzunehmen und uns erst danach unserem Fokus, der Verweigerung, zu widmen.

Ein Stolperstein, der in der Zusammenarbeit mit Jugendlichen immer wieder auftreten kann, ist der Mutismus, auch bekannt unter dem Begriff psychogenes Schweigen. Hierbei verweigern die Betroffenen das Gespräch. Sie erscheinen zwar am vereinbarten Termin, beteiligen sich an der Konversation aber nicht oder nur sehr eintönig. Je nach Ausprägung führen Betroffene unter Umständen mit Vertrauenspersonen offene Gespräche oder sind auch ihnen gegenüber sehr wortkarg. Mutismus kann auch nur in sehr spezifischen Situationen, beispielsweise in grösseren Gruppen, auftreten (Borg-Laufs et al., 2012, S. 133–134).

Dieses Wissen erachten wir als sehr wichtig, weil wir dadurch mit mehr Verständnis auf die Jugendlichen zugehen können. So interpretieren wir die Verweigerung eines Gespräches nicht als Desinteresse oder Trotzhaltung, sondern sehen, dass ihr Verhalten einen anderen Ursprung haben kann, der zu ergründen wichtig ist. Wir sind überzeugt, dass sich dieses Verständnis positiv auf die weitere Zusammenarbeit auswirkt, da sich die Jugendlichen dadurch angenommen und weniger unter Druck gesetzt fühlen. Borg-Laufs et al. (2012, S. 135) betonen, dass Schweigen eine Bewältigungsstrategie der Betroffenen ist, mit deren Hilfe sie herausfordernde Situationen meistern möchten. Diese Strategie kann jedoch chronisch auftreten und so für sie (und ihre Bezugspersonen) zur Belastung werden.

Eine Herausforderung in der Zusammenarbeit mit Jugendlichen in einem angeordneten Setting oder im Zwangskontext ist der Widerstand, der sich deshalb äussert, weil sie sich unfreiwillig am Ort des Geschehens befinden. Sie wohnen zwar in der Wohngruppe oder nehmen an den Gesprächen mit der Jugendanwaltschaft teil, kommunizieren aber, dass sie sich nicht wohl fühlen und kein Vertrauen zu den anwesenden Fachpersonen haben und dieses auch nicht aufbauen wollen. Die Jugendlichen wurden laut Borg-Laufs et al. (2012, S. 140–141) in solchen Fällen von den Eltern, und/oder von den zuweisenden Stellen beispielsweise schlecht über das Vorgehen informiert und damit verunsichert und/oder zu stark in ihrer Autonomie eingeschränkt. Dies kann dazu führen, dass sie das Angebot als überflüssig oder bedrohlich empfinden und allem und allen damit Verbundenen skeptisch und negativ gegenüberstehen. Dies kann sich in einer ausgeprägten Ängstlichkeit, in klaren Äusserungen gegen die Fachpersonen und/oder gegen das Angebot zeigen oder auch dahingehend, dass sie Abmachungen nicht einhalten oder Termine versäumen.

In der Sozialen Arbeit gibt es viele Angebote, an welchen Jugendliche auch gegen ihren Willen teilnehmen müssen. Nebst den bereits genannten können dies beispielsweise Beratungsangebote der Suchthilfe betreffen, welche von zuweisenden Stellen wie etwa dem Kinderschutz angeordnet werden können. Wir erachten es als wichtig, dass Professionelle der Sozialen Arbeit ein Bewusstsein dafür haben, ob Jugendliche freiwillig an den von ihnen geleiteten Angeboten teilnehmen oder nicht, da dies einen negativen Einfluss auf die intrinsische Motivation der Teilnehmenden haben kann (Borg-Laufs et al., 2012, S. 140). Wir schlussfolgern, dass

demzufolge in diesem Kontext nicht zwingend das Angebot unpassend sein muss, sondern eher die Art und Weise problematisch sein kann, wie die betroffenen Jugendlichen zur Nutzung des Angebots gebracht werden.

Im Weiteren sind Professionelle der Sozialen Arbeit manchmal mit Jugendlichen konfrontiert, die ein aggressives Verhalten zeigen. Dies kann von Selbstverletzungen, verbalen Ausbrüchen oder Demolieren von Gegenständen bis hin zu ausgeübter, unkontrollierbarer Gewalt gegenüber den Fachpersonen oder anderen Beteiligten reichen, was zu gefährlichen Situationen führen kann (Borg-Laufs et al., 2012, S. 145–148). Wir sind davon überzeugt, dass der Umgang damit für Sozialarbeitende eine sehr grosse Herausforderung darstellt. Für uns gehört sie auch deshalb definitiv in dieses Kapitel, weil es sich dabei um ein Phänomen handelt, welches immer wieder und in verschiedenen Rahmenbedingungen auftritt. Dies zeigt, dass es auch zu den Aufgaben der Sozialen Arbeit gehört, professionell mit solchen Situationen umzugehen. Was dies genau bedeutet, ist jedoch nicht Teil dieser Bachelor-Thesis.

Als weiteres herausforderndes Verhalten von Jugendlichen beschreiben Borg-Laufs et al. (2012, S. 153-154) Situationen, in welchen von Fachpersonen Körperkontakt eingefordert wird. Dies ist Teil der nonverbalen Kommunikation und kann, sofern vorsichtig damit umgegangen wird, eine Möglichkeit darstellen, die Beziehung zu festigen und den Jugendlichen ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln. Manchen (jungen) Menschen fällt es leichter, sich über den Körper auszudrücken, als in einem Gespräch die richtigen Worte zu finden. Gleichzeitig birgt Körperkontakt zwischen Jugendlichen und Fachpersonen ein grosses Risiko für Missverständnisse, welche fatale Folgen haben können. Fachpersonen müssen sehr sorgfältig mit den Bedürfnissen der Jugendlichen nach Körperkontakt umgehen, immer wieder nachfragen, wie sie sich fühlen, ihre eigenen Grenzen kommunizieren und so bei sich selbst und den Pubertierenden einen sehr bewussten Umgang mit Körperkontakt entwickeln. Damit wird das Bedürfnis zwar wahrgenommen und teilweise befriedigt, es wird aber auch klar eine Grenze gezogen, welche den Jugendlichen den Unterschied zwischen Bezugspersonen im professionellen und im privaten Bereich vermitteln soll. Dies schützt sowohl die Fachpersonen als auch die Jugendlichen (Borg-Laufs et al., 2012, S. 156 – 157).

Wir gehen davon aus, dass auch dieser Stolperstein in sehr unterschiedlichen Bereichen auftreten kann und uns in der Arbeit mit Jugendlichen nicht selten begegnen wird. Das Thema Körperkontakt hat durch die Sensibilisierung in der heutigen Gesellschaft an Brisanz zugenommen. Es wird über Berührungen gesprochen, darüber, was in Ordnung ist und was nicht, wie mit unerwünschtem Körperkontakt umgegangen werden soll und was mit Menschen, die sich übergriffig verhalten, passieren kann und soll. Das Fachwissen zu diesem Thema kann und soll Fachpersonen und Jugendliche vor missbräuchlichem Körperkontakt schützen, weshalb wir es wichtig finden, diese Herausforderung in dieser Auflistung zu erwähnen.

Als letzten Stolperstein, den wir auch als relevant ansehen, gehen wir auf die Forderung von Jugendlichen nach persönlichen Informationen über die Fachperson der Sozialen Arbeit ein. Hierbei verlangen Jugendliche, so Borg-Laufs et al. (2012, S. 177), dass sich ihr Gegenüber auch öffnen soll. So werden beispielsweise Details aus dem Privatleben der Fachperson erfragt. Für die Jugendlichen kann es sich anfühlen, als sei die Beziehung zur Fachperson ansonsten zu einseitig und das bestehende Machtungleichgewicht zu gross. Werden diese Informationen verweigert, kann die Zusammenarbeit stagnieren. Deshalb ist es für Fachpersonen in diesen Situationen wichtig, gut zu differenzieren. Es sollen weder prinzipiell keine Informationen preisgegeben werden, noch dürfen in den Gesprächen allzu private oder schmerzhaft Details über die Fachperson thematisiert werden. Welche Form der Selbstöffnung angebracht ist, ist situations- und personenabhängig. Durch regelmässiges Reflektieren kann die Angemessenheit garantiert werden (Borg-Laufs et al., 2012, S. 172–176). Hinter jeder Fachperson steckt ein Mensch mit einem Privatleben, einer individuellen Geschichte, eigenen Verletzungen, Stärken und Schwächen. Diese Aspekte spielen in diesen Situationen eine Rolle. Wir verstehen gut, dass sich Jugendliche aus unterschiedlichen Gründen für diese Anteile des Lebens von Professionellen interessieren, und sind davon überzeugt, dass es sich positiv auf die Zusammenarbeit mit diesen jungen Menschen auswirken kann, wenn sich Fachpersonen diesem Interesse nicht vollkommen verschliessen. Gleichzeitig erachten wir es als unabdingbar, vorsichtig mit Details aus dem Privatleben umzugehen und eigene persönliche Grenzen zu ziehen.

3.2 Verweigerung als Stolperstein

Laut der Definition im deutschen Duden bedeutet Verweigerung, dass Menschen «etwas von jemandem Gefordertes, Erwartetes o. Ä. nicht gewähren, geben, ausführen; ablehnen» (Duden, o. J.). Verweigerung begegnet uns in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit. Auch wir haben in unserem beruflichen Alltag schon viele verschiedenen Variationen erlebt.

Wird Verweigerung objektiv betrachtet und nicht bewertet, handelt es sich um ein Ereignis oder ein Phänomen, welches in bestimmten Situationen auftreten kann. In der Zusammenarbeit mit Jugendlichen kann sie aus der Perspektive der Professionellen schnell zu einem Stolperstein und einer grossen Herausforderung werden. Wenn wir den Blickwinkel der Jugendlichen einnehmen, kann Verweigerung eine Bewältigungsstrategie sein. Um dieses Phänomen, diese Hürde, diese Bewältigungsstrategie besser zu verstehen, werden wir in diesem Unterkapitel darauf eingehen, wie Verweigerung entstehen und was sie bei den Beteiligten auslösen kann.

Bakaus (2019) betont in ihrem Fachartikel über Jugendliche Verweigerer:innen, dass es diverse Gründe dafür gibt. Sie empfiehlt, dass grundsätzlich mit den Betroffenen zusammen nach dem

Grund ihrer Verweigerung gesucht werden soll (Bakaus, 2019). Sie nennt einige Gründe für Verweigerung, welche wir als relevant einstufen und deshalb hier erwähnen. Dies soll sowohl unser Verständnis für die Jugendlichen schärfen als auch die allenfalls negativen Gefühle, die Verweigerung bei Sozialarbeitenden auslösen können, abschwächen, um den Umgang damit zu erleichtern.

Wenn sich Jugendliche verweigern, keine oder patzige Antworten geben, nicht mitarbeiten, nicht am Termin erscheinen oder emotional werden und danach den Raum verlassen (um nur einige Variationen von Verweigerung zu nennen), kann dieses Verhalten laut Bakaus (2019) negative Gefühle wie beispielsweise Wut oder Hilflosigkeit bei den involvierten Sozialarbeitenden auslösen. Wir gehen davon aus, dass das Verständnis für das Phänomen der Verweigerung dabei hilft, mit diesen Gefühlen umzugehen, da es den Betroffenen ermöglicht, die Situation besser einzuordnen und mit mehr Distanz zu betrachten, was wiederum dabei hilft, das Verhalten weniger auf die eigene Person zu beziehen.

Um mit den entwicklungsbedingten belastenden Gefühlen, beispielsweise mit der Minderwertigkeit, umgehen zu können, wünschen sich laut Bakaus (2019) viele Betroffene Unterstützung aus der Familie und dem nahen Umfeld. Jugendliche, die in schwierigen Familienverhältnissen leben und in ihren Krisen wenig Verständnis und Unterstützung erleben, tendieren dazu, sich zu verschliessen und nicht über die Enttäuschung und den Schmerz zu sprechen, der darüber entsteht. Hinzu kommt, dass in der Jugendzeit viele Gefühle und ungelöste Konflikte aus vergangenen Zeiten reaktiviert werden und die Jugendlichen aus schwierigen Familienverhältnissen auch hier im Umgang damit eher weniger unterstützt werden. Die fehlende Unterstützung, der aktuelle und der reaktivierte Schmerz und die kontroversen Gefühle, welche in der Jugendzeit auftreten können, führen bei Betroffenen oft zu einem Gefühl der Lähmung (Bakaus, 2019). Wir schlussfolgern aus den Aussagen Bakaus', dass Jugendliche, die über längere Zeit zu wenig verständnisvolle Unterstützung erfahren haben, diese ablehnen, auch wenn sie ihnen angeboten wird. So wollen sie sich vor erneuten Enttäuschungen und Verletzungen schützen, was von involvierten Fachpersonen als Verweigerung verstanden werden kann.

Weiter erwähnt Bakaus (2019), dass Jugendliche neben dem Wunsch nach Unterstützung auch ein unbedingtes Bedürfnis nach Abgrenzung und Autonomie entwickeln. Manche wollen auf keinen Fall wie ihre Eltern werden, wissen aber noch nicht sicher, wer sie selbst sind. Die Identitätsfindung kann viel Raum einnehmen und die Jugendlichen vor grosse Herausforderungen stellen. Bezugspersonen sind gleichzeitig Abgrenzungspartner:innen und helfen den Jugendlichen idealerweise dabei, sich selbst zu finden und ihre Eigenheiten zu entdecken (Bakaus, 2019). Wird das Bedürfnis nach Abgrenzung und Autonomie von den Bezugspersonen missachtet, fühlen sie sich, so unsere Schlussfolgerung, nicht wahrgenommen. Sie müssen somit dafür kämpfen, dass sie als eigenständige Persönlichkeiten gesehen werden und ihre eigenen

Erfahrungen machen dürfen. Dieser Kampf beinhaltet, dass sie sich vermehrt von Autoritätspersonen abwenden und ihr Vertrauen in erwachsene Menschen, die sie vielleicht unterstützen möchten, eingeschränkt wird. Sie verweigern also angebotene Hilfe, um ihre Eigenständigkeit und Andersartigkeit zu betonen oder allenfalls zu verhindern, dass ihnen Erfahrungen und Erlebnisse verwehrt bleiben, die sie unbedingt machen möchten.

Bakaus (2019) schreibt, dass «Verweigerung als eine versuchte Anpassungsleistung an überfordernde Systeme wahrzunehmen ist». Dies bestätigt unserer Ansicht nach, dass es bei Verweigerung immer darum geht, eine Herausforderung oder Überforderung zu bewältigen. Das Verhalten und somit das Phänomen Verweigerung macht also aus Sicht der Jugendlichen in diesem Moment Sinn und dient dazu, die Situation zu meistern. Wir finden es wichtig, dass Fachpersonen diese Perspektive einnehmen. Sie zeugt von Respekt gegenüber den Geschichten und Persönlichkeiten der Jugendlichen und unterstützt damit einen nachhaltigen Vertrauensaufbau.

3.3 Verweigerung aus Sicht einer Betroffenen

In diesem Kapitel legen wir die Ergebnisse aus dem narrativen Interview mit Xenia Müller (pseudonymisierter Name) dar und ergänzen sie mit eigenen Überlegungen.

Xenia zeigte sich uns gegenüber sehr offen. Sie hat viel erzählt und konnte ihre Ansichten in Bezug auf Verweigerung sehr differenziert darlegen. So hat sie viele unterschiedliche Ausdrücke gebraucht, um ihre Erfahrungen und Reaktionen zu beschreiben. Um zu erklären, wie sich Verweigerung bei ihr selbst äussern kann, hat sie unter anderem gesagt, dass sie sich «verschliesst», «zumacht», «resigniert» oder «sich zurückzieht» (X. Müller, persönliche Kommunikation, 04.03.2023). Dies sind verschiedene Ausdrücke für ein ähnliches Phänomen. Auf Grund der sehr differenzierten Erzählungen von Xenia gehen wir davon aus, dass sie einen bewussten Umgang mit sich selbst und ihren Gefühlen anstrebt und es gewohnt ist, über sich und ihre Herausforderungen zu sprechen.

Xenia berichtet uns ausführlich über die Gründe, die bei ihr zu Verweigerung führen. Sie erzählt davon, wie es ist, nicht ernst genommen zu werden, und betont mehrmals, dass ein gegenseitiges Missachten der persönlichen Grenzen zu Überforderung und Verweigerung führen kann. Ausserdem erwähnt sie persönliche Erlebnisse, bei denen sie sich beleidigt, herabgewürdigt und diskriminiert gefühlt hat, so beispielsweise von einer Lehrperson, welche Xenia als faul betitelt hat, weil sie länger in der Schule gefehlt hatte. Sie beschrieb im Interview, dass ihr die respektvolle Kommunikation in solchen und ähnlichen Situationen eine Zeit lang gelingt, bis in ihr «ein Schalter umgelegt wird» (X. Müller, persönliche Kommunikation, 04.03.2023). So hat Xenia

den Moment genannt, in dem sie die Beherrschung verliert oder diese zumindest stark abnimmt. Danach agiere sie aus der Verletzung heraus und könne sich schlechter kontrollieren, werde emotional und teilweise verbal ausfällig. Es sei, als breche etwas aus ihr heraus, es gebe dann irgendetwas, was sie steuere und in diesem Moment die Kontrolle über ihr Handeln übernehme. Für sie sei Verweigerung etwas, was ihr passiere, und nicht etwas, was sie bewusst einsetze, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Xenia hat weiter erklärt, dass ihr das eher bei Vertrauenspersonen passiere. Je näher sie sich der Person fühlt, mit welcher sie in einen Konflikt geraten ist, desto eher kann dieser Schalter umgelegt werden. So erklärt sich Xenia auch, dass ihr Verweigerung zu Hause viel öfter passiert als in der Schule oder während der Arbeit. Dort könne sie sich gut beherrschen und fühle sich auch nicht so tief verletzt. Xenia hat sich viele Gedanken darüber gemacht, wie bei ihr diese emotionalen Ausbrüche entstehen. Nebst den bereits erwähnten Gründen nimmt sie an, dass dies auch ein erlerntes Verhalten ist, welches sie sich bei Personen aus ihrem Umfeld unbewusst abgeschaut hat. Ausserdem gebe es Situationen, welche sie an erlittene Traumata aus ihrer frühen Kindheit erinnern. Dies bewirke, dass sie sich verletzt fühle und oft das Bedürfnis habe, sich so selbst zu schützen. Im Weiteren fühle sie sich dadurch oft im Stich gelassen und nicht akzeptiert. Sie schäme sich für sich selbst und ihre Reaktionen und wolle durch Verweigerung die Situation verlassen (X. Müller, persönliche Kommunikation, 04.03.2023).

Uns haben die Erzählungen von Xenia sehr beeindruckt und berührt. Wir haben bei Xenia den grossen Wunsch wahrgenommen, so, wie sie ist, akzeptiert zu werden. Dies scheint aus ihrer Perspektive in ihrem Leben oft nicht der Fall gewesen zu sein. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb hat sich Xenia zu einer sehr offenen jungen Frau entwickelt, welche ihr Verhalten versteht und dahingehend verändern möchte, dass sie sich und anderen damit nicht schadet. Hätten alle Menschen dieses Ziel, so ist Xenia überzeugt, wäre ein Zusammenleben immer und überall einfacher. Mit diesem Wunsch und dieser Überzeugung stösst sie aber immer wieder an Grenzen, wenn sie merkt, dass ihre Mitmenschen ihre Prioritäten anders setzen.

Wir haben Xenias Gedanken für ihr Alter als überdurchschnittlich reif und reflektiert empfunden, haben uns aber gefragt, ob genau diese Intensität der Gedanken (sowohl in quantitativer wie auch in qualitativer Hinsicht) für sie auch zu einer überdurchschnittlichen Belastung ihrer Psyche führen könnte.

Im weiteren Verlauf der Interviews haben wir mit Xenia darüber gesprochen, was sie in Konfliktsituationen als hilfreich empfindet, damit sie die Herausforderungen anders als mit Verweigerung lösen könnte. Ausserdem haben wir ihren eigenen Umgang mit den Emotionen, die bei Verweigerung in ihr ausgelöst werden, thematisiert.

Als hilfreich empfindet Xenia stets die offene und klare Kommunikation. Damit meint sie sowohl ihre eigene als auch die ihres Gegenübers und betont auch hier, wie wichtig ihr eine Begegnung

auf Augenhöhe ist. Ausserdem zählt sie einige Regeln und Abmachungen auf, welche sie zusammen mit einer Vertrauensperson erarbeitet hat und dazu führen sollen, dass Konfliktsituationen nicht ausarten und in absoluter Verweigerung enden. Dazu gehört, dass alle Beteiligten «Stopp» sagen dürfen und sich daran halten müssen. Wenn sich die Situation weiter zuspitzt, darf eine Pause gefordert werden. Auch das muss das Gegenüber akzeptieren. Manchmal sei es auch hilfreich, kurz über etwas anderes zu sprechen, einen Spaziergang zu machen oder gemeinsam einen Film zu schauen und erst später wieder auf das Problem zurückzukommen. Wenn die Situation bereits eskaliert sei, wünsche sie sich vor allem Verständnis und eine Bestätigung, dass dies nicht zu einem Beziehungsabbruch führt. Sie möchte dann zwar in Ruhe gelassen werden, empfindet es aber als positiv, wenn ihr Gegenüber zwischendurch vorbeikommt und nachfragt, was sie braucht. Je nach Eskalationsstufe sei sie aber nicht mehr fähig, differenzierte Antworten zu geben und könne darum nur noch auf Ja-Nein-Fragen reagieren. Wenn sich die Situation beruhigt und alle Beteiligten sich erholt haben, wünscht sich Xenia, dass offen über das Erlebte gesprochen werden kann. Hierbei ist es ihr wichtig, dass eine Metaebene (Xenia nennt dies «gemeinsam obendrauf schauen») eingenommen wird und eine gemeinsame Analyse der vergangenen Situation stattfindet. Sie möchte sagen können, was sie verletzt hat, und wünscht sich auch hier ernst genommen zu werden, Zeit und Raum zu erhalten, um über ihre Gefühle zu sprechen (X. Müller, persönliche Kommunikation, 04.03.2023).

Für uns wurde durch das Interview mit Xenia klar, dass Verweigerung für alle Beteiligten sehr unangenehm und belastend sein kann und oft aus Überforderung und nicht aus Trotz oder dem Wunsch nach Provokation entsteht. Gleichzeitig ist dieses Interview eine subjektive Perspektive einer betroffenen Jugendlichen und deshalb für die ganze Altersgruppe nicht repräsentativ. Trotzdem hat uns das Gespräch mit Xenia beeindruckt und aufgezeigt, wie wichtig es ist, Betroffene zu beachten, ihnen zuzuhören und von ihnen zu lernen. Ausserdem hat es unsere Empathie für Betroffene gefördert und gezeigt, wie vielfältig diese subjektive Perspektive sein kann. Diese zu erfragen halten wir im individuellen Umgang mit Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, für sehr zentral.

4. Methodisches Handeln mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden

Laut v. Spiegel bedeutet methodisch zu handeln «[...] die spezifischen Aufgaben und Probleme der Sozialen Arbeit strukturiert und kontextbezogen, kriteriengeleitet und eklektisch, zielorientiert und offen zu bearbeiten» (von Spiegel, 2021, S. 9). Wir folgern daraus, dass methodisches Handeln also nicht gleichzusetzen ist mit dem Anwenden einer spezifischen Methode der Sozialen Arbeit. Dies bestätigen Müller et al. in ihrem Buch «Methodenlehre in der Sozialen Arbeit» mit der Aussage, dass «[...] immer wieder zwischen Methoden der Sozialen Arbeit und methodischen Handeln unterschieden» wird (Müller et al., 2017, S. 24). Wir überlegen weiter, dass methodisches Handeln nach der Definition von v. Spiegel also vielmehr eine Vielzahl von angewendeten Methoden, Techniken, Arbeitsgrundsätzen etc. beinhaltet. Ansonsten könnte die Vielzahl an Ansprüchen, welche v. Spiegel an methodisches Handeln stellt, nicht erfüllt werden. Auf Grund dieser Überlegungen verwenden wir methodisches Handeln in unsere Bachelor-Thesis als Oberbegriff für alle Methoden, Techniken, Arbeitsgrundsätze etc., an welchen sich die von uns interviewten Fachpersonen in ihrer Arbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, orientieren.

4.1 Auswertungen der Interviews mit Fachpersonen

Im dritten Teil unserer Bachelor-Thesis legen wir die Ergebnisse aus den Interviews mit den Fachpersonen dar. Pro Interview folgt ein Unterkapitel, in dem das methodische Handeln der jeweiligen Fachperson zusammengefasst und die erwähnten Theorien, Konzepte, Methoden, Techniken, Arbeitsprinzipien etc. erklärt und teilweise vertieft dargelegt werden. Insbesondere erläutern wir, warum sich die Fachpersonen in der Zusammenarbeit mit mehrfach belasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, gerade daran orientieren.

Bei der Kategorisierung der Aussagen aus den Interviews haben wir nebst dem methodischen Handeln die Hauptkategorie «Grenzen in Bezug auf Verweigerung» gesetzt. Dieses Thema verwerfen wir hauptsächlich in den dafür vorgesehenen Kapiteln unserer Bachelor-Thesis. Trotzdem werden wir hier einen kurzen Überblick über die gewonnenen Erkenntnisse darlegen, um die Auswertung der Interviews zu vervollständigen.

In den zwei folgenden Unterkapiteln über die Ergebnisse der Auswertung der Interviews werden wir die Aussagen in Fliesstexten zusammenfassen und mit eigenen Überlegungen und mit Fachwissen aus unserer Literaturrecherche ergänzen. Ausserdem werden wir die Handlungsstrategien der Fachpersonen grafisch darstellen.

In einem letzten Unterkapitel werden wir die Ergebnisse diskutieren und unsere daraus gezogenen Schlüsse darlegen, um damit eine eigene Empfehlung für das methodische Handeln mit Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, abzugeben.

4.1.1 Ergebnisse aus dem ersten Interview mit Bezug auf die Resonanztheorie von Hartmut Rosa

In diesem Unterkapitel werden die Ergebnisse der Auswertung aus dem Interview mit Lisa Seiler (pseudonymisierter Name) dargelegt und teilweise durch Fachliteratur oder eigene Überlegungen ergänzt. Einen besonderen Schwerpunkt legen wir dabei auf ihr methodisches Handeln mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden. Da unser Interviewleitfaden aber auch Fragen zu anderen relevanten Themen beinhaltet, die uns bei der Beantwortung unserer Forschungsfrage unterstützen, werden hier auch diese kurz erläutert.

Wir haben Lisa Seiler als sehr offene und engagierte Fachperson kennengelernt. Sie hat die Fragen im Interview sehr detailliert beantwortet und wir hatten den Eindruck, dass es ihr wichtig war, ihre Grundhaltung zu kommunizieren und den Respekt, den sie für ihre Klient:innen empfindet, zu betonen. Lisa Seiler verfügt über mehrjährige Erfahrung in verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit und hat die Fragen somit teilweise aus verschiedenen Perspektiven heraus beantworten können. Dies hat das Interview für uns sehr vielseitig und ergiebig gemacht.

Lisa Seiler kennt verschiedene Arten von Verweigerung und hat bereits erlebt, dass Jugendliche nicht zum vereinbarten Termin erschienen, das Gespräch abbrechen oder verbal ausfällig wurden. Im Weiteren hat sie eine Situation miterlebt, in der ein Jugendlicher körperliche Gewalt gegenüber einem Betreuer angewendet hat. Dies ist für sie eine extreme Form von Verweigerung (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Für Frau Seiler ist Verweigerung meistens ein Ausdruck dafür, dass es den Jugendlichen nicht gut geht, dass sie z. B. negative Klassen- oder Gruppendynamiken erleben oder durch etwas in ihrem (Familien)-System belastet sind. Für sie als Fachperson waren Situationen der Verweigerung früher oft verletzend oder verunsichernd oder haben sie wütend gemacht. Dank ihrer langjährigen Erfahrung weiss sie heute, dass dies meistens nichts mit ihrer Person zu tun hat. Um einen Umgang mit Verweigerung zu finden, schaut sich Frau Seiler das ganze (Familien)-System der Jugendlichen an. Ausserdem erachtet sie es als besonders wichtig, mit ihnen in Beziehung zu treten und viel Beziehungsarbeit zu leisten. Wenn die Situation der Verweigerung vorbei ist, findet Frau Seiler es hilfreich, diese sowohl im Team als auch allein und gemeinsam mit den beteiligten Pubertierenden zu reflektieren. In der Reflexion mit den ihnen begegnet sie diesen

offen und transparent und teilt auch mit, was die Situation in ihr ausgelöst hat (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Grundsätzlich ist Frau Seiler davon überzeugt, dass das Verhalten der Jugendlichen aus deren Sicht immer Sinn macht und hinter jedem Verhalten auch etwas Positives steckt. Für sie gehört Verweigerung auch zu einer Entwicklungsphase in der Pubertät, auf welche sie mit Begegnungen auf Augenhöhe reagieren will. Auch das ist für sie eine Form von Beziehungsarbeit. Deren Wichtigkeit betont Frau Seiler immer wieder und ergänzt, dass sie stetig in dieser Beziehung bleiben will, auch wenn die Jugendlichen sich über längere Zeit oder in einer extremen Form verweigern, beispielsweise bei einem emotionalen Ausbruch mit anschließendem Verlassen der Situation ohne Informationen, wann sie wieder zurückkommen. In Beziehung bleiben kann bedeuten, dass sie anbietet, dass sich die Jugendlichen jederzeit telefonisch oder per Mail melden können, oder dass sich Frau Seiler selbst regelmässig bei den Betroffenen meldet. Sie ist davon überzeugt, dass wenn es gelingt, in Beziehung zu bleiben, sich die Verweigerungssituationen mit der Zeit abschwächen oder auflösen werden (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Hinsichtlich ihres methodischen Handelns erwähnt Frau Seiler im Interview viele verschiedene Methoden, Techniken und hilfreiche Grundprinzipien. Als wichtigsten Orientierungspunkt nennt sie die Resonanztheorie von Hartmut Rosa, einem zeitgenössischen deutschen Soziologen und Politikwissenschaftler. Davon leitet sie ihre Grundhaltung und die Auswahl ihrer Methoden, Techniken und Arbeitsgrundsätze ab (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Da diese Theorie für Frau Seiler so entscheidend ist, stellen wir sie im nächsten Abschnitt vor. Hierzu stützen wir uns auf die Vorlesung über Hartmut Rosa aus dem Modul Soziologie Einführung mit Matthias Riedel vom 05.12.2019.

Rosa stellt Resonanz als Lösung für das Problem der Beschleunigung dar; sie ist das, was wir täglich erleben, wenn wir uns gestresst fühlen, und es scheint, als lebten wir in einem Hamsterrad, welches sich immer schneller dreht. Auch gesellschaftlich erleben wir Beschleunigung in Form von «Mengenwachstum pro Zeiteinheit». Das bedeutet, dass das System nur durch Steigerung erhalten werden kann. Es muss also in immer kürzerer Zeit immer mehr geleistet werden. Resonanz soll dem entgegenwirken oder zumindest den Umgang damit erleichtern (M. Riedel, persönliche Kommunikation, 05.12.2019).

Resonanz entsteht in vier Schritten. Im ersten Schritt werde ich von etwas innerlich berührt oder ergriffen. Es erreicht mich und löst im zweiten Schritt eine Reaktion aus. Mir läuft beispielsweise ein Schauer über den Rücken oder ich empfinde plötzlich tiefe Emotionen, die mir Tränen in die Augen treiben. Dies ist eine Antwort auf das zuvor Erlebte und entzieht sich meiner Kontrolle. Ich fühle mich lebendig und wach und bin ganz im Hier und Jetzt. Durch dieses Erlebnis verwandle ich mich, bin ich nicht mehr dieselbe Person wie zuvor. Ich werde neugierig und etwas geschieht

mit mir, das mich nachhaltig prägen kann. Es hat also auf mich eine transformative Wirkung. Der letzte Schritt beinhaltet einen Moment der Unverfügbarkeit. In einer Welt, die wir verstehen und uns damit verfügbar machen wollen, entsteht ein Augenblick der Unverfügbarkeit, des nicht erklären Wollens und Könnens, sondern des absoluten Ruhens im Moment. Resonanz-erfahrungen können sowohl im Kleinen als auch im Grossen stattfinden und sich auf die gesamte Gesellschaft auswirken. Ausserdem kann Resonanz in Beziehungen erlebt werden, wenn sich die Beteiligten emotional berühren, ein Moment entsteht, der von tiefem Verständnis und Respekt geprägt ist, etwas in den Beteiligten auslöst und somit auch eine transformative Wirkung hat (M. Riedel, persönliche Kommunikation, 05.12.2019).

Die Orte, an welchen es oft zu Resonanzerfahrungen kommt, finden wir im Zusammenhang mit der Arbeit mit Jugendlichen sehr spannend. Hierzu gehören nebst Kunst und Natur auch die Familie und Freund:innen (M. Riedel, persönliche Kommunikation, 05.12.2019). Wir schlussfolgern, dass Sozialarbeitende für Jugendliche je nach Bereich eine Art «Familienersatz» sein können, und fragen uns, ob Fachpersonen in diesen Bereichen somit mitverantwortlich dafür sind, dass Jugendliche Resonanzerfahrungen machen können. Damit könnten sie möglicherweise der Beschleunigung entgegenwirken, womit sich ihr Stresslevel möglicherweise verringert, was sich wiederum positiv auf die Zusammenarbeit mit den Fachpersonen auswirken könnte. Wir denken, dass sich Jugendliche tatsächlich dadurch seltener verweigern würden.

Frau Seiler führt im Interview weiter aus, wie entscheidend sie es findet, dass Jugendliche tragende Beziehungen eingehen, die ihnen ein Gefühl der Zugehörigkeit geben, sie also Resonanzerfahrungen in Beziehungen erleben. Diese können nur in Beziehungen entstehen, die von Vertrauen geprägt sind. Aus diesem Grund ist für sie Beziehungsarbeit und das In-Beziehung-Bleiben, auch wenn die Situation gerade schwierig ist und sich die Jugendlichen beispielsweise verweigern, sehr zentral. Im Weiteren erwähnt Frau Seiler mehrmals, dass sie den Jugendlichen auf Augenhöhe begegnen will und offen und transparent mit ihnen arbeitet. Auch das unterstützt den Aufbau von gegenseitigem Vertrauen (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Zudem arbeitet Frau Seiler systemisch. Das heisst unter anderem, dass sie die Familie und das Umfeld der Jugendlichen beachtet und sich dem Einfluss, welcher dieses System auf das Individuum hat, bewusst ist. Dies zu beachten und zu bearbeiten, zeigt wiederum, dass die Jugendlichen mit ihren Lebensgeschichten wahr- und ernstgenommen werden und somit achtsam mit ihnen umgegangen wird. Zusätzlich erwähnt Frau Seiler die Ressourcen- und Lösungsorientierung als wichtigen Grundsatz in ihrer Arbeit mit Jugendlichen. Hiermit will sie den Jugendlichen Perspektiven aufzeigen und zwischen ihrem Verhalten und ihrer Persönlichkeit differenzieren. Gerade bei denjenigen, die sich verweigern, ist es wichtig für die Pubertierenden zu erkennen, dass zwar ihr Verhalten herausfordernd ist, sie als Person aber vollkommen in Ordnung sind. Um die Strategie der Verweigerung aufzuweichen oder zu verändern, ist es

hilfreich, zukunftsorientiert zu arbeiten. Mit ihnen also Lösungen für ihre Probleme zu suchen und sich nicht mit Schuldfragen aufzuhalten, ist ihr wichtig. Auch hierzu braucht es seitens der Jugendlichen ein Vertrauensverhältnis und ein Gefühl des Angenommenseins (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Wir sehen in dieser Methodenauswahl einen Zusammenhang mit der beschriebenen Resonanztheorie von Hartmut Rosa und verstehen immer besser, wieso sich Frau Seiler daran orientiert. Resonanz zu erfahren bedeutet, davon sind wir überzeugt, innezuhalten, seinen Stresspegel für einen Moment zu senken und zu erleben, dass es, auch wenn so vieles negativ erscheint, plötzlich etwas Positives geben kann. Dies schafft Vertrauen in die Zukunft und in die Menschen, die im Zusammenhang mit dieser Resonanzerfahrung stehen. Mit einer Fachperson an einer Lösung zu arbeiten, zu spüren, dass sie an eine positive Veränderung glaubt und die Ressourcen mehr beachtet als die Defizite, kann den Moment begünstigen, in dem ein:e Jugendliche:r plötzlich intrinsische Motivation verspürt und einen Weg sieht, der ihr/ihm vorher verborgen war. Dies kann eine entscheidende Resonanzerfahrung sein, die dank der von Frau Seiler ausgewählten Methodik entstehen kann.

In Abbildung 6 fassen wir das methodische Handeln von Frau Seiler zusammen und stellen dar, welche Schwerpunkte sie dabei setzt und woran sich diese orientieren.

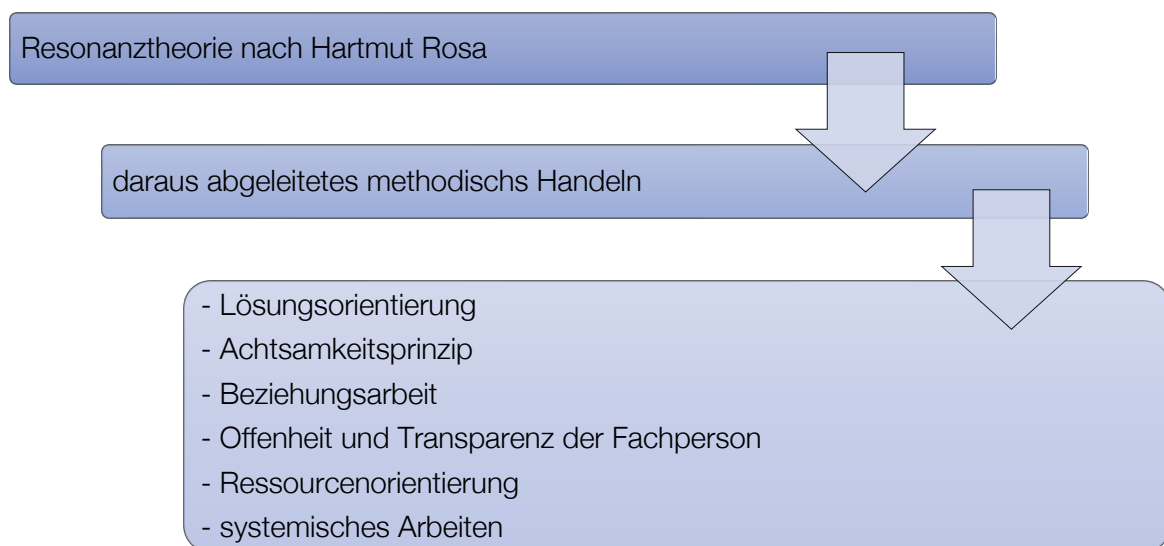


Abbildung 6. eigene Darstellung

Frau Seiler betont, wie wichtig sie es findet, dass die verschiedenen Methoden und Techniken kombiniert werden. Nur so kann auf die individuelle Situation und die Eigenheiten der Jugendlichen eingegangen werden (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Auch hier sehen wir den Zusammenhang zur Resonanztheorie. Nur wenn Fachpersonen individuell und situationsadäquat mit ihren Klient:innen arbeiten, kann eine Beziehung entstehen, die alle Beteiligten erreicht und (emotional) berührt, wodurch das Anwenden von Verweigerung als Strategie weniger zielführend erscheint, da weniger das Gefühl aufkommen kann, sich schützen respektive einen Machtausgleich initiieren zu müssen (beides Gründe, die zu Verweigerung führen können (siehe Kapitel 3.2).

Das Thema Grenzen im Umgang mit Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, werden wir vertieft im fünften Teil dieser Bachelor-Thesis bearbeiten. Aus Gründen der Vollständigkeit dieses Kapitels werden wir hier trotzdem kurz zusammenfassen, was Frau Seiler dazu gesagt hat:

Frau Seiler nennt verschiedene Situationen, in denen sie an ihre persönlichen Grenzen gestossen ist oder miterlebt hat, wie ihren Kolleg:innen es so erging. Sie nennt zum Beispiel emotionale Ausbrüche, verbale und körperliche Gewalt und betont, dass dies zu Überforderung bei den Fachpersonen führen kann. Dies verhindert teilweise, dass diese adäquat reagieren, was die Lage noch verschärfen kann. Für Frau Seiler ist es zentral, dass solche Situationen im Nachhinein aufgearbeitet werden und alle Beteiligten hierzu professionelle Hilfe erhalten, wenn sie dies wünschen (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Auch zum Thema institutionelle Grenzen wusste Frau Seiler einige Beispiele zu nennen. Wenn Jugendliche beispielsweise die Institution wiederholt ohne Erlaubnis verlassen, sich nicht melden und zu vereinbarten Zeiten nicht zurückkehren, muss ggf. erkannt werden, dass die Rahmenbedingungen für dieses Verhalten nicht funktionieren und somit eine einschränkende Lösung für die/den Jugendliche:n gesucht werden muss. Diese Beschlüsse sind oft unbefriedigend und belastend für die Fachpersonen und die betroffenen Pubertierenden. Sie erfordern von den Fachpersonen eine Klarheit über den Auftrag und ein fundiertes Verantwortungsbewusstsein, damit eine Abgrenzung stattfinden kann, ohne sich als persönliche Versager:innen zu fühlen. Auch hier empfiehlt Frau Seiler, dass alle Beteiligten dabei unterstützt werden sollen, solche Schwierigkeiten zu reflektieren (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023). Darauf werden wir im dafür vorgesehenen Teil dieser Bachelor-Thesis noch genauer eingehen.

In sehr schwierigen Situationen versucht Frau Seiler sich ins Bewusstsein zu rufen, dass es in Ordnung ist, sich ohnmächtig zu fühlen und einen Moment handlungsunfähig zu sein. Damit akzeptiert sie die Situation und sich selbst bewusst und findet so neue Kraft und Energie, die es

ihr ermöglichen, die Situation auszuhalten, möglicherweise neu zu beurteilen und wieder handlungsfähig zu werden und/oder sich Hilfe zu organisieren (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

4.1.2 Ergebnisse aus dem zweiten Interview mit Ausführungen zur motivierenden Gesprächsführung

Das zweite Interview führten wir mit Hannah Jungen (pseudonymisierter Name). Wie bereits erwähnt, arbeitet sie in einer Notschlafstelle für junge Menschen zwischen 14 und 23 Jahren. Das Angebot bietet in erster Linie kostenlos ein sicheres Obdach für junge Personen in Notsituationen an. Die Nutzer:innen bekommen zudem die Möglichkeit sich zu verpflegen, zu duschen, Kleider zu waschen und/oder zu erhalten und persönliche Gegenstände sicher einzuschliessen. Im Weiteren erhalten sie von Fachpersonen Beratung und Unterstützung beim Erarbeiten von individuellen und nachhaltigen Anschlusslösungen, wenn sie dies wünschen. Dazu gehört die Vernetzungsarbeit mit anderen Stellen oder Institutionen. Die Notschlafstelle ist über verschiedene soziale Medien erreichbar und Fachpersonen bieten so über diverse Kanäle individuell Unterstützung für Jugendliche und junge Erwachsene in herausfordernden (Not-)Situationen an. Als Aufnahmekriterien gilt, dass die Altersbegrenzung und die Hausordnung eingehalten werden müssen und der Grundsatz akzeptiert wird, dass Gewalt gegenüber anderen Nutzer:innen und den Mitarbeitenden nicht geduldet wird. Auch wird der Konsum von Drogen und Alkohol im und um die Notschlafstelle nicht toleriert.

Es war uns wichtig, das zweite Interview mit einer Fachperson zu führen, die in einem niederschwelligeren Angebot mit Jugendlichen arbeitet. Damit haben wir uns erhofft, eine weitere Perspektive auf die Zusammenarbeit mit der beschriebenen Klient:innen-Gruppe zu gewinnen und im Anschluss differenzierter Handlungsstrategien ausarbeiten zu können. Rückblickend hat sich dieses Vorgehen als gewinnbringend herausgestellt, ein ausführlicher Vergleich beider Interviews folgt im nächsten Kapitel.

Frau Jungen war sehr aufgeschlossen und konnte uns einiges zur Thematik aus ihrem Arbeitsalltag berichten. Wir stellten fest, dass sich Frau Jungen gegenüber ihrem Angebot sehr loyal verhält und sich mit der gemeinsamen Haltung des Teams stark identifiziert. In den folgenden Abschnitten werden Frau Jungens Aussagen dargelegt.

Betreffend Verweigerung gibt sie zu verstehen, dass sich Jugendliche in ihrem Angebot allgemein selten verweigern. Dies schreibt sie der Tatsache zu, dass es nur wenige gibt, die grundsätzlich nicht aus der Obdachlosigkeit raus wollen und sich deshalb um eine gelingende Zusammenarbeit

mit den diensthabenden Fachpersonen bemühen. Ausserdem nehmen die Jugendlichen, welchen Frau Jungen während ihrer Arbeit begegnet, freiwillig an diesem Angebot teil. Somit geht sie davon aus, dass diejenigen, welche ihr Angebot nutzen, Verweigerung eher nicht als zielführende Strategie erachten und deshalb weniger anwenden.

Dennoch kann Frau Jungen Situationen und Gründe der Verweigerung nennen. Zum Beispiel wenn von den Jugendlichen zu viel verlangt wird, was sie, beispielsweise kognitiv, nicht leisten können. Hierzu präzisiert Frau Jungen, sie wisse aus Erzählungen, dass von den Pubertierenden aus dem privaten Umfeld wie auch von anderen Institutionen manchmal Selbstständigkeit in verschiedenen Bereichen verlangt wird, welche ihrem Alter und ihrer Lebenswelt jedoch nicht entspricht. Oder wenn sie Schulden angehäuft haben und nicht wissen, wie sie aus dieser Negativspirale wieder herauskommen können. Auch hier ist die Überforderung Grund für eine Verweigerung.

Verweigerung entsteht auch, wenn Jugendliche nicht beachtet werden und/oder auf ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht eingegangen wird. Kids, so nennt Hannah Jungen einen Teil ihrer Nutzer:innen, verweigern sich auch, wenn sie nach allgemeinen Regeln leben müssen und ihnen diese nicht entsprechen. Sie führt weiter aus, dass der gesellschaftliche Rahmen, der für viele junge Menschen nicht passt, Probleme generiert, die zu Verweigerung führen können. Als Beispiel dafür nennt sie das komplette Verbot des Marihuana-Konsums, welches in vielen Institutionen gilt, was wiederum laut ihr der Lebenswelt einiger Jugendlichen nicht entspricht. Weiter erwähnt Frau Jungen, dass sie Verweigerung bei Jugendlichen erlebt, wenn diese das Gefühl haben, dass ihre Probleme weitergeschoben würden. Dies sei der Fall, wenn sich die Fachpersonen der Notschlafstelle bei Beiständinnen und Beiständen melden müssen, um beispielsweise eine Wohnung für sie zu fordern. Die Jugendlichen fühlen sich laut Frau Jungen in solchen Situationen bevormundet. Sie spricht auch von Verweigerung, wenn die Jugendlichen mehrfach belastet sind und so das Gefühl einer Resignation entsteht, dass alles verloren sei und sie deshalb auch nichts mehr angehen müssen (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023).

Für Frau Jungen ist es sehr wichtig klarzustellen, dass sie im Team nicht von Verweigerung sprechen. Viel mehr sprechen sie von fehlender Bereitschaft und sie gehen davon aus, dass es Gründe für das Verhalten gibt und die Jugendlichen noch nicht so weit seien etwas zu verändern (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023).

Zu den Auswirkungen auf sie als Fachperson, wenn sich Jugendliche verweigern, zählt sie, dass es manchmal schwierig sei, die Negativspirale mitanzuschauen und auszuhalten. Auch sei es herausfordernd, wenn sie bei den Jugendlichen Ehrlichkeit und Problemeinsicht sucht, diese dies nicht gewohnt seien und deshalb auch nicht bereit seien, etwas anzugehen. Es kann auch Unverständnis auslösen, wenn sie sieht, dass die Nutzenden keine Hilfe wollen. Gleichzeitig

empfindet sie viel Empathie, weil die Menschen trotz ihrer schwierigen Lebenssituation so «tough» seien (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023).

Der Umgang mit sich verweigernden Jugendlichen gelingt aus Sicht von Hannah Jungen, wenn sie ergründen kann, welche Wünsche und Bedürfnisse diese haben. Sie merkt an, dass viele, die ihr Angebot nutzen, es nicht gewohnt seien, dass auf ihre Individualität Rücksicht genommen wird. Wenn sie die Verweigerung als fehlende Bereitschaft oder als ein Nicht-Können einstufe, gelingt ihr ein Umgang damit besser (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023).

Sie und ihr Team arbeiten anwaltschaftlich. Sie erklärt, dass aufgrund dessen alle Fachpersonen in dieser Notschlafstelle nichts allein entscheiden und alles unternehmen, was in ihren Augen das Beste für die Nutzer:innen ist. Sie unterstützen sie bei dem, was diese selbst wollen. Für Frau Jungen heisst es, dass sie Verständnis für sie haben will, dass es ihr wichtig ist, die vielseitigen Gründe ihres Verhaltens aufgrund der Mehrfachproblematik zu verstehen. Dabei begegnet sie den Jugendlichen auf Augenhöhe, zeigt sich sehr offen und transparent und berichtet auch mal von eigenen Erfahrungen (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023). Hier erkennen wir, dass Frau Jungen auch mit dem Peer-Ansatz arbeitet. Das heisst, dass sie sich als Sozialarbeitende in diesen Momenten als Person mit einer eigenen Geschichte zeigt. Sie erzählt ebenbürtig über persönliche Erfahrungen in ähnlichen Situationen. Mit dieser Offenheit gelingt es ihr mit den Jugendlichen in Beziehung zu treten oder diese zu festigen und Vertrauen zu schaffen. Wir denken, dass der Peer-Ansatz in bewusst gewählten Situationen für die Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen unterstützend sein kann, und sind gleichzeitig überzeugt, dass die Zusammenarbeit nicht ausschliesslich auf diesem Ansatz basieren sollte. Es erscheint uns deshalb wichtig, dass bei professioneller Sozialer Arbeit auch eine adäquate Distanz zu den Klient:innen bewahrt werden sollte. Ansonsten besteht die Gefahr, dass diese Art der Zusammenarbeit zu Forderungen von Jugendlichen nach persönlichen Informationen führen kann, was einen Stolperstein darstellt, wie er bereits im Kapitel 3.1 beschrieben wurde.

Als hilfreich erachtet sie auch das Konzept der Motivierenden Gesprächsführung (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023). Dieses Konzept nach Miller und Rollnick bietet Anhaltspunkte für eine Gesprächsführung, bei der es darum geht, dass die Menschen über eigene Wertvorstellungen und Interessen hin zum Thema Veränderung kommen. Dabei ist es wichtig zu verstehen, dass die meisten Menschen gegenüber Veränderungsprozessen ambivalent sind. Einerseits besteht der Wunsch nach Veränderung, andererseits lassen sich viele Gründe finden, um wie gewohnt weiterzumachen. Ambivalenzen werden demzufolge zwar als Hindernis angesehen, gleichzeitig aber auch als Zeichen der Auseinandersetzung auf dem Weg zur Veränderung (Miller & Rollnick, 2015, S. 18–21). Motivierende Gesprächsführung ist ein kooperativer und geleiteter Gesprächsstil, mit dem mittels intrinsischer Motivation das

Engagement für Veränderungen gestärkt werden soll. In diesem Konzept werden zudem essenzielle Grundhaltungen aufgeführt, die zu einer gelingenden Zusammenarbeit beitragen:

- Partnerschaftlichkeit: Das Gespräch ist eine aktive Zusammenarbeit zwischen Expert:innen. Transparenz über die jeweiligen Erwartungen und gegenseitiger Respekt sind grundlegend.
- Akzeptanz: Dabei beziehen sich Miller und Rollnick auf die vier Hauptaspekte der Akzeptanz nach Carl Rogers, nämlich der Würdigung, der Empathie, der Unterstützung der Autonomie und der bedingungsfreien Wertschätzung.
- Mitgefühl: Das Wohlbefinden des anderen soll aktiv gefördert werden und seine Bedürfnisse sollen prioritär behandelt werden.
- Evokation: Anstatt Defizite zu eruieren, sollen vorhandene Stärken und Ressourcen bewusst gemacht werden und eigene Vorstellungen für Veränderungsschritte im Vordergrund stehen (Miller & Rollnick, 2015, S. 27–37).

Das Konzept der Motivierenden Gesprächsführung beinhaltet zudem eine Methode, welche vier Prozesse beschreibt. Diese sind erstens der *Beziehungsaufbau*, welcher das Fundament einer gelingenden Zusammenarbeit darstellt. Zweitens ist es die *Fokussierung*, welche Klarheit über Inhalt und Richtung des Beratungsprozesses verschafft. Drittens wird als nächster Schritt die *Evokation* beschrieben, bei dem die Betroffenen dahingehend unterstützt werden, selbst Argumente für die Veränderung zu formulieren. Und viertens geht es schliesslich um die konkrete *Planung* der Veränderung (Miller & Rollnick, 2015, S. 44–49). Zu diesem vierstufigen Prozess können diese konkreten Fragen (Abbildung 7) hilfreich sein:

1. Beziehungsaufbau

- Wie wohl fühlt sich die betreffende Person im Gespräch mit mir?
- Wie unterstützend und hilfreich bin ich?
- Verstehe ich Sichtweise und Anliegen der betreffenden Person?
- Wie wohl fühle ich selbst mich in diesem Gespräch?
- Fühlt es sich nach einer kooperativen Partnerschaft an?

2. Fokussierung

- Welche Veränderungsziele hat die betreffende Person tatsächlich?
- Habe ich andere Veränderungserwartungen an die betreffende Person?
- Arbeiten wir zusammen an einem gemeinsamen Ziel?
- Fühlt es sich so an, als ob wir am gleichen Strang ziehen und uns nicht in unterschiedliche Richtungen bewegen?
- Habe ich eine klare Vorstellung davon, wohin wir auf dem Weg sind?
- Fühlt es sich eher wie ein Tanz oder wie ein Ringkampf an?

3. Evokation

- Welche Gründe für eine Veränderung hat die betreffende Person selbst?
- Bezieht sich das Widerstreben mehr auf einen Mangel an Selbstvertrauen oder auf den Stellenwert der Veränderung?
- Welchen *Change Talk* höre ich heraus?
- Steuere ich zu weit oder zu schnell in eine bestimmte Richtung?
- Verleitet mich der Korrektur-Reflex dazu, derjenige zu sein, der für Veränderung argumentiert?

4. Planung

- Was wäre ein vernünftiger nächster Schritt in Richtung Veränderung?
- Was würde der betreffenden Person weiterhelfen?
- Denke ich daran, eine Planung mehr zu evozieren als vorzugeben?
- Biete ich notwendige Informationen und erbetene Ratschläge an?
- Bewahre ich mir eine gewisse Neugier darauf, was für die betreffende Person am besten funktionieren wird?

Abbildung 7: Fragen zu den vier Prozessen. Nach Miller & Rollnick, 2015, S. 51.

Laut Jungen gibt es jedoch nicht nur die eine Methode, die immer hilfreich ist. Vielmehr versucht sie ihre Vorgehensweisen an die individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen anzupassen, um sie bestmöglich in Veränderungsprozessen zu unterstützen. Sie ist überzeugt, dass ihre Hilfe nachhaltiger ist, wenn die Jugendlichen intrinsisch motiviert sind. Zudem schätzt sie die Niederschwelligkeit und die Nutzungsbedingungen ihres Angebots. «Die Jugendlichen müssen fast nichts» (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023). Damit meint sie, dass die Notschlafstelle den Nutzer:innen in erster Linie eine sichere Übernachtungsmöglichkeit bietet. Ob die Jugendlichen vom beraterischen Angebot Gebrauch machen, beispielsweise beim Kochen mithelfen oder sich einer gemeinsamen Aktivität anschließen, entscheiden sie selbst. Demzufolge sind neben der Anwaltschaftlichkeit und der Niederschwelligkeit auch die Prinzipien der Freiwilligkeit, der Individualität und Hilfe zur Selbsthilfe prägende Arbeitsprinzipien von Frau Jungen. Weiter berichtet sie von vielen Tür-und-Angel-Gesprächen, wobei sie in anderer Art, als

es die Jugendlichen oft aus anderen Angeboten gewohnt sind, in Kontakt tritt und welche die Beziehungsarbeit ebenso prägen. Sie stellt fest, dass es den Jugendlichen so eher gelingt, offener etwas zu erzählen (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023).

Anhand folgender Gegebenheiten erläutert Hannah Jungen ihre persönlichen Grenzen, die sie bei Verweigerung einhält. Situationen, in denen eine Gefährdung aufgrund einer psychischen und/oder physischen Gefährdung vorliegt und der Mensch jedoch keine Hilfe will, sind sehr herausfordernd. Für eine Fachperson ist es eine schwierige Entscheidung, einen Menschen auf seinen Wunsch hin sich selbst zu überlassen oder gleichwohl zu insistieren und aufzuzeigen, was mögliche Folgen seines Verhaltens sind oder sein können. Insbesondere die Frage nach dem richtigen Umgang mit suizidgefährdeten Nutzer:innen ist sehr schwierig zu beantworten (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023). Hier weist Frau Jungen auf ein bekanntes Dilemma in der Praxis Sozialer Arbeit hin, welches sich auf das «Beharren auf Selbstbestimmung durch die Adressatinnen und Adressaten und der Notwendigkeit der Übernahme von Schutz und Fürsorge für die Klientinnen und Klienten durch die Soziale Arbeit» (Avenir Social, 2010, S. 8) bezieht.

Institutionelle Grenzen sind dann gegeben, wenn Mitarbeitende der Notschlafstelle sich nach 48 Stunden bei den Erziehungsberechtigten der minderjährigen Nutzer:innen melden müssen, auch gegen den Willen der Kids. Oder die Grenzen der Anwaltschaftlichkeit sind dann erreicht, wenn Kids Anforderungen oder Wünsche anbringen, die den Rahmen der Institution sprengen. Bei drohenden Grenzverletzungen bespricht sich das Team und hält sich an erarbeitete, vorliegende Leitfäden. Frau Jungen schätzt es, dass das Team regelmässige Sitzungen abhält. Zudem findet sie Unterstützung in Supervisionen und ist froh, auch ein Deeskalationstraining absolviert zu haben. Zusätzlich verfügen die Mitarbeitenden immer über eine Notfallnummer, die sie während des Dienstes anrufen können, um sich mit einer anderen Fachperson auszutauschen, das Vorgehen zu besprechen und/oder gemeinsam wichtige Entscheidungen zu treffen. Generell findet Hannah Jungen die Tatsache hilfreich, dass sie in ihrem Angebot nicht in hierarchische Strukturen eingebunden ist. Niemand bestimmt über alle Mitarbeitenden, alle reflektieren zusammen und suchen gemeinsam nach einem Konsens, was eine gemeinsame positive Grundhaltung bewirkt (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023).

Die folgende Abbildung 8 zeigt zusammenfassend Frau Jungens Haltung und ihr methodisches Handeln in ihrer Zusammenarbeit mit jungen mehrfachbelasteten Menschen in der Notschlafstelle.

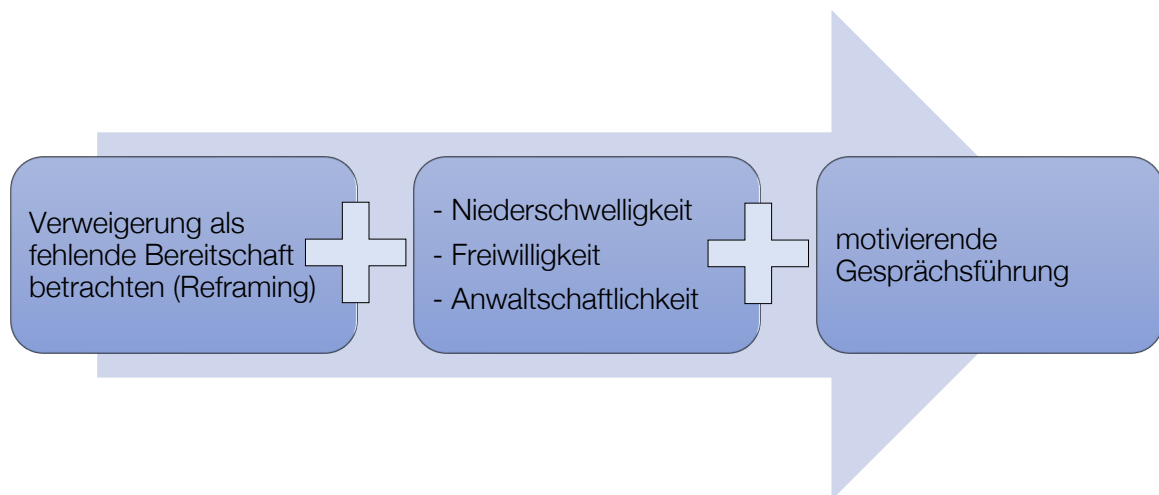


Abbildung 8: Frau Jungens Haltung und ihr methodisches Handeln. Eigene Darstellung

4.2 Diskussion der Ergebnisse

In diesem Abschnitt besprechen wir die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Ergebnisse aus den beiden Interviews mit den Fachpersonen. Dabei ergänzen wir diese mit Überlegungen aus dem Interview mit der Jugendlichen.

In Bezug auf die Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, welche Verweigerung als Bewältigungsstrategie anwenden, erkennen wir betreffend Haltung und methodischem Handeln einige Gemeinsamkeiten. Beide Fachpersonen legen ihren Fokus auf die Jugendlichen als Individuen und auf die Beziehung zu ihnen. Das heisst, dass sie engagiert mit Toleranz, Akzeptanz und Transparenz einen Zugang zu ihnen suchen. Beide wollen den jungen Menschen mit seinen individuellen Bedürfnissen und Wünschen wahrnehmen, kennenlernen und ernstnehmen sowie mit dessen Lebensgeschichte einen achtsamen Umgang pflegen.

Die beiden Fachpersonen sehen Verweigerung einerseits als Zeichen eines zu ergründenden Bedürfnisses oder gar eines verdeckten Hilferufs und andererseits als Reaktion auf eine momentane Überforderung. Diese zwei Aspekte der Verweigerung decken sich mit Erzählungen der Betroffenen, welche mehrmals betont hat, dass sie sich wünscht, respektiert und angehört zu werden und manchmal schlicht nicht wisse, wie sie dies angehen könne. Dass verweigerndes Verhalten keinen Beziehungsabbruch zur Folge haben darf, ist für uns ein weiterer erkannter, wichtiger Grundsatz. Für die Fachpersonen wie auch für die Jugendliche ist das gemeinsame Aushalten und Überwinden der herausfordernden Situation und das In-Beziehung-Bleiben zentral. Grundlegend ist dabei die wertschätzende, positive Haltung gegenüber dem jungen Menschen. Hilfreich ist zudem das Anwenden von individuell zugeschnittenen Methoden und Techniken. Eine weitere Einsicht ist, dass beide Fachpersonen nicht nur eine ausgewählte anwendbare Methode einsetzen, welche in der Zusammenarbeit mit sich verweigernden

Jugendlichen funktioniert, sondern verschiedene. Dies bedingt ein vielseitiges Repertoire an Methoden und Techniken, welche im Endeffekt bei den Jugendlichen die intrinsische Motivation für eine Veränderung wecken soll. Der Umgang und die Zusammenarbeit mit sich verweigernden Jugendlichen pflegen beide Fachpersonen also sehr ähnlich, auch wenn die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der jeweiligen Organisation die Häufigkeit und Art von Verweigerung beeinflussen. Es ist für uns einleuchtend, dass in einem niederschweligen Angebot die Auseinandersetzung mit Verweigerung generell geringer ist, als in einem Angebot, in dem Jugendliche verpflichtet sind teilzunehmen. Die Annahme, dass Druck auf Jugendliche dementsprechend eher Verweigerung als Bewältigungsstrategie hervorruft, hat sich für uns mittels dieser Interviews bestätigt. Daraus lässt sich ein Unterschied ableiten, welcher sich in der Konsequenz für verweigernde Jugendliche manifestiert. Jugendliche, welche schlussendlich vollkommen die Zusammenarbeit mit Frau Seiler verweigern, müssen mit anderen Folgen rechnen als junge Menschen, die sich in einer Notschlafstelle verweigern.

Damit wird klar, dass unterschiedliche Angebote für Jugendliche in herausfordernden Lebenssituationen zur Verfügung stehen müssen. Es ist Aufgabe der Fachpersonen den Unterstützungsbedarf sorgsam abzuklären und den Jugendlichen entsprechende Angebote zu vermitteln.

5. Grenzen in der Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitenden und mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden

Sozialarbeitende, Jugendliche und auch Institutionen stossen in ihrer Zusammenarbeit immer wieder an Grenzen. Diesem Thema widmen wir den vierten Teil dieser Bachelor-Thesis.

Verweigerung ist oft ein Teilaspekt der erreichten Grenzen, sei dies beispielsweise, weil sich Jugendliche überfordert fühlen und dadurch an ihre persönlichen Grenzen stossen, worauf sie mit Verweigerung reagieren, oder weil Sozialarbeitende an ihre persönlichen Grenzen stossen, wenn Klient:innen respektlos reagieren und so eine Zusammenarbeit verweigern. Auch Jugendliche erleben subjektiv eine Art von Verweigerung, wenn ihnen der Zugang zu einer Institution verwehrt bleibt, weil ihr Verhalten die Rahmenbedingungen sprengt. Auf Grund dieser Überlegungen sehen wir einen direkten Zusammenhang zwischen dem Erreichen von Grenzen und dem Phänomen der Verweigerung. Dies unterstreicht die Relevanz dieser Thematik für diese Bachelor-Thesis.

Um das Thema Grenzen aufzuarbeiten, beschreiben wir in einem ersten Unterkapitel, wie sich persönliche Grenzen bei Fachpersonen äussern können und wie damit umgegangen werden kann.

In einem zweiten Unterkapitel stellen wir dar, wodurch institutionelle Grenzen beeinflusst werden. Ausserdem nennen wir einige Beispiele von institutionellen Grenzen und zeigen auf, was die Fachpersonen aus unseren Interviews für ein Team im Umgang mit diesen Grenzen als unterstützend empfinden.

5.1 Persönliche Grenzen

Laut Eggli und Perreira Romano (2020), kommt es bei Fachpersonen durch schwierige Interaktion mit Klient:innen häufig zu negativen Gefühlen wie Ärger, Wut etc. Dies kann wiederum dazu führen, dass sich die Erholungschancen verringern, was sich langfristig negativ auf die Gesundheit der Professionellen auswirkt (Eggli & Pereira Romano, 2020). Daraus schliessen wir, dass Interaktionen, bei denen Sozialarbeitende mit Verweigerung konfrontiert werden, zu ebendiesen Gefühlen und der beschriebenen Beeinträchtigung der Gesundheit führen können. Diese Annahme bestätigt Frau Seiler im Interview. Sie beschreibt, dass sie sich nach Verweigerungssituationen teilweise verletzt und wütend gefühlt hat und sich dadurch verunsichern liess. Sie führt aber weiter aus, dass sie sich heute besser abgrenzen kann, da sie

gelernt hat, dass Verweigerung nur selten mit ihrer Person zu tun hat (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Im Vergleich der Aussagen der beiden Interviews mit den Fachpersonen konnten wir feststellen, dass diese zwei verschiedene Arten von persönlichen Grenzen erwähnt haben. Einerseits sprachen sie von Verweigerungssituationen, in welchen sie sich persönlich angegriffen fühlten. Andererseits erwähnten beide Vorkommnisse, welche sie nur schwer aushalten konnten. So beschreibt Frau Jungen, dass sie es manchmal sehr schwierig findet, wenn ihre Klient:innen die angebotene Hilfe verweigert haben. Sie muss sich jeweils die Frage stellen, wann sie einen Menschen sich selbst überlässt, wenn er dies wünscht, und wann es trotz anwaltschaftlicher Arbeit angezeigt ist, gegen seinen Willen Hilfe zu organisieren. Diese Einschätzung, ob eine akute Gefährdung vorliegt oder nicht, hat Frau Jungen teilweise an ihre Grenzen gebracht (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023). Sie hat kein konkretes Beispiel genannt, sagte aber, dass es für sie Situationen gab, in denen sie sich machtlos und handlungsunfähig gefühlt hat und das oberste Ziel nur noch darin bestand, die Situation mit der/dem Jugendlichen zusammen auszuhalten. Diese Umstände hat sie als herausfordernd und erschöpfend beschrieben (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023). Beide Fachpersonen können von diversen Situationen berichten, welche sie an persönliche Grenzen der einen oder anderen Art gebracht haben.

Wir fragen uns, ob eine Arbeit, die von sozialen Interaktionen geprägt ist, automatisch viele Situationen, die die Beteiligten an ihre Grenzen bringt, beinhaltet und welche Strategien verfolgt werden können, um diese zu verarbeiten und die eigene (psychische) Gesundheit zu schützen.

Eine Springerstudie aus dem Jahr 2023 über psychische Erschöpfung in sozialen Interaktionsberufen zeigt auf, dass Menschen, die in solchen Berufsfeldern arbeiten, tatsächlich ein erhöhtes Risiko aufweisen, psychisch zu erkranken. Gemäss dieser Studie hat dieses Risiko im Verlauf der letzten zehn Jahre sogar zugenommen (Bauknecht & Wesselborg, 2022).

Wenn wir also davon ausgehen, dass Verweigerung ein wichtiger Teilaspekt davon sein kann, dass Sozialarbeitende an ihre Grenzen stossen, und im Weiteren annehmen, dass Sozialarbeitende auch dadurch einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, dass sich ihr psychischer Gesundheitszustand verschlechtert, erachten wir es als relevant, im weiteren Verlauf dieses Kapitels darauf einzugehen, wie Professionelle der Sozialen Arbeit darin unterstützt werden können, mit Grenzsituationen umzugehen und damit ihre psychische Gesundheit zu schützen.

Der Deutsche Caritasverband (2014) beschäftigt sich in einem Artikel mit der Frage, was Fachkräfte der Sozialen Arbeit brauchen, um psychisch gesund zu bleiben. Auch sie stellt fest, dass Sozialarbeitende viel Verantwortung tragen und sich oft mit herausfordernden Situationen konfrontiert sehen, welche zu einer psychischen Belastung werden können. Als Folge werden von den Betroffenen oft Strategien gewählt, welche für die Arbeitgebenden eine finanzielle Belastung bedeuten und für die Fachpersonen keine nachhaltigen Verbesserungen bringen. So

nennen sie lange Krankschreibungen, viele Fehlzeiten (ohne sich während dieser Zeit therapeutisch begleiten zu lassen) und die Grundeinstellung, nur noch das Nötigste zu leisten. Ausserdem konnte beobachtet werden, dass überlastete Mitarbeitende dem Zynismus verfallen, um sich so vor weiteren Erfahrungen, welche sie an ihre Grenzen bringen, zu schützen. Den Schicksalen der Klient:innen zynisch zu begegnen, scheint hierbei eine Distanz zu ermöglichen, welche zu einer besseren Abgrenzung führt, alle Beteiligten aber demotiviert. Trotz Demotivation zu arbeiten, führt unter anderem zu fehlender Kreativität in der Lösungsfindung und kostet die Betroffenen viel Kraft und Energie, welche ihnen im Alltag wiederum fehlt (Deutscher Caritasverband, 2014).

Ein weiterer Risikofaktor, der die psychische Gesundheit gefährden kann, ist laut dem Deutschen Caritasverband (2014) ein hohes Verantwortungsbewusstsein, welches viele Fachkräfte aufweisen und dazu führen kann, dass sich diese auch in ihrer Freizeit nicht mehr entspannen können. Sie denken permanent an ihre Klient:innen und fragen sich, was diese machen respektive ob ihre Leben oder die Situation an ihrem Arbeitsplatz auch ohne sie weiterfunktioniert. Sie fühlen sich trotz Krankheit und hoher Belastung verpflichtet, für die ihnen anvertrauten Menschen da zu sein und sich fast pausenlos zu engagieren. Sowohl die permanent Engagierten, welche sich keine Pausen gönnen, als auch die Mitarbeitenden, welche nur noch das Nötigste machen und dem Zynismus verfallen, fühlen sich durch dieses Verhalten irgendwann nicht mehr gesund. Es können Symptome wie Müdigkeit, ein geschwächtes Immunsystem, Schlafstörungen, ständige Verspannungen, Rastlosigkeit, Konzentrationsprobleme, geistige und körperliche Erschöpfung u. v. m. auftreten (Deutscher Caritasverband, 2014).

Durch diese Zusammenfassung wird für uns klar, dass wir Professionelle der Sozialen Arbeit lernen müssen, mit diesen Grenzsituationen umzugehen, damit diese nicht dazu führen, dass wir psychisch erkranken. Wir müssen also einen Weg finden, uns bewusst mit diesen Grenzen auseinanderzusetzen, um damit die Folgen davon positiv beeinflussen zu können. Der Deutsche Caritasverband (2014) fasst im bereits genannten Artikel hierzu mehrere Punkte zusammen, die uns wichtig erscheinen. Dazu gehört, sich selbst gut zu kennen und die eigenen Grenzen bewusst wahrzunehmen und zu kommunizieren, wobei auf Körpersignale geachtet werden soll. Das klare Ziel, Freude an seiner Arbeit haben zu wollen, und genügend Selbstsicherheit, sodass die Fachpersonen auch sehen, dass sie genau darauf ein Recht haben, hilft ausserdem dabei, eine Negativspirale zu verhindern. Ein Bewusstsein zu entwickeln, welche eigenen Stärken vorhanden sind, und dass es auch Bereiche gibt, die ihnen weniger liegen, unterstützt die Fachpersonen dabei, sich selbst einzuschätzen, Aufgaben wenn möglich zu delegieren, wenn es nötig wird, und Erfolgserlebnisse zu verzeichnen, welche sich positiv auf die Motivation auswirken. Den beruflichen Alltag nach eigenen ethischen Werten mitgestalten zu können und hiermit

Orientierungspunkte mitzubringen, worauf auch in schwierigen Situationen zurückgegriffen werden kann, hilft ausserdem dabei, Herausforderungen auch auf Dauer besser meistern zu können (Deutscher Caritasverband, 2014). Dies sind, davon sind wir überzeugt, alles Punkte, welche eine positive Grundeinstellung erhalten und durch Reflexionsarbeit sowie einen positiven Austausch unter Fachkräften begünstigt werden kann.

Der Deutsche Caritasverband (2014) nennt als weiteren wichtigen Punkt, dass der Anspruch an sich selbst eine grosse Rolle beim Schutz der psychischen Gesundheit spielt. So weisen Menschen, welche sehr perfektionistisch veranlagt sind, ihre Arbeit stets bemängeln oder immer noch verbessern wollen, ein viel höheres Risiko auf, auszubrennen und psychisch zu erkranken. Gelingt es Fachpersonen jedoch, ein Bewusstsein für die Ansprüche an sich selbst zu entwickeln und sich für mehr Ausgleich zum herausfordernden Berufsalltag einzusetzen, stehen die Chancen gut, dass sie nicht an zu hohen Anforderungen scheitern. Ausserdem ist es wichtig, sich nicht nur auf die Stressoren zu konzentrieren, sondern sich vor allem auch auf die vorhandenen Ressourcen (sowohl die eigenen als auch die von Team-Mitgliedern und Klient:innen) zu fokussieren. Damit wird die Kreativität in der Lösungsfindung gefördert, was wiederum dazu führen kann, dass Herausforderungen als positiv wahrgenommen werden können. Sobald die eigenen Grenzen erreicht sind, empfiehlt der Deutsche Caritasverband (2014), sich Hilfe zu holen und/oder sich regelmässig mit Kolleg:innen auszutauschen. Wenn dies gelingt, kann besser losgelassen und abgegeben werden, was wiederum zu Entspannung führen kann. Ausserdem zeugt dies von der Fähigkeit, sich selbst einschätzen zu können und die eigene Handlungsreichweite zu erkennen. Dazu braucht es wiederum viel Reflexionsarbeit und eine Akzeptanz der eigenen Person. Wenn es darum geht, um Hilfe zu bitten, werden oft Kolleg:innen angefragt oder die Herausforderungen werden im Team besprochen (Deutscher Caritasverband, 2014).

Auch Frau Seiler betont im Interview, dass herausfordernde Situationen im Nachhinein im Team oder an einer Supervision besprochen werden sollten. Ausserdem ist es für sie sehr entscheidend, dass Verweigerungssituationen, welche im Moment nicht aufgefangen werden können, auch mit den Jugendlichen nachbesprochen werden, sobald sich die Situation beruhigt hat. Das Ziel dieser Aussprache ist, die Situation zu reflektieren und die verschiedenen Perspektiven der Beteiligten zu verstehen. Ausserdem braucht es manchmal neue Regeln und Abmachungen im Umgang untereinander, damit eine ähnliche Situation beim nächsten Mal anders gelöst werden kann. Für sich persönlich findet es Frau Seiler wichtig, dass sie sich Zeit nimmt, um herauszufinden, was die Situation mit ihr gemacht hat und welche Haltung sie dazu hat (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Es geht also laut Frau Seiler darum, sich selbst gegenüber achtsam und respektvoll zu sein und so die eigene Resilienz zu fördern. Dazu gehört die Akzeptanz, dass wir auch in

Verweigerungssituationen immer wieder an persönliche Grenzen stossen und uns die Zeit dazu nehmen, diese zu reflektieren, indem wir uns mit Kolleg:innen austauschen und in einer ruhigen Minute darüber nachdenken. Ausserdem können wir unsere psychische Gesundheit schützen, indem wir uns externe Unterstützung holen, wenn wir diese benötigen, und zusätzlich versuchen unsere Leistung allgemein wertzuschätzen und uns nicht von Perfektionismus dominieren zu lassen.

5.2 Institutionelle Grenzen

In diesem Unterkapitel befassen wir uns mit den institutionellen Grenzen und dem Umgang damit. Hierzu zeigen wir in einem ersten Schritt auf, wodurch institutionelle Grenzen beeinflusst werden und auf welche möglichen institutionellen Grenzen wir im Zusammenhang mit Verweigerung treffen können. Danach greifen wir eine Aussage aus dem Interview mit Frau Jungen über den Umgang mit diesen Grenzen auf und ergänzen diese mit einem Theoriebezug und eigenen Überlegungen dazu. Zum Schluss beschreiben wir, welche institutionellen Grenzen Frau Seiler erlebt hat und welchen Umgang sie damit für ein Team empfiehlt.

Kreutzer (2012) drückt aus, dass sich Soziale Arbeit stets mit verschiedenen Rahmenbedingungen auseinandersetzen muss. Hierzu gehören sowohl die sozialpolitischen als auch die institutionellen, gesellschaftlichen oder ethischen Voraussetzungen. Sie beeinflussen einander reziprok und geben vor, wie viel Handlungsspielräume Professionelle der Sozialen Arbeit in ihren Arbeitsbereichen haben.

Die institutionellen Rahmenbedingungen hängen, so unsere Annahme, stark mit der sozialpolitischen Entwicklung zusammen. Wird beispielsweise Niederschwelligkeit und soziale Teilhabe als wichtig erachtet und auch durch Politiker:innen unterstützt, hat dies einen direkten Einfluss darauf, welche sozialen Institutionen eröffnet werden können und wie sich die Rahmenbedingungen der bereits bestehenden Institutionen möglicherweise verändern.

Diese Annahme bestätigt Kreutzer (2012) mit seiner Aussage, dass der Staat Vorgaben zu den Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit macht und so sozialpolitisch direkt in die Soziale Arbeit eingreift und die institutionellen Grenzen stark beeinflusst.

Die institutionellen Grenzen, welche unsere Interviewpartnerinnen beschreiben, sind aufgrund ihrer unterschiedlichen Arbeitsbereiche verschieden. Bei allen erwähnten Grenzen sehen wir aber einen direkten Zusammenhang zum sozialpolitischen Einfluss. So bestimmen etwa staatliche Regelungen, dass die Mitarbeiter:innen der Notschlafstelle eine Meldung bei den Erziehungsberechtigten machen müssen, wenn Minderjährige das Angebot länger als 48 Stunden nutzen (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023). In diesem konkreten Fall

bedeutet dies, so unsere Schlussfolgerung, dass der Staat den gesetzlichen Rahmen vorgibt, an welchen sich die Mitarbeitenden einer Notschlafstelle für junge Menschen halten müssen. Die Sozialarbeitenden dieser Notschlafstelle sind also auch auf Wunsch einer betroffenen Person nicht berechtigt, diese Vorgabe zu missachten und müssen sie melden, wenn sie minderjährig ist. Ansonsten kann ihnen die Betriebsbewilligung entzogen werden. Die Gesetzeslage bestimmt hier also die institutionellen Rahmenbedingungen und setzt damit institutionelle Grenzen.

In Bezug auf Verweigerung haben auch wir in unserem beruflichen Alltag erlebt, dass institutionelle Grenzen auftreten, wenn sich Jugendliche regelmässig und emotional verweigern und damit zu viele Ressourcen des Personals beanspruchen. Sie müssen dann in einer Institution platziert werden, welche auf ihre Problemlage spezialisiert ist und darum einen anderen Personalschlüssel aufweist.

Auch Frau Seiler berichtet, dass eine komplette Verweigerung dazu führen kann, dass Jugendliche der Institution unerlaubt fernbleiben und sich nicht mehr melden. Dieses Verhalten kann zu einem Ausschluss aus der Institution führen (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

Auf die Frage, was einem Team dabei helfen kann, mit diesen institutionellen Grenzen umzugehen, erzählt Frau Jungen, dass in der Notschlafstelle für junge Menschen, in der sie arbeitet, keine hierarchischen Strukturen vorherrschen. Ihr Team bestimmt Regeln, Einstellungen und Grundhaltungen, welche sie nach aussen vertreten, gemeinsam und legt einen starken Fokus auf Konsens. Nach diesem Prinzip haben die Mitarbeitenden ausserdem Leitfäden erstellt, wie sie mit herausfordernden Situationen, welche sie an persönliche und/oder institutionelle Grenzen bringen, umgehen wollen. Laut Jungen befinden sich so alle auf Augenhöhe und keine Fachperson muss sich unterordnen, wenn sie dies nicht will (H. Jungen, persönliche Kommunikation, 07.03.2023).

Uns stellt sich die Frage, wie eine flache Hierarchie beim Umgang mit institutionellen Grenzen helfen kann und ob dieser Orientierungspunkt mit dem Thema Verweigerung verknüpft werden kann. Um dies herauszufinden, werden wir im weiteren Verlauf dieses Kapitels kurz vorstellen, wie eine Institution mit flachen Hierarchien funktioniert. Anschliessend legen wir unsere Überlegungen dazu dar, warum diese Strukturen im Umgang mit institutionellen Grenzen, welche im Zusammenhang mit Verweigerung entstehen, hilfreich sein können.

Eine Organisationsstruktur mit flachen Hierarchien zeichnet sich laut Spardel (2021) dadurch aus, dass keine oder nur wenige Hierarchiestufen in Form von Vorgesetztenstellen vorhanden sind. Es befinden sich alle Mitarbeitenden auf derselben Stufe und haben ähnlich viele Handlungsfreiheiten und Verantwortungsbereiche. In wichtige Entscheidungen, welche die ganze Institution betreffen, werden oft alle Mitarbeitenden miteinbezogen. Es wird viel Wert auf direkte und transparente Kommunikation und einen offenen Austausch gelegt. Entscheidungen werden so gemeinsam

getroffen und durchlaufen weniger Instanzen als bei herkömmlichen Organisationsmodellen. Für die Mitarbeitenden bedeutet dies einerseits mehr Handlungsspielräume und Freiheiten, andererseits fordert dies aber auch mehr Verantwortung und Eigeninitiative (Spardel, 2021).

In Bezug auf institutionelle Grenzen können wir uns vorstellen, dass es sich anders anfühlt, an sie zu stoßen, wenn die Mitarbeitenden die Institution dank der flachen Hierarchien selbst mitgestalten können. Wenn ein Team beispielsweise gemeinsam bespricht, dass Jugendliche, welche sich verweigern, nicht als mühsam oder anstrengend angeschaut werden, sondern vielmehr die Einstellung herrschen soll, dass sie noch nicht bereit sind für einen nächsten Schritt und anhand dieser Grundeinstellung ein Leitfaden für den Umgang mit diesen jungen Menschen erarbeitet wurde, kann sich das ganze Team anders auf diese Situationen einlassen. Das bedeutet wiederum nicht, dass es dadurch nicht an institutionelle Grenzen stößt, denn wenn sich zum Beispiel ein:e Minderjährige:r in der Notschlafstelle für junge Menschen weigert, Angaben zu den Erziehungsberechtigten zu machen, sind die rechtlichen und somit die institutionellen Grenzen erreicht und dieser junge Mensch kann das Angebot der Notschlafstelle nicht mehr nutzen. Der Umgang mit ihm und den erreichten institutionellen Grenzen wird aber ein anderer sein, da sich das Team eine gemeinsame Interaktion mit diesen institutionellen Grenzen erarbeitet hat und diese auch gemeinsam vertritt. Hierzu ist es wichtig, Entscheidungen im Konsens zu fällen. Konsens bedeutet, dass solange diskutiert wird, bis, so die Definition, eine Übereinstimmung der Meinungen erreicht wird (DWDS, 2019). Gelingt dies, können wir uns gut vorstellen, dass Mitarbeitende besser zu den Regeln und gelebten Einstellungen stehen können, was den Umgang mit herausfordernden Situationen und institutionellen Grenzen erleichtert, und zwar unter anderem, weil allen Team-Mitgliedern bewusst ist, warum sie was vertreten und wie diese Einstellung oder Regel entstanden ist. Im Weiteren denken wir, dass damit ein starker Zusammenhalt im Team entstehen kann, welcher die einzelnen Menschen stärkt und idealerweise ein Gefühl der Gemeinsamkeit hervorruft, welches wiederum dabei hilft, schwierige Momente zu meistern.

Wir haben erlebt, dass auch in Teams mit herkömmlichen Hierarchiestufen oft nach einem Konsens gesucht wird. Gleichzeitig glauben wir, dass Mitarbeitende in kontroversen Diskussionen davon beeinflusst werden können, welche Meinung eine Führungsperson vertritt. Damit kann ein Ungleichgewicht entstehen, welches dazu führen kann, dass nicht alle Meinungen als gleichwertig betrachtet werden.

Wir können somit verstehen, warum Frau Jungen die flache Hierarchie, welche in ihrer Institution herrscht, als hilfreich wertet, um mit institutionellen Grenzen umzugehen. Das gewählte Beispiel zeigt ausserdem, dass ein Zusammenhang zum Thema Verweigerung hergestellt werden kann. Dieser ist aber nicht explizit. Wir sehen in der erwähnten Organisationsstruktur eher eine allgemeine Hilfe, um mit (institutionellen) Grenzen besser umgehen zu können. Gleichzeitig gehen

wir davon aus, dass Konsens auch in einem Team mit herkömmlichen Hierarchiestufen entstehen kann. Wir sehen aber am Beispiel von Frau Jungen, dass flache Hierarchien dabei helfen können, Herausforderungen zu meistern und sich mit der Institution zu identifizieren.

Auch Frau Seiler hat sich im Interview zum Thema institutionelle Grenzen im Zusammenhang mit Verweigerung geäußert. Hierbei hat sie Kurvengänge von Jugendlichen erwähnt und erzählt, dass nach der Ausschreibung bei der Polizei jeweils nur noch abgewartet und ausgehalten werden konnte. Dies hat sie teilweise als grosse Herausforderung erlebt, da diese Handlungsunfähigkeit nicht selten ein Ohnmachtsgefühl auslöst. Auch wenn Jugendliche auf Grund ihres Verhaltens aus einer Institution ausgeschlossen werden, kann dies bei den Fachpersonen dieselben Gefühle auslösen. Um damit umgehen zu können, empfiehlt Frau Seiler Gefässe, um die Situationen zu reflektieren, den Zugang zu den eigenen Gefühlen zu stärken und diese ernst zu nehmen. Hierzu eignen sich sowohl eine Super- als auch eine Intervision (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023). Für Frau Seiler ist es zentral, dass dank dieser Gefässe die Handlungsfähigkeit der einzelnen Mitarbeitenden und der gesamten Institution wieder hergestellt werden können, indem reflektiert wird, was geschehen ist, was dies für einzelne Mitarbeitende und die gesamte Institution bedeutet und wie in Zukunft mit ähnlichen Situationen umgegangen werden kann. Ausserdem empfiehlt Frau Seiler, dass gerade bei jungen Menschen, welche sich regelmässig verweigern, immer wieder geklärt werden muss, wer wofür zuständig ist und ob möglicherweise eine Triage zum Beispiel die Einweisung in eine psychiatrische Einrichtung angezeigt ist, um die jungen Menschen noch besser begleiten zu können. So sollen institutionelle Grenzen früh erkannt werden, womit verhindert werden kann, dass sich diese nachhaltig negativ auf die Jugendlichen auswirken (L. Seiler, persönliche Kommunikation, 28.02.2023).

6. Beantwortung der Forschungsfrage und Fazit

In diesem Kapitel beantworten wir zuerst systematisch die von uns gestellten Unterfragen, da uns diese wichtige Orientierungspunkte liefern, um anschliessend die Hauptfrage beantworten zu können. Bei der Beantwortung der Unterfragen konzentrieren wir uns auf Details und argumentieren, warum diese Informationen relevant für die Erkenntnisse bezüglich der Hauptfrage sind. Für das Fazit und die Hauptfragenbeantwortung nehmen wir eine übergeordnete Perspektive ein und fassen die wichtigsten Erkenntnisse, welche wir erarbeitet haben, zusammen. In einem letzten Schritt konzentrieren wir uns auf die handlungsleitenden Erkenntnisse und stellen diese grafisch dar.

6.1 Beantwortung der Unterfragen

Welchen Hauptstressoren sind Jugendliche am häufigsten ausgesetzt und wie können Reaktionen darauf aussehen?

Die Hauptstressoren, welchen die Jugendlichen ausgesetzt sind, sind vielfältig. Einerseits umfassen sie körperliche Veränderungen, welche durch die Adoleszenz hervorgerufen werden. Hierzu gehören unter anderem hormonelle Veränderungen, welche sich auch auf die Psyche auswirken können und körperliche Veränderungen wie das Wachstum der Geschlechtsorgane oder die Veränderung der Stimme durch den Stimmbruch. Andererseits sind Jugendliche Stressoren ausgesetzt, welche durch ihre Umwelt bedingt eher schicksalhaft auftreten und darum sehr unterschiedlich sind. Dazu gehört zum Beispiel die Unterstützung, welche Jugendliche in ihrer Familie erfahren respektive, welche ihnen auf Seiten der Familie fehlen. Diese Stressoren sind vielseitig und sehr individuell. Als letzte Kategorie der Stressoren nennen wir Umweltfaktoren und das aktuelle Weltgeschehen, welchem die Jugendlichen ausgesetzt sind. Eine Auswahl dieser Stressoren umfasst die Auswirkungen der Corona-Pandemie, die Klimakrise und der Ukraine-Krieg. Welche Stressoren die Jugendlichen wie stark belasten ist sehr individuell. Und auch die vorgegebene Grundvoraussetzung der einzelnen Pubertierenden unterscheiden sich stark.

Klar ist aber, dass es potenziell viele Stressoren gibt, welchen junge Menschen ausgesetzt sind und in Kombination zu einer Mehrfachbelastung führen können. Die Reaktionen darauf sind sehr unterschiedlich und individuell und reichen von Mutismus bis hin zu emotionalen Ausbrüchen und psychischen Störungen, um nur einige Beispiele zu nennen. Viele dieser Reaktionen äussern sich zumindest teilweise in einem Verhalten, welches als Verweigerung interpretiert werden kann.

Die Informationen aus dieser Unterfrage erachten wir als relevant, da sie uns vor Augen führen, in welcher Lebensphase sich Jugendliche befinden und womit sie sich auseinandersetzen müssen.

Wir sehen, dass es viele Themen gibt, welche belastend sind und die Jugendlichen immer wieder vor neue Herausforderungen stellen. Da für sie viel davon neu ist, verstehen wir gut, dass sie Unterstützung in der Bewältigung brauchen und damit trotzdem immer wieder überfordert sein können. Welche Unterstützung die jungen Menschen dabei erfahren, hängt stark von ihrem Umfeld ab und dieses beeinflusst, wie sie Stressoren wahrnehmen und auf Belastungen reagieren. Diese persönlichen Voraussetzungen sind, wenn überhaupt, nur sehr bedingt von ihnen selbst beeinflussbar. Dass sich Jugendliche, gerade wenn sie in ihrem Umfeld nicht genügend Unterstützung erhalten, in Momenten der Überforderung nicht angepasst verhalten, sondern Verweigerung als Strategie anwenden, scheint uns vor dem Hintergrund dieses Fachwissens verständlich und beeinflusst somit die Möglichkeiten und Grenzen in der Zusammenarbeit zwischen Fachpersonen und der beschriebenen Klient:innen-Gruppe. Ergänzend möchten wir darauf hinweisen, dass sich auch Jugendliche verweigern, welche genügend Unterstützung durch ihr Umfeld erfahren; auch sie können vor grossen Herausforderungen stehen, welche sie überfordern.

Wie entsteht Verweigerung respektive was begünstigt dieses Verhalten?

Alle unsere Interviewpartnerinnen sind sich einig, dass Verweigerung nicht einer Kampfansage oder Trotzhaltung seitens der Jugendlichen entspricht. Vielmehr steckt dahinter zum Beispiel eine Überforderung oder Hilflosigkeit, also ein Nicht-wissen, wie die Situation anders bewältigt werden kann. Was genau hinter Verweigerung steckt, ist sehr individuell und soll deshalb in jedem Fall neu ergründet und betrachtet werden. Es ist wichtig, nicht zu pauschalisieren, sondern zu akzeptieren, dass Verweigerung eine Reaktion auf sehr viele Gefühle und Situationen sein kann. Um Verweigerung zu verstehen, ist es darum entscheidend, sich auf die individuellen Geschichten, Meinungen und Ansichten der Jugendlichen einzulassen und viel Zeit in die Beziehungsarbeit zu investieren. Fehlt dies, kann weder ergründet werden, wo das Verhalten seinen Ursprung hat, noch kann herausgefunden werden, was den Jugendlichen dabei helfen könnte, sich auf eine nachhaltige Zusammenarbeit mit der Fachperson einzulassen.

Durch die Beantwortung dieser Unterfrage wird klar, dass es nicht einfach einen Grund für Verweigerung gibt, welcher bearbeitet werden kann, um das Verhalten der Jugendlichen zu verändern. Vielmehr muss Verweigerung als Reaktion gesehen werden, welche immer wieder und in sehr unterschiedlichen Situationen und Variationen auftreten kann. Dies soll die beteiligten Fachpersonen daran erinnern, wie wichtig Beziehungsarbeit ist und wie stark die Jugendlichen von ihren individuellen Lebensumständen beeinflusst werden. Eine Zusammenarbeit kann in vielen Fällen nur nachhaltig und von Vertrauen geprägt sein, wenn sich die Fachpersonen Zeit nehmen, um zu ergründen, wo die Verweigerung ihren Ursprung hat respektive was die Jugendlichen dabei unterstützt, ihre Bedürfnisse anders auszudrücken. Kenntnisse über das

Phänomen der Verweigerung sind somit unabdingbar, um die Frage nach den Möglichkeiten für eine gelingende Zusammenarbeit zwischen Fachpersonen und der beschriebenen Klient:innen-Gruppe zu beantworten.

Welches methodische Handeln eignet sich für die Zusammenarbeit mit der beschriebenen Klient:innen-Gruppe und warum?

In den semistrukturierten Interviews haben wir Elemente aus dem methodischen Handeln der beiden Fachpersonen kennengelernt, welche sich besonders gut für die Zusammenarbeit mit Jugendlichen eignen, welche Verweigerung als Bewältigungsstrategie anwenden. Hierzu gehört die Motivierende Gesprächsführung, weil damit die intrinsische Motivation für eine Veränderung gefördert wird. Ausserdem das Peer-Gespräch, dank welchem viel Vertrauen zu den Fachpersonen aufgebaut werden kann. Im Weiteren die Lösungs- und die Ressourcenorientierung, da damit das Defizit in den Hintergrund rücken kann und der Fokus darauf gelegt wird, was gut läuft und wo die Stärken der Jugendlichen liegen. Ausserdem haben wir Orientierungspunkte und ethische Grundhaltungen wie diejenige von Frau Seiler, basierend auf der Resonanz-Theorie von Hartmut Rosa, kennengelernt, dank deren nachhaltige Begegnungen und Beziehungen gefördert werden können. Als weiteren Orientierungspunkt ist in einem Interview die Einstellung genannt worden, dass flache Hierarchien ein Team befähigen, die eigenen Ressourcen gezielter einzusetzen und sich stärker mit der Institution zu identifizieren, um auch sehr herausfordernden Situationen meistern zu können. All diese Beispiele zielen darauf, dass Verweigerung als Strategie nicht mehr als notwendig erscheint, sondern dass sich die Jugendlichen anders ausdrücken und ihre Bedürfnisse kommunizieren können. Diese Aufzählung ist nicht abschliessend, sondern ein Auszug aus den Interviews. Sie zeigt klar auf, wie vielseitig methodisches Handeln sein kann und muss.

Dieses Wissen ist für die Beantwortung unserer Hauptfrage besonders entscheidend, weil damit klar wird, dass nicht einfach aufgezählt werden kann, welche Methoden, Techniken etc. sich besonders eignen. Um die Frage nach den Möglichkeiten zu beantworten, muss vor allem betont werden, dass methodisches Handeln sowohl an die Situation als auch an die Persönlichkeit der Fachpersonen und der Jugendlichen angepasst werden soll.

Welche professionelle Haltung gegenüber der beschriebenen Klient:innen-Gruppe ist für eine gelingende Zusammenarbeit unterstützend?

Eine gelingende Zusammenarbeit zwischen der beschriebenen Klient:innen-Gruppe und den beteiligten Fachpersonen hängt auch von der individuell erarbeiteten Grundhaltung derselben ab. Diese soll dabei helfen, sich in sehr herausfordernden Situationen besser orientieren zu können. Unserere Interviewpartnerin Frau Seiler hat sich diese Grundhaltung anhand der Resonanz-

Theorie von Hartmut Rosa erarbeitet. Ihr ist es wichtig, mit den Jugendlichen eine Beziehung einzugehen, welche Resonanz Erfahrungen zulässt und begünstigt. In Verweigerungssituationen kann sich Frau Jungen an diesem Grundsatz orientieren und sieht Verweigerung als Zeichen für fehlende Resonanz. Damit erhält sie nicht nur eine Erklärung für das Verhalten, sondern auch einen Hinweis, was verändert werden sollte. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig solche persönlichen Orientierungspunkte sind. Sie geben den Fachpersonen in schwierigen Situationen Halt und sorgen so dafür, dass weniger Selbstzweifel aufkommt. Woran sich andere Fachpersonen orientieren, ist sehr unterschiedlich und individuell.

Auch hier wurde uns im Verlauf unserer Bachelor-Thesis bewusst, wie vielseitig und eigen eine professionelle Haltung sein kann. Für die Beantwortung unserer Hauptfrage sind sowohl die Beispiele aus den Interviews als auch die Erkenntnis der Vielfältigkeit von grossem Nutzen, da beides das Erleben von Grenzen und Möglichkeiten in Bezug auf die beschriebenen Klient:innen-Gruppe stark beeinflusst.

Welchen Arten von Grenzen begegnen Sozialarbeitenden in der Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden?

Wir konnten zwei Arten von Grenzen feststellen. Persönliche Grenzen werden dann erreicht, wenn eine Fachperson überfordert ist, ihre Handlungsfähigkeit eingeschränkt wird und/oder ein allgemeines Gefühl der Ohnmacht aufkommt, was aus unterschiedlichen Gründen geschehen kann. Einerseits kann dies der Fall sein, wenn das Verhalten der Klient:innen sehr herausfordernd ist und die Fachperson nicht mehr weiss, wie sie mit ihrem Gegenüber umgehen soll. Dies kann bei verschiedenen Variationen von Verweigerung wie zum Beispiel bei Beleidigungen, bei emotionalen Ausbrüchen oder beim Verweigern von Gesprächen der Fall sein. Andererseits können Fachpersonen auch an persönliche Grenzen stossen, wenn sie bei ihren Klient:innen eine Abwärtsspirale beobachten, welche sie nicht durchbrechen können, weil sie sich beispielsweise weigern, Hilfe anzunehmen und lieber obdachlos bleiben wollen. Institutionelle Grenzen werden von aussen bestimmt und hängen auch von der aktuellen Sozialpolitik ab. Hierauf haben Sozialarbeitende in ihrem Arbeitsalltag weniger Einfluss, was den Umgang damit erschweren kann. Wenn sich Jugendliche konsequent verweigern, kann dies die institutionellen Rahmenbedingungen sprengen, weshalb eine andere Lösung für die Betroffenen gesucht werden muss. Oder aber die Jugendlichen erfüllen etwa die Altersangaben oder die Forderung nach einer Tagesstruktur nicht, welche von einer Institution vorgegeben und somit gar nicht aufgenommen werden können. Solche und andere institutionelle Grenzen müssen von den Fachpersonen einerseits ausgehalten werden, andererseits finden wir es auch wichtig, solche Grenzen zu hinterfragen und Regeln und Rahmenbedingungen, wenn nötig und möglich, im Sinne der Klientel anzupassen.

Die Grenzen in diese zwei Kategorien einzuteilen, beantwortet einen Teil unserer Hauptfrage. Gleichzeitig wollen wir die Grenzen nicht nur aufzählen, sondern auch beantworten, wie damit umgegangen werden kann. Hierfür ist es wichtig zu wissen, von welchen Grenzen wir genau sprechen.

6.2 Beantwortung der Hauptfrage und Fazit

Unsere Hauptfrage lautet wie folgt:

Welche Möglichkeiten und Grenzen ergeben sich für die Soziale Arbeit in der Zusammenarbeit mit mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden?

Wir fragen sowohl nach Möglichkeiten als auch nach Grenzen. Die Möglichkeiten beinhalten das gesamte methodische Handeln, also alles, was zu einer gelingenden Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitenden und mehrfachbelasteten Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, beiträgt. Grenzen umfassen nicht nur die beiden in den Unterfragen definierten Kategorien, sondern auch die Möglichkeit, auf Grenzen zu reagieren und konstruktiv damit umzugehen. Der Umgang mit Grenzen beinhaltet also auch die Frage nach Möglichkeiten für die Zusammenarbeit. Diese kann durch einen konstruktiven Umgang mit Grenzen eher aufrechterhalten oder zumindest reflektiert und weiterentwickelt werden. Werden Grenzen kritisch hinterfragt, können daraus Alternativen erkannt und/oder erarbeitet werden, welche sich positiv auf Klient:innen und Fachpersonen auswirken.

Da wir die Ausführungen jeweils mit Erkenntnissen und Schlussfolgerungen ergänzen, enthält dieses Kapitel auch unser Fazit.

Sozialarbeitende begegnen Verweigerung in diversen Variationen und in vielen Bereichen. Teilweise ist sie eine alltägliche Begleiterin. Sie ist grundsätzlich einfacher auszuhalten, wenn die Fachpersonen ihre Klient:innen verstehen können. Verständnis hilft dabei, das Verhalten und den Menschen nicht gleichzusetzen und das Verhalten nicht auf die eigene Person zu beziehen. Um dieses Verständnis zu fördern, braucht es einerseits Fachwissen über Adoleszenz und Pubertät, über die (psychische) Gesundheit von jungen Menschen, über psychische Störungen derselben und über den Einfluss des aktuellen Weltgeschehens auf die beschriebene Klient:innen-Gruppe. Andererseits braucht es seitens der Fachpersonen ein Bewusstsein für die verschiedenen Lebensbereiche der Jugendlichen und die Problemlagen, welche sich daraus ergeben können. Diese sind genauso individuell wie der persönliche Umgang damit.

Seitens der Fachpersonen erachten wir es zusätzlich als besonders wichtig, viel Zeit und Energie in die Beziehungsarbeit zu investieren. Eine tragende Beziehung entscheidet oft darüber, ob sich

Jugendliche öffnen und auf eine Zusammenarbeit einlassen. Unterstützend wirkt dabei, dass Fachpersonen erfolgreich gemeisterte Entwicklungsschritte der Jugendlichen würdigen und betonen und stets kommunizieren, dass sie an eine positive Veränderung glauben. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Jugendlichen die Profis für sich selbst sind und wir Sozialarbeitende sie auf ihrem Weg zwar begleiten und beraten, ihnen aber nicht einen Weg aufzwingen, welcher sich für uns als der beste darstellt.

Um eine gelingende Zusammenarbeit zu fördern, gibt es keine vorgefertigte Handlungsstrategie, welche Fachpersonen immer anwenden können, wenn sich Jugendliche verweigern. Dafür sind die beteiligten Menschen und Situationen viel zu unterschiedlich. Vielmehr geht es bei adäquatem methodischem Handeln darum, auf ein Repertoire von Methoden, Techniken, Arbeitsprinzipien, persönlichen Orientierungspunkten und Grundhaltungen zurückgreifen zu können und dieses individuell an die Klient:innen und Situationen anzupassen. Dieses Repertoire soll stets erweitert und an die Persönlichkeit der Fachperson angeglichen werden. Dank der persönlichen Note erreicht die Fachperson Kongruenz, was ihre Glaubwürdigkeit fördert und sie für ihr Gegenüber spürbar macht, was sich wiederum positiv auf die professionelle Beziehungsgestaltung auswirkt. Die Auswahl der Methoden und Techniken orientiert sich an den Zielen, welche auch durch institutionelle Rahmenbedingungen beeinflusst werden. Persönliche unterstützende Orientierungspunkte, wertschätzende und positive Grundhaltungen gegenüber Jugendlichen sind jedoch unabhängig von konkreten Rahmenbedingungen zu betrachten und für die Fachpersonen deshalb in jeder Situation hilfreich. Um sich seiner Orientierungspunkte und Grundhaltungen bewusst zu sein und diese reflektieren zu können, ist es hilfreich, wenn sich Fachpersonen aktiv damit auseinandersetzen, indem sie sich darüber austauschen und/oder sich dahingehend von externen Fachpersonen beraten lassen. Die persönlichen Orientierungspunkte und Grundeinstellungen helfen auch im Umgang mit Grenzen. Fachpersonen brauchen ein Bewusstsein dafür, dass sie in ihrer Arbeit mit Jugendlichen, die sich verweigern, an unterschiedliche Grenzen stoßen können und dürfen. Damit sich das Erleben von persönlichen und institutionellen Grenzen nicht negativ auf die (psychische) Gesundheit der Fachpersonen auswirkt, wird empfohlen, sich regelmässig auszutauschen und Gefässe wie Super- oder Intervision fest einzuplanen. Dies hilft dabei, sich und die Institution zu reflektieren und die Handlungsreichweite einzuschätzen. Dies bedeutet nicht, dass Fachpersonen institutionelle Grenzen immer als gegeben akzeptieren müssen. Wir erachten es als sehr wichtig, diese kritisch zu hinterfragen und auch im Team darüber zu diskutieren, ob die aktuellen Rahmenbedingungen und Regeln verändert respektive zum Vorteil der Klientel erweitert werden können und sollen. Beim Thema Grenzen finden wir auch die Erkenntnis entscheidend, dass Sozialarbeitende mit ihrem Fachwissen und ihrem Einfluss auf die Klient:innen an Grenzen stoßen. Fachwissen umfasst immer mehr, als ein Mensch allein erarbeiten kann. Die psychischen Störungen im Jugendalter sind hierfür ein gutes

Beispiel. Diese sind so umfassend, dass Sozialarbeitende höchstwahrscheinlich nur über einen Bruchteil dieses Fachwissens verfügen. Deshalb kann es je nach Situation wichtig sein, eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Fachpersonen aus anderen Bereichen anzustreben und sich dahingehend zu vernetzen, um die Klient:innen adäquat beraten und betreuen zu können. So kann beispielsweise herausgefunden werden, ob hinter der häufig auftretenden Verweigerung einer/eines Jugendlichen eine psychische Störung stecken könnte. Auch hinsichtlich dem beschränkten Einfluss der Sozialarbeitenden auf ihre Klient:innen kann Vernetzung dafür sorgen, dass ein junger Mensch, auch wenn er die Rahmenbedingungen eines Angebotes der Sozialen Arbeit sprengt und deshalb ausgeschlossen werden muss, durch eine passendere Institution weiter betreut und begleitet wird. Der Einfluss einer Fachperson kann sowohl zeitlich als auch im Ausmass beschränkt sein. Wenn sich Jugendliche konsequent verweigern, kann dies auch bedeuten, dass sie noch nicht bereit sind, sich auf einen Prozess einzulassen. Damit sich dies ändern kann, braucht es nebst einer intensiven Beziehungsarbeit meistens auch viel Zeit. Dennoch gibt es keine Garantie dafür, dass sich die/der Jugendliche öffnet und sich auf eine Zusammenarbeit einlässt.

In folgender Abbildung stellen wir unser Fazit grafisch dar. Damit zeigen wir auf, wie die Zusammenarbeit zwischen Fachpersonen der Sozialen Arbeit und Jugendlichen, die als Bewältigungsstrategie Verweigerung anwenden, gelingen kann.

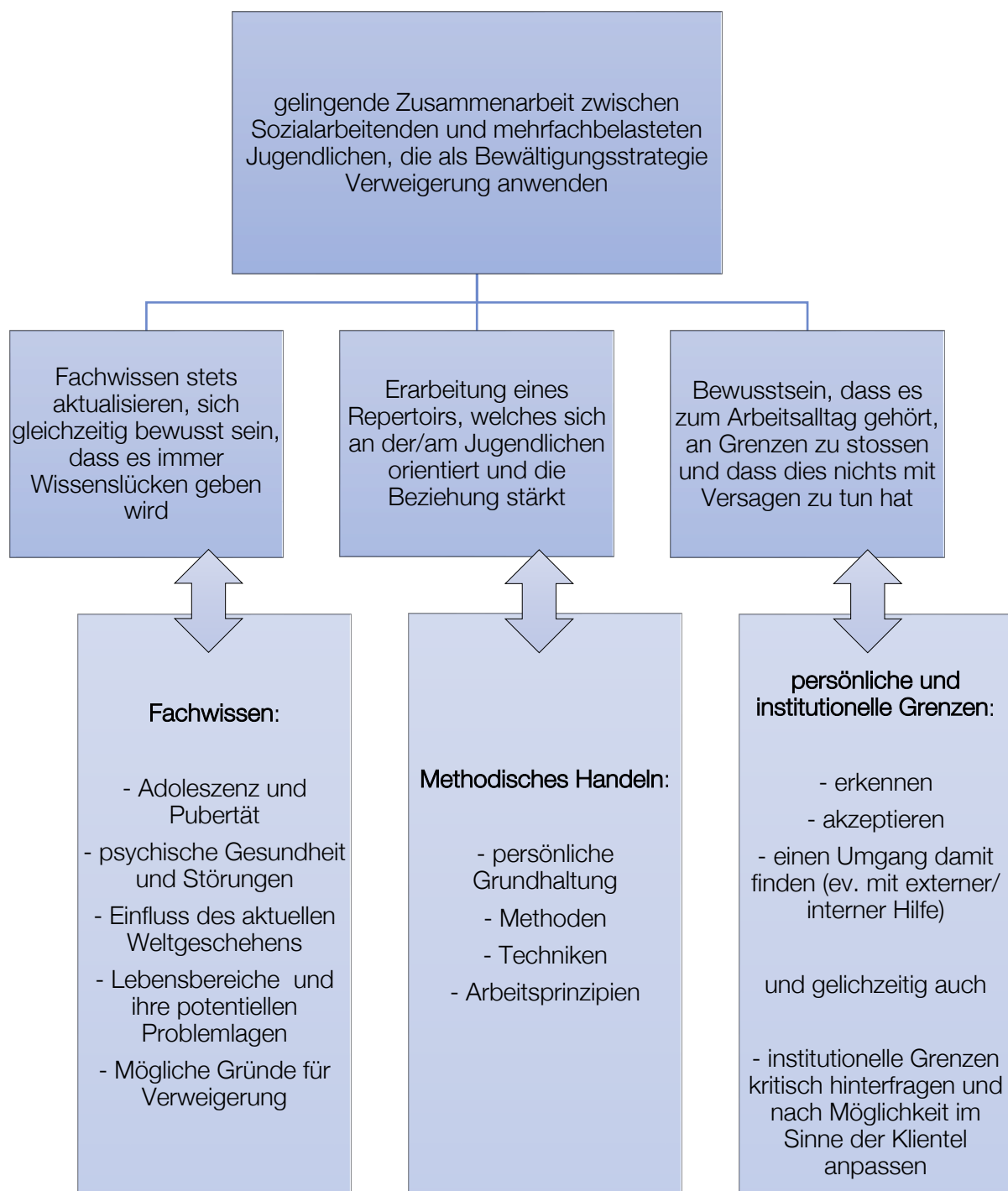


Abbildung 9: Eigene Darstellung

7. Limitation

Wir haben in unserer Bachelorthesis zwei Interviews mit Fachpersonen geführt und uns betreffend methodisches Handeln auf ihre Aussagen konzentriert. Gerade weil die diesbezüglichen Aussagen so unterschiedlich und individuell sind, wurde uns klar, dass es noch viel mehr Methoden, Techniken, Arbeitsprinzipien, persönliche Grundhaltungen und Orientierungspunkte geben muss, welche wir in unserer Arbeit vernachlässigt haben, da sie in den Interviews nicht genannt wurden. Dies ist einerseits eine wichtige Erkenntnis und andererseits eine Limitation, da die diesbezüglichen Ergebnisse nicht für eine ganze Berufsgruppe repräsentativ sind.

Im Weiteren haben wir ein Interview mit einer betroffenen Jugendlichen geführt. Dadurch konnten wir einen sehr persönlichen Einblick in die Thematik gewinnen. Uns ist aber bewusst, dass auch diese Aussagen nicht für eine ganze Personengruppe stehen. Ausserdem haben wir mit der Betroffenen ein narratives Interview geführt, wodurch wir uns von ihren Erzählungen leiten liessen und so neue Erkenntnisse gewinnen konnten. Durch diese Interviewform und die Tatsache, dass wir nur eine Betroffene befragt haben, war es uns nicht möglich, konkrete Fragen von verschiedenen Personen in ähnlicher Situation zu vergleichen, um daraus Schlüsse zu ziehen.

Bezüglich des erarbeiteten Fachwissens mussten wir sowohl beim Thema psychische Störungen als auch bei den Herausforderungen, welche die Adoleszenz respektive die Pubertät mit sich bringen, eine Auswahl treffen. Hierbei handelt es sich um sehr breite Wissensgebiete, welche wir nicht vollständig behandeln konnten. Somit haben wir zwar einen groben Überblick über diese Themen erarbeitet, sind uns aber bewusst, dass dieses Fachwissen noch stark erweitert werden könnte.

8. Ausblick

Bezüglich der Schwerpunkte, welche wir dank den Aussagen aus den Interviews mit den Fachpersonen gesetzt haben, ist bei uns die Frage aufgetaucht, wie wir die motivierende Gesprächsführung, die Ressourcen- und die Lösungsorientierung noch besser an die von uns fokussierte Klient:innen-Gruppe anpassen könnten. Hier sehen wir ein grosses Potential, dass einzelne Methoden dahingehend ergänzt respektive angepasst und verglichen werden könnten, um die Herausforderungen, welche Verweigerungssituationen mit sich bringen, noch besser bewältigen zu können.

Eine weitere interessante Frage hat sich uns bezüglich der Sozialen Institutionen für Jugendliche in der Schweiz gestellt. Gibt es Institutionen, welche einen konkreten Umgang mit Verweigerung in ihrem Konzept haben? Und wenn ja, welche Punkte erachten sie als besonders wichtig? Respektive wenn es das nicht gibt, was müsste dieser Teil eines Konzeptes beinhalten?

Zum Thema Verweigerung haben wir uns im Verlauf unserer Arbeit immer wieder gefragt, was der Unterschied ist, wenn sich Jugendliche oder Kinder oder erwachsenen Menschen verweigern. Das Phänomen der Verweigerung hierzu noch genauer zu erforschen, fänden wir spannend und aufschlussreich, da wir unser methodisches Handeln durch zu erwartende Unterschiede noch besser an eine weitere Klient:innen-Gruppe anpassen könnten.

9. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Abplanalp, E., Cruceli, S., Disler, S., Pulver, C., & Zwilling, M. (2020). *Beraten in der Sozialen Arbeit*. Haupt Bern.
- ADHS-Infoportal. (o. J.). *ADHS-Info*. Abgerufen 16. Februar 2023, von <https://www.adhs.info/fuer-jugendliche/infos-zu-adhs/>
- Albrecht, I., Kottlow, M., Stocker, P., & Ziegler, H. (2021). *Pro Juventute Stress-Studie*. Pro Juventute. <https://www.projuventute.ch/de/stress-studie>
- Avenir Social. (2010). *Berufscodex Soziale Arbeit Schweiz, Ein Argumentarium für die Praxis*. Berufsverband Soziale Arbeit Schweiz.
- Bachmann, H. & Theel, M. (Hrsg.) (2021). *Die deutschen APA-Regeln: Basierend auf der 7. Auflage (2019) des offiziellen APA-Publication-Manuals*. Scribbr. <https://www.scribbr.de/zitieren/handbuch-apa-richtli-nien/>
- BAG. (2022). *BAG, Psychische Erkrankungen und Gesundheit*. Bundesamt für Gesundheit. <https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/krankheiten/krankheiten-im-ueberblick/psychische-erkrankungen-und-gesundheit.html>
- Bakaus, S. (2019). *Jugendliche Verweigerer in Familie und Schule. Herausforderungen für Jugendhilfe, Erziehungsberatung und Psychiatrie*. In Kerbe (Bd. 37, Nummer 3, S. 16–17).
- Bauknecht, J., & Wesselborg, B. (2022). *Psychische Erschöpfung in sozialen Interaktionsberufen von 2006 bis 2018. Prävention und Gesundheitsförderung*, 17(3), 328–335. <https://doi.org/10.1007/s11553-021-00879-0>
- Borg-Laufs, M., Gahleitner, S. B., & Hungerige, H. (2012). *Schwierige Situationen in Therapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen*. Beltz.
- Bürli, C., Amstad, F., Duetz Schmucki, M., & Schibli, D. (2015). *Psychische Gesundheit in der Schweiz, Bestandsaufnahme und Handlungsfelder*. Bundesamt für Gesundheit. https://gesundheitsfoerderung.ch/sites/default/files/migration/documents/Bericht_Psychische_Gesundheit_in_der_Schweiz_-_Bestandsaufnahme_und_Handlungsfelder.pdf
- Deutscher Caritasverband. (2014, Mai 14). *Wer viel Feuer für den Job hat, muss für Brennstoff sorgen*. caritas.de. <https://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2010/artikel/wer-viel-feuer-fuer-den-job-hat-muss-fue>
- Dresing, T., & Pehl, T. (o. J.). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse—PDF Kostenfreier Download*. Abgerufen 6. März 2023, von <https://docplayer.org/12207309-Praxisbuch-interview-transkription-analyse.html>
- Duden. (o. J.). *verweigern, Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft*. Abgerufen 23. Februar 2023, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/verweigern>

- DWDS. (2019 Juni 26). *Konsens – Schreibung, Definition, Bedeutung, Etymologie, Synonyme, Beispiele*. <https://www.dwds.de/wb/Konsens>
- Eggli, A., & Pereira Romano, D. (2020). *Stress lass nach*. BFH Impuls (2/2020), 22–24. <https://doi.org/10.24451/arbor.11729>
- Flammer, A., & Alsaker, F. D. (2011). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz, Die Erschliessung innerer und äusserer Welten im Jugendalter* (4. Auflage). Hans Huber.
- Genau, L. (2020a, Juli 9). *Narratives Interview mit Beispielen erklärt*. Scribbr. <https://www.scribbr.ch/methodik-ch/narratives-interview/>
- Genau, L. (2020b, August 14). *Ganz einfach die richtige Interviewform finden*. Scribbr. <https://www.scribbr.ch/methodik-ch/interviewformen/>
- Herschkovitz, N. (2001). *Das vernetzte Gehirn. Seine lebenslange Entwicklung* (1. Auflage). Hans Huber.
- Humanisten. (2019, Juli 1). *Humanistischer Verband Österreich*. <https://humanisten.at/humanistisches-menschenbild/>
- Immanuel Klinik Rüdersdorf. (o. J.). *Therapiemöglichkeiten*. Abgerufen 16. Februar 2023, von <https://psychiatrie.immanuel.de/leistungen/therapiemoeglichkeiten/>
- Jäggi, J. (2021). *Verletzlich—Solidarisch—Resilient. Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Corona-Krise. Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die psychische Gesundheit* (Fachpublikation Band 1; im Fokus, Fachbeiträge aus der humanitären Perspektive des Schweizerischen Roten Kreuzes).
- Klinikum Memmingen. (o. J.). *Störungen des Sozialverhaltens*. Abgerufen 15. Februar 2023, von <https://www.klinikum-memmingen.de/medizinische-zentren/sozialpaediatrisches-zentrum/stoerung-des-sozialverhaltens.html>
- Kohlhuber, M., Aichhorn, C., & Dehnhardt, B. (Hrsg.). (2020). *SLKK, Informationen zu unserem Case Management* (S. b-006-163264). Georg Thieme Verlag. <https://doi.org/10.1055/b-006-163264>
- Kreutzer, A. T. (2012). *Rahmenbedingungen Sozialarbeiterischen Handelns*. <https://www.grin.com/document/188749>
- Liechti, J. (2020). *Dann komm ich halt, sag aber nichts. Motivierung Jugendlicher in Therapie und Beratung*. (4. Auflage). Carl-Auer.
- Mauritz, S. (2022a, Oktober 28). *Resilienz Akademie, die 15 Coping-Strategien, wie wir mit Stress umgehen*. <https://www.resilienz-akademie.com/>. <https://www.resilienz-akademie.com/die-15-coping-strategien/>
- Mauritz, S. (2022b, November 1). *Resilienz Akademie, Stressoren*. <https://www.resilienz-akademie.com/>. <https://www.resilienz-akademie.com/stressoren/>

- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. (6. Auflage). Beltz.
- Meyermann, A., & Porzelt, M. (2014). *Hinweise zur Anonymisierung qualitativer Daten*. Version 1.1. pedocs. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-pedocs-219682>
- Miller, W. R., & Rollnick, S. (2015). *Motivierende Gesprächsführung. Motivational Interviewing* (3. Auflage). Lambertus. https://content-select.com/media/moz_viewer/537c90e6-5a38-4da6-aa87-7f6c2efc1343/language:de
- MSD Manual. (2023). *MSD Manual, Überblick über psychiatrische Störungen im Kindes- und Jugendalter*. [https://www.msmanuals.com/de/heim/gesundheitsprobleme-von-kindern/st %C3 %B6rungen-bei-jugendlichen/ %C3 %BCbersicht- %C3 %BCber-psychosoziale-st %C3 %B6rungen-bei-jugendlichen](https://www.msmanuals.com/de/heim/gesundheitsprobleme-von-kindern/st%C3%B6rungen-bei-jugendlichen/%C3%BCbersicht-%C3%BCber-psychosoziale-st%C3%B6rungen-bei-jugendlichen)
- Müller, C. W., Kreft, D., & Belardi, N. (2017). *Methodenlehre in der Sozialen Arbeit: Konzepte, Methoden, Verfahren, Techniken* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage). Ernst Reinhardt Verlag.
- Müller, K. W. (2020). *Die Nutzung von sozialen Medien durch Kinder und Jugendliche*. *Kinder- und Jugendmedizin*, 20(4), 229–236. <https://doi.org/10.1055/a-1204-5116>
- Pro Juventute. (2021). *Bei Sorgen und Problemen suchen Kinder und Jugendliche das Gespräch*. Abgerufen 16. Februar 2023, von <https://www.projuventute.ch/de/eltern/familie-gesellschaft/147>
- Pro Psychotherapie e.V. (o. J.). *Antisoziale Persönlichkeitsstörung*. Abgerufen 15. Februar 2023, von <https://www.therapie.de/psyche/info/index/diagnose/persoendlichkeitsstoerungen/antisozial/>
- Riehm, K. E., Feder, K. A., Tormohlen, K. N., Crum, R. M., Young, A. S., Green, K. M., Pacek, L. R., La Flair, L. N., & Mojtabai, R. (2019). *Associations Between Time Spent Using Social Media and Internalizing and Externalizing Problems Among US Youth*. *JAMA Psychiatry*, 76(12), 1266–1273. <https://doi.org/10.1001/jamapsychiatry.2019.2325>
- Sabatella, F. (2018). *Jugendliche im Übergang zwischen Schule und Beruf. Psychische Belastungen und Ressourcen* (A. von Wyl, Hrsg.). Springer.
- Spardel, L. (2021, Mai 12). *Wie eine flache Hierarchie Ihrem Unternehmen nutzen kann*. <https://recruitee.com/de-artikel/flache-hierarchie>
- SRF. (2022a, Juni 2). *Kinder- und Jugendpsychiatrie. Zu wenig Therapieplätze für psychisch belastete Minderjährige*. <https://www.srf.ch/news/schweiz/kinder-und-jugendpsychiatrie-zu-wenig-therapieplaetze-fuer-psychisch-belastete-minderjaehrig>

- SRF. (2022b, Januar 23) *Kliniken sehen Handlungsbedarf. Deutlich mehr suizidale Jugendliche betreut*. Schweizer Radio und Fernsehen. <https://www.srf.ch/news/schweiz/kliniken-sehen-handlungsbedarf-deutlich-mehr-suizidale-jugendliche-betreut>
- Stamm, M., Kost, J., Suter, P., Holzinger-Neulinger, M., Safi, N., & Stroezel, H. (2011). *Dropout CH - Schulabbruch und Absentismus in der Schweiz*. Jahrgang 57, Heft 2, März/April 2011. <https://doi.org/10.25656/01:8714>
- Stangl, W. (2023). *Stressor – Online Lexikon für Psychologie & Pädagogik*. <https://lexikon.stangl.eu/4142/stressor>
- Stiftung für Gesundheitswissen. (o. J.). *Angststörung*. Abgerufen 14. Februar 2023, von <https://www.stiftung-gesundheitswissen.de/wissen/angststoerung/hintergrund>
- Stimmer, F. (2020). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit* (4. Auflage). Kohlhammer.
- Thimme, T. (2020). *Bewegung und psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen: Grundlagen - Störungsbilder - Therapie* (1. Auflage). Schattauer Verlag Klett.
- UNICEF. (2021). *UNICEF, Psychische Gesundheit von Jugendlichen*. <https://www.unicef.ch/de/unsere-arbeit/schweiz-liechtenstein/psychische-gesundheit>
- Urbanek, C. (o. J.). *Affektive Erkrankungen. Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie*. Abgerufen 15. Februar 2023, von https://psychiatrie.charite.de/fuer_patienten/krankheitsbilder/affektive_erkrankungen/
- USZ. (o. J.). *USZ – Universitätsspital Zürich*. Abgerufen 28. Februar 2023, von <https://www.usz.ch/krankheit/stress/>
- von Spiegel, H. P. D. (2021). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (7th, Revised ed. Aufl.). utb GmbH. <https://doi.org/10.36198/9783838587981>
- Waller, G. (2021). *Rückblick auf ein Jahrzehnt Jugendmedienforschung*.
- Wieber, F., Passalacqua, S., Zysset, A., Cramer, A., Künzler, A., & von Wyl, A. (2021). *Prävention psychischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter*. Schweizerische Ärztezeitung, 102(38), 1228–1230. <https://doi.org/10.4414/saez.2021.20015>
- WOK Bern. (2022). *Wohnführer*. <https://www.wohntagung.ch/wok/wohnfuehrer.html>
- Zentren KJP UPD Bern. (o. J.). *Berner Zentrum für Risikoverhalten und Selbstschädigung im Jugendalter*. Abgerufen 16. Februar 2023, von <https://www.upd.ch/de/angebot/kinder-und-jugendpsychiatrie/spezialangebote/berner-zentrum-fuer-risikoverhalten-und-selbstschaedigung-im-jugendalter.php>